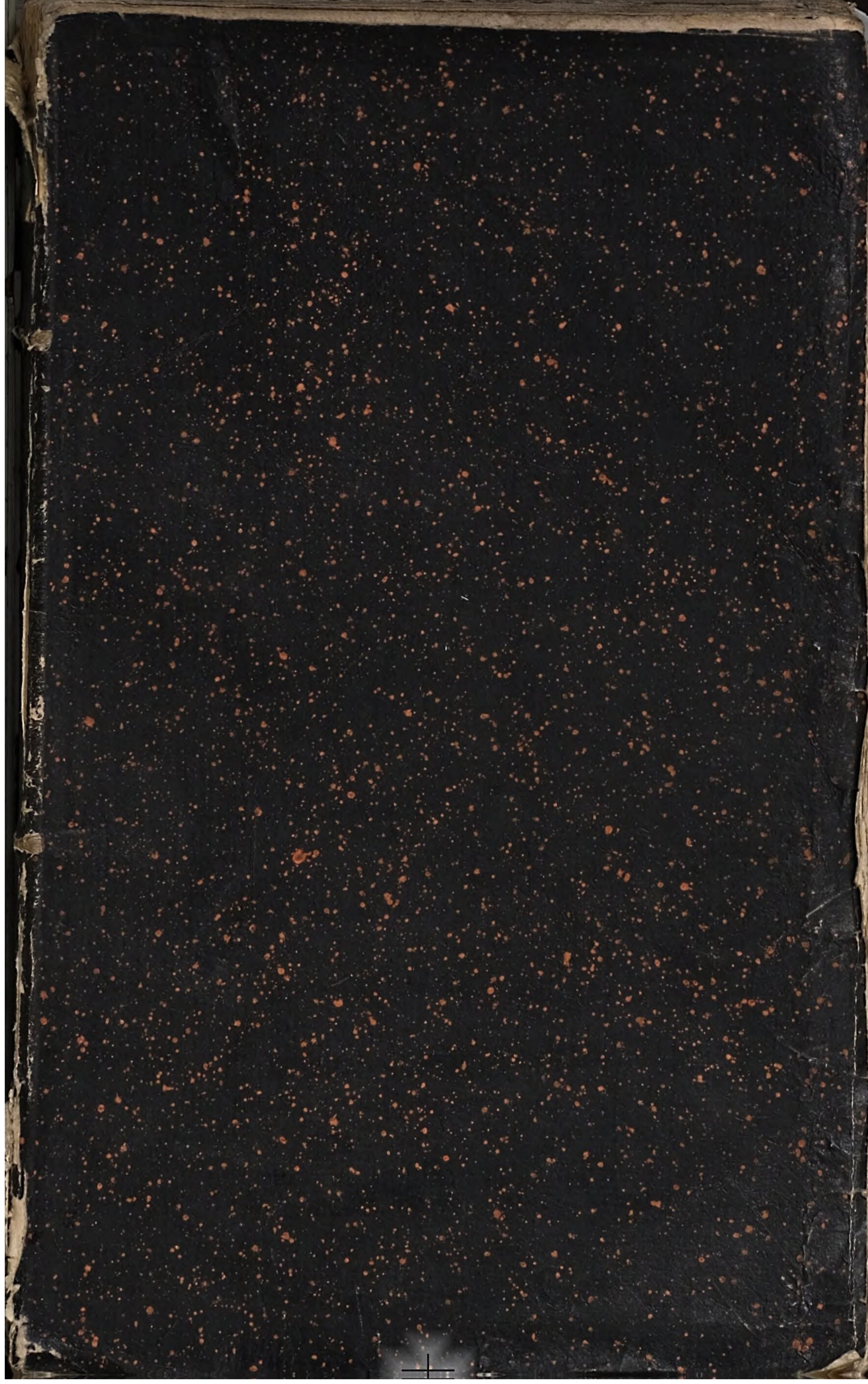




212

1754

at

15

Ludwig Theobold Kosegarten's
P o e s i e e n .

173.



A. Dangel del. a. fec. 1802.

E r s t e r B a n d .

Neue verbesserte Auflage.

L e i p z i g
bey Heinrich Gräff 1802.



An

Schwedens Königin

und an

Ihre erhabenen Schwestern.

an
Schwedens Königin

und an

Ihre erhabenen Schwägerin

Den Durchlauchtigen Töch-
tern des blühendsten und begab-
testen aller deutschen Fürstenthäu-
ser; den Throngenossinnen des gü-
tigen ALEXANDER, des gerechten
GUSTAF, des vielgeliebten MAXIMI-
LIAN; der Verlobten des edlen Wel-
fenssprösslings, so wie den Fürst-
lichen Jungfrauen, Ihren noch un-
verheissenen Schwestern, wagt der
Verfasser dieses Buches, der sich
rühmet, ein Vasall der Schwedischen
Krone zu seyn, seine Gesänge zu
widmen.

Ohne Zweifel reget auch auf dem Throne sich zu Zeiten das Bedürfnis, von den Banden der Wirklichkeit sich loszustricken, und sich zu erheben in das güldene Land des Ideales. Es liebet jedes edlere Gemüthe, in den Stunden der Ruhe und der Einkehr in sich selber, der Dichtkunst holden Täuschungen sich hinzugeben. Auf den Fittigen des Liedes gelingt es uns, jetzt empor zu schweben in die blühenden Wolken der Abendröthe, jetzt uns nieder zu senken auf irgend ein elysisches Eiland im Schoosse des weiten Meers,

die dämmernde Heimath süßen Wahns
und lieber Träume. Dem Gottbegei-
sterten Gesange ward es vorbehalten,
des Herzens verschwiegenste Wünsche
auszusprechen, seine heiligsten Ahnun-
gen zu beglaubigen, das unsterbliche
Sehnen der Brust, wenn nicht zu be-
friedigen, so doch in süße Wehmuth
zu mildern, und für die Entbehrungen
eines bedingten Daseyns den Mühe-
beladenen Menschen zu trösten.

Wenn So Großes durch den Ge-
sang nicht allezeit geleistet wird,
wenn insonderheit die Gesänge die-
ser Sammlungen, deren Bedürftigkeit

niemand tiefer fühlt, als ihr Verfasser, hinter ihrem hohen Ziele allzuferne zurückbleiben, so ist die Quelle davon keinesweges in der Ohnmacht der Kunst zu suchen, sondern einzig und allein in der Beschränktheit des Künstlers.

Würdigen Sie dann, ERHABENE FRAUEN UND JUNGFRAUEN, diese Dichtungen mit Huld und Nachsicht entgegen zu nehmen. Der größte Theil derselben wird sich Ihnen durch den Inhalt, und vielleicht nur durch diesen, empfehlen. CARL FRIEDRICHS Lieblinginnen werden

der Natur befreundet bleiben auch in dem glanzreichen Gepränge vergötternder Höfe. In AMALIENS FRIEDERIKENS congenialischen Töchtern wird der heilige Funke der Liebe nicht früher erlöschen, als mit der Flamme des Lebens selber. Und ward nicht noch jüngst das glücklichste und gesegnetste aller Fürstenhäuser, durch ein ewig zu beweinen- des Verhängniß, an die ernste Wahrheit gemahnet, daß die Thronen der tröstenden Aussicht in die Zukunft so wenig entbehren können als die Hütten!

Mit nie versiegenden Gefühlen
der Loyalität und Ehrfurcht beharre
ich lebenslang

IHRER MAJESTÄTEN

und **DURCHLAUCHTEN**

Altenkirchen auf Rügen

im Februar 1802.

unterthänigster

Ludwig Theoboul Kosegarten.

An die Zeitgenossen.

Am die Feigheit
Vereidet keiner Schule, keiner Rotte
Verkauft um schnöden Hohn und feiles Lob,
Gehorchend einzig dem gewalt'gen Gotte,
Wagt' ich zu singen, was die Brust mir hob.
Die Katarakte schoß den Felshang nieder;
Rauh klangen, herzlich doch, des Jünglings
Lieder.

Gezündet durch das Heilige und Hohe,
Entstoben Funken der verborgnen Glut;
Das Schlechte nur, das Niedrige und Rohe
Verschmähte zürnend die geweihte Wuth.
Ich sang die Liebe meiner Rosenjugend:
Gott, die Natur, die Schönheit und
die Tugend.

Doch andre Zeiten brachten andre Lehren.
Ein neues Licht entblitzt der alten Nacht.
Man heisst uns neue fremde Götter ehren;
Was heilig war den Vätern, wird verlacht.
Euch, meines Liedes inhaltreiche Themen,
Verhöhnern sie als wesenlose Schemen.

„Laßt einmal doch die breitgetretenen
Spuren,
„Verlockte Dichter! Thoren, die ihr seyd,
„Wißt, nur Bedarf prosaischer Naturen
„Sind Gott, die Tugend, und die Ewigkeit.
„Es schöpft aus reichern, aus den eignen
Tiefen
„Der Genius, der kühn sich selbst begriffen.

„Verschmähend, fremder Macht uns
hinzugeben,
„Frohlockend in dem heisserrungen Licht,
„Thun wir Verzicht auf euer ewig Leben,
„Auf eure Tugend, euren Gott Verzicht.
„Uns, die wir gar in eignen Feuern glühen,
„Rauscht der Krystallstrom ächter Poesieen.“

So schallen rechts und links der Meister
Sprüche.

Der Jünger Echo hallt sie wiehernd nach.
Und mühsam windet sich durch Moor und
Brüche

Der Dichtung dunkler schlammgetrübter
Bach,

Der über Goldsand sonst, von Cynoglossen
Umduftet, ätherklar dahingeflossen.

Zum neuen Glauben, zu den neuen
Zungen

Mich zu bekehren, bleibe fern von mir!
Was ich gesungen hab, hab' ich gesungen.
Wir haben auch den Geist des Herrn, auch
wir!

Seyd ewig dann, ihr Genien meiner Jugend,
Mein hohes Lied: Gottheit, Natur und
Tugend!

I n h a l t

d e s e r s t e n B a n d e s .

Erstes Buch.

	Seite
An die Lyra	3
Hymne an die Schönheit	7
Hymne an die Liebe , ...	11
Hymne an die Tugend , ...	17
Hymne an die Natur	39
Hymne an das Eisen '	43
Aristoteles Hymne an die Tugend	52
Orpheus Hymne an die Natur	54
Orpheus Hymne an den Mond	57
Orpheus Hymne an den Schlaf	59
Congreve's Hymne an die Harmonie	61

Drydens Alexanderfest	Seite
Gray's Barde	69
Vanini's Hymne	80
Milton's Hymne	91
Thomson's Hymne	95
Blacklock's Hymne	100
An Johannes Hein	107
Weihgesang	111
Der Dorfkirchhof	115
Schläfer erwach!	121
Das Andenken	127
Das Schattenreich	131
Was bleibet und was schwindet	134
Die Unsterblichkeit	141
	149

Zweytes Buch.

Die Ralunken	159
Der Rugard, Erstes Lied	187
— — Zweytes Lied	192
— — Drittes Lied	196
Die Stubbenkammer	199
Die Lieblingsflur	203
Dieselbe	205
Der Eichbaum	208
Der Nachtsturm	212
Das Blättchen	215
Die Narcisse	220

	Seite
Der Morgen	222
An die untergehende Sonne	224
Der Gewitterabend	227
Der Decembermorgen	231
Die Sommernacht	234
Die Harmonie der Sphären	240
Die Sterne	245
Nachtgesang	247

Drittes Buch.

Das Fräulein von Garmin	251
Die Jugendlieder	274
Sehnsucht nach der Heymath	278
Oed und leer	284
Das Lenzgefühl	287
Das Finden	289
Der Frühlingsmorgen	292
Der Abschied	295
Ihre Thränen	298
Elegie	302
An Rosa. Erstes Lied	309
— — Zweytes Lied	320
— — Drittes Lied	322
— — Viertes Lied	324
Elegie	329
Elegie	334
Elegie	338

VIII

	Seite
Elegie	342
Idens Nachtgesang	347
Der Wagen des Himmels	349
An Ida	352
Von Ida	354
Vergänglichkeit und Treue	356
Ihr Schwanenlied	360
Die Zeitlosen	364
Der Untergang	367
Abschied von Ida	369
Abschied von der Jugend	376
An Hans Franz Gehring	381
Schwangesang	386

Druck - und Schreibfehler.

Erster Band.

- Seite 3. Zeile 7. das Schöne lies das Höchste.
— 20. — 3. Stagirus l. Stagira's.
— 33. — 3. die Bason l. die Säulen.
— 50. — 14. aufthat l. aufthut.
— 69. — 11. der Tugend l. der Jugend.
— 215. fehlt hinter der letzten folgende Zeile.

Freundlich dich niedergewiegt.

- 224. — 13. die Lüfte nach l. den Aether hinab.
— 238. — 24. die l. und die.
— 298. — 2. Geweint l. Geweinet.
— 361. — 2. graue l. traute.
-

Erstes Buch.

First Book

An die Lyra.

Göldne Lyra, dir gebühret,
Dir, der Ersten, Preis und Ruhm.
Ward ich je von fern geführt
Zu der Schönheit Heiligthum;
Merkt' ich auf der Göttinn Lehre,
Brannt' ich für das Schöne — dein
Sey das Lob und dein die Ehre,
Liedertönend Elfenbein!

Zwang ich Tyche dir zu dienen,
 Brach mir Bahn durch Bruch und Schluff;
 Seh' am Belt ein Tempe grünen,
 Athm' auf Rugien Joniens Luft;
 Zaubr' ich mir aus Eis und Schlossen
 Einen Frühling blüthenweiß,
 Lehr' aus Urnen Rosen sprossen —
 Lyra, dir gebührt der Preis!

Schwing' ich mit der Ahnung Schwingen
 Aus dem Eitlen mich empor,
 Hör' entzückt die Sphären singen
 Mit des Geistes leiserm Ohr,
 Schwellt der Götter ew'ge Jugend
 Meine Adern, lächelt mir
 Mit Hetärenreiz die Tugend —
 Güldne Lyra, Dank sey dir!

Wie du einst, o güldne Leyer,
 Thraciens Gewürm bezwangst,
 Über Hellas Ebentheuer
 Glorreich manchen Sieg errangst;
 Also auch des Wahns Chimären,
 Auch die Sphynx der Leidenschaft,
 Hilfst du siegreich mir beschwören
 Durch des Liedes Zauberkraft.

Wie du einst den frommen Dichter
 Rettetest aus herber Noth
 Von dem Schwert der Bösewichter,
 Aus der Fluthen nassem Tod;
 Also hast du oft den Zagen
 Aller Angst und Qual entrückt,
 Hast auf der Begeist'ung Wagen
 Zum Olympus ihn entzückt,

Wie gehorsam deinen Lauten,
 Still befolgend dein Gebot,
 Ilions Mauern leicht sich bauten
 Sonder Richtscheid, Schnur und Loth;
 Also lehrst die wilden Triebe
 Ordnung du und Symmetrie,
 Lockst hervor aus Zorn und Liebe
 Ebenmaafs und Harmonie,

Wie vom Gott und dir begeistert
 Jason kühn das Salz durchschnitt;
 Drach und Lindwurm übermeistert,
 Und das güldne Vlies erstritt;
 So laß auch von günst'gen Winden
 Meiner Argos Segel blähn,
 Mich der Wahrheit Colchis finden,
 Und der Schönheit Vlies erspähn.

Wie du Eurydicens Gatten
Ruhm verliehst im Reich' der Nacht;
Alle Larven , alle Schatten
Fühlten deines Zaubers Macht;
Charon horcht entzückt dem Tone;
Lauschend ruhte Cerberus;
Lächelnd weinte Persephone;
Selig war der Erebus —

So, o Heroldinn des Schönen,
Alles Zorns Vermittlerin,
Wollst du einst auch mir versöhnen
Des Avernus strengen Sinn;
Dafs ich, an des Orkus Schwelle
Aller Schuld und Sorg entstrickt,
Zu den Sängern mich geselle,
Die Elysiums Ruh erquickt.

Hymne an die Schönheit.

Schönheit, Amme der Kunst, des Dichters traute
 Gespielinn,
 Selige Tochter der Erd' und des erdumarmenden
 Himmels,
 Von dem Gedanken erzeugt, und von der Empfindung
 empfangen;
 Die du erschienest, ein waltender Dämon, ein segnen-
 der Schutzgeist,
 Frieden zu stiften im hadernden Reiche der Kräfte
 und der Triebe,
 Die du Gehorsam lehrtest das Element und den
 Atom,
 Die du entlocktest dem starren Chaos der Schöpfun-
 gen schönste,

Die du den Massen Gestalt, dem Todten Leben ge-
währtest,
Die du der Töne wildes Geschrille zu schmeicheln-
dem Wohllaut,
Zu gefälligem Einklang den Schrey der Farben ver-
schmelztest;
Die du uns, Mächtige, leiser itzt, itzt lauter er-
greifest
In der Bewegungen Schwung, im wellenschlagenden
Umrifs,
In der Accorde frohem Gewühl, im Rythmus der
Farben,
In Aurorens Erröthen, im schwellenden Kelche der
Rose,
In der Säule schlankem Gewächs, im Bogen des
Domes,
In der Nachtigall Schlag, im seelenschmelzenden
Liede,
In des Weibes Anmuth und in der Würde des
Mannes;
Die du den Wilden bezähmst, zum Menschen erziehst
den Barbaren,
Die du den Rohen erweichst, und spannest die Sehne
des Schlaffen,
Die du den Zorn entwaffnest, die schnaubende Rache
versöhnest,
Liebe den Lüsternen lehrst, den Frevler knieende
Andacht;

Die du schlichtest den herben Kampf im Busen der
 Menschheit,
 Jegliche Fehde verträgst und jegliche Zwietracht ver-
 einest,
 Jegliche Pflicht verlieblichst und adelst jegliche Nei-
 gung;
 Schönheit, Schönheit, der Sterblichen Trost, der Un-
 sterblichen Schoofskind
 Heitere, Fröhliche, Freye, Anmuthige, Blühende,
 Frische,
 Reine, Keusche, Klare, Gefällige, Spielende,
 Leichte,
 Zweyen Welten verwandt und beyde freundlich ver-
 mittelnd,
 Jüngere Schwester und anmuthreiche der Weisheit
 und Tugend
 Sey uns, Hehre, gegrüßt, sey uns gewärtig, o
 Holde,
 Öffne des Blöderen Auge, berühre das Ohr des Be-
 täubten,
 Schmelze das störrige Herz, beschwöre die Stürme
 des Busens,
 Löse des Triebes Fessel vom wundgeriebenen
 Nacken;
 Reiß aus der Formen frostigem Arm den lauen Be-
 schauer,
 Führ' an des Triebes schwellende Brust den ernsten
 Gedanken,

In die Arme der Pflicht die leicht verlockende Nei-
gung —

Löse, Göttinn, mit leisem Finger den Knoten der
Menschheit,

Steigre zum Menschen das Thier, und adle zum Dä-
mon den Menschen!

Hymne an die Liebe.

O Liebe, Licht des Lebens,
Quell edler Energie,
Sporn thatenschwangern Strebens,
Hochheil'ge Phrenesie,
Palladium der Tugend,
Religion der Jugend,
Medeenbad des Alters —
Verlaß, verlaß uns nie!

Erleucht' uns, Glanz aus Eden,
 Der Erde Wüsteneyn!
 Schlicht' ernst und mild die Fehden,
 Die unser Ich entzweyn!
 Wann auf des Lebens Wege
 Wir schleichen matt und träge,
 So stärke du die Matten
 Mit deinem Labewein.

Enträthsle uns die Ziffern
 Der aufgerollten Flur,
 Des Himmels goldne Chiffern,
 Das Sanskrit der Natur.
 In Formen, Farben, Tönen
 Im Guten, Wahren, Schönen,
 Enthüll' uns leis' und liebend
 Des Demiurgos Spur.

Gieb Hochsinn, zu verschmähen,
 Was unsre Würd' entweiht;
 Gieb Weisheit auszusäen,
 Was körnerschwer gedeiht;
 Gieb Freudigkeit zu wandeln,
 Zu dulden und zu handeln,
 Wie es der Gott im Busen,
 Wie es die Pflicht gebet!

Und wann Gewitterodem
Die bange Brust beklemmt;
Wann schwerer Schwefelbrodem
Der Wanderer Athem hemmt;
Wann rings die Festen wanken,
Der Erde Säulen schwanken,
So laß uns ruhig lächeln,
Auf deinen Stab gestemmt.

Und wann wir einst vom Gipfel
Der Wallfahrt niederschaun
Auf abgeblühte Wipfel
Und tiefverschneyte Au'n;
Wann rings auf Schutt und Trümmern
Geliebte Schatten wimmern,
Geheimes Graun uns schüttelt,
So banne du das Graun.

Und wann wir nun am Rande
Des öden Diesseits stehn,
Und zu dem stillen Lande
Hinüber sehnend sehn;
So lächl' uns, Glanz aus Eden,
Und durch des Hades Öden
Laß selger Ahnung trinken
In jene Fern' uns gehn;

Wo mit des Stoffes Schranken
 Die Freyheit nicht mehr ringt;
 Wo nimmer den Gedanken
 Das Element bezwingt;
 Wo Neigung und Vergnügen
 Die kalte Pflicht umschmiegen,
 Und brünstig das Entzücken
 Sich um die Tugend schlingt. — —

Nein, Liebe, Gut der Güter,
 Erhabne Sympathie
 Der Körper und Gemüther,
 Nein, nie versiegst du, nie.
 Wer ballt die Weltenballe?
 Wer eint die Geister alle?
 Du thust es, Quell der Schwere,
 Und Quell der Sympathie.

Es schlägt der Puls der Liebe
 Im Punkt des Embryo;
 Es jubelt Liebe! Liebe!
 Das All Unisono.
 In immer engern Kreisen,
 In immer brünst'gern reisen
 Die Sonnen, Monden, Erden
 Um Ein unnennbar Wo.

Es trägt die Welten alle,
 Es herzet zart und warm
 Die Sonnen - Staub' und Balle
 Ein großer Vaterarm —
 Verhüllter Unbekannter,
 Erhabner Ungenannter,
 Es ist das All der Welten
 Ein Kind in deinem Arm,

Mag etwas wohl entfallen
 Des großen Vaters Schoofs?
 Mag wohl in Nichts zerfallen
 Ein Blatt, ein Gras, ein Moos?
 Mag ledig aller Schranke,
 Der göttliche Gedanke
 Zerflattern, wie die Leuchtung,
 Die durch das Dunkel schofs?

Laßt dann den Keim verderben;
 Es bleibt der schön're Flor.
 Laßt doch die Larve sterben;
 Die Sylfe schlüpft hervor.
 Laßt, laßt das Herz verwesen;
 Gesundet und genesen
 Schwingt Psyche ihre Flügel,
 Und steigt verklärt empor!

Mag hier ein Veilchen modern,
 Ein Eden dort verblühn;
 Mag hier ein Tocht zerlodern,
 Und dort ein Stern zersprühn;
 Den Dunst verdampfter Belten,
 Den Stoff geborstner Welten —
 Abyssus ew'ger Liebe,
 Du kennst, du sammelst ihn!

Hymne an die Tugend.

Dichten will ich ein Lied der unvergänglichen
 Tugend,
 Dichten will ich es heiss und kühn, dass wer sie
 verkannte,
 Schnell aufspringe, die Hohe zu suchen, und wer sie
 errungen,
 An die Brust sie drücke mit voller Bräutigamsin-
 brunst.

Tugend, Himmelgeborne, der Gottheit edelste
 Gabe,
 Labsal ewiger Geister, des Jünglings Sehnsucht, des
 Mannes
 Fernherstrahlendes Ziel, des Greises theuer errungnes
 Höchstes Gut — Vergönne, du Göttliche, dass ich
 die Schwelle

Deines Heiligthums schauernd beschreite, daß ich
des Schleiers,

Welcher dein Angesicht deckt, den Zipfel, den äus-
sersten, lüpfе;

Daß ich schaue den Reiz, in welchen entbrannt,
die Heroen

Jeglicher Zeit und jeglichen Volks, in Gefahren und
Tode

Freudig sich stürzten und groß und berühmt und un-
sterblich sich starben,

Weil sie starben für dich. Ich sehe die Himmlische.
Dämmern

Seh' ich die Formen der Göttergestalt im fließenden
Zwielicht.

Schauer ergreifen das Herz, und heilige Schrecken
den Kühnen.

Tugend, Tugend, der Gottheit Schooßkind,
Schutzgeist der Menschheit,
Tugend, wie bist du schön! Vor allen Töchtern des
Himmels

Schön und lieb und geschmückt mit herzbesiegenden
Reizen!

Hehe Ruhe verkläret die Stirn'. Aus dem leuchten-
den Auge

Schauet Bewußtseyn. Es flammet die Wange von
Thatenbegierde.

Lilienweiß ist dein Kleid, geschürzt mit dem Gürtel
Aurorens.

Tugend, wie bist du süß dem Liebling, deinem
Erkohnen!

Süß wie der einsamen Braut das Angedenken des
Trauten!

Süß und gewünscht wie des Liedes Besuch der Seele
des Dichters!

Tugend, wie bist du stark! Die Bändiger jegli-
cher Stärke

Bändigst du, die Lieb' und den Tod und das eherne
Schicksal.

Lächelst, goldene Aehre, dem Stahl des Schnitters
entgegen;

Opferst großmuthvoll dein Letztes Bestes dem Gotte.

Auf von der Erde, hin durch die Luft, weit
über die Sterne

Wehet der Duft, erschallt der Ruf der Thaten der
Tugend.

Dein o Tugend gedachten der Vorwelt ahnende
Weisen,

Dich verherrlichten sie in manchem geflügelten
Spruche,

Deine Schöne lobpfries in lieblichen Weisen die
Lyra.

Pindar feyerte dich, dich sang der Denker Stagirus.
Ewig warst du der Schulen Gespräch. Die Bogen
der Stoa

Tönten einzig von dir. Der Akademie Lauben
Wiederhallten dein Lob aus Platons göttlichem
Munde.

Lasset uns lauschen dem güldenen Mund, den
begeisternden Sprüchen.

„Theuer sey, Freund', euch die Tugend! das Le-
ben des Geistes, sein wahres

„Unabhängiges Seyn, des Gemüthes kostender
Gaumen,

„Sein leishörendes Ohr, sein sorgsamprüfendes Auge,

„Sein nieirrender Schritt auf graden Pfaden des
Rechtes,

„Seine Monarchengewalt zu steuern den lüsternen
Sinnen,

„Dafs nicht den göttlichen Geist der Wollust Schlaf-
trunk entmanne,

„Dafs nicht des Schmerzes lähmendem Grimm der
Herós erliege.

„Wahret mir, Freunde, der Saiten der Sele lau-
terste Stimmung,

„Ihr Einklingen im Sphärengesang der erhabenen
Schöpfung,

„Ihr Einfügen im Gliederbau der sittlichen Ordnung,

„Ihr Behagen an sich, ihr Gernedaheimseyn, ihr
Jauchzen

„In sich selbst, im Lebensgefühle der vollen Ge-
sundheit!

„Wahret sie sorgsam, die süsse, die selige Lie-
besempfindung,

„Welche den Geist hinneigt zur uranfänglichen
Schönheit,

„Ihr Mitwirken zum sicherberechneten Besten des
Ganzen,

„Ihr Hinschaun auf das Eine Nothwend'ge, ihr herz-
liches Sehnen,

„Ihr unermüdsames Streben, zu schaffen in sich und
um sich

„Höhere Ordnung, lichtere Klarheit, reineren Ein-
klang?“

Also entquollen dem güldenen Mund die begeistern-
den Sprüche.

Tugend, kräftige Rebe, gepflanzt vom Schöpfer,
gediehen

Durch des Himmels Regen und Thau zum schatten-
den Weinstock!

Siehe, wie funkeln an ihr, wie glühen die purpurnen
Trauben!

Schau, wie perlt im goldenen Becher der duftende
Heilsaft!

Welchen dürstet, der komm'! und wessen Lippe ge-
weiht ist,

Komm' und trinke des köstlichen Weines, und
schwöre von nun an

Nimmer zu kosten der Sinnlichkeit Kelch, noch den
Becher der Wollust.

Schau, wie quellen, wie rieseln, wie rauschen in
mächtigen Fluthen

Nie versiegende Ström' aus dem unausschöpflichen
Urborn,

Und durchwässern das Land, und schwängern es,
dafs es gebähre

Kräftige Keim'; es schossen die Keim' im Antlitz des
Himmels,

Blühh und wehn weit über die Flur in wogenden
Saaten.

Reine Jungfrau, wie sind dem nimmerbezwunge-
nen Schoofse,

Wie der Söhne so viel, so viel der Töchter ent-
sprossen!

Siehe, wie schweben die Schönen dahin, wie steigen
die zarten

Reinen Täublein, die freudigen sonnanfliegenden
 Adler,
 Lauschend auf deinen Wink, gerüstet, den Wink zu
 vollführen!

Lafs mich singen die stattlichen Söhne, die blü-
 henden Töchter!

Der du ernsten Blicks, gehorsamheischenden
 Anstands,
 Hader schlichtend, und Frieden gebietend, und Brü-
 der versöhnend,
 Jene Schaaren durchwallst; wer bist du, Himmelge-
 borner?
 Rede, wer bist du! wer trittst du einher so ruhigen
 Schrittes?
 Sey mir gegrüßt in deinem Vermögen! Dich grüßen
 die Völker,
 Grader gerechter Sinn! Des Rechtes ewiger
 Eckstein!
 Goldner Pfeiler der himmlischen Ordnung! Schrecken
 des Drängers!
 Aber der Leidenden Hort, ein Schild der flüchtenden
 Unschuld.

Siehe, wie birget so blöde sich hinter den schat-
 tenden Mayen,

Wie so sittsam verhüllt, umrollt von fließenden
Locken,

Feuernd die Wange von Scham, die Brust von Rosen
umduftet,

Liebenswertig und allgeliebt die heilige Un-
schuld!

Ach, wie senkt sich ihr Blick vor jedem fremderen
Anblick!

Ach, wie erschrickt ihr Ohr vor jedem leisen Ge-
flüster!

Ach, wie zittert ihr Herz von ungestandnen Ge-
fühlen!

Warum fliehst du, wie schüchterne Rehe des Waldes,
Geliebte?

Hüte dich! Rein ist dein Kleid; daß der Gasse Staub
es nicht schmutze!

Zart dein Antlitz; daß nicht der sengende Mittag es
bräune!

Aber geschmiegt an die göttliche Mutter, mit
trauerndem Anstand,

Mit gesenkterem Blick, mit thränenschimmernden
Augen,

Seufzergeshobner Brust, und mitleidlächelnder Lippe,
Redet, wer ist sie, wer sieht sie so trüblich, ein
Stern aus des Abends

Thauendem Dufte? — Ich kenne dein Antlitz — die
segnenden Völker

Nennen dich Menschenhuld, dich, theuerste
 Tochter der Mutter,
 Dich, den Liebling der Erd' und des Himmels. Re-
 ges Erbarmen
 Schwellet dir ewig die Brust, und ewig nassen die
 Augen
 Thränen des Mitleids. Die Plagen des Lebens, der
 Stachel der Armuth,
 Und des Schmerzes durchdringender Schrey, der
 schweigende Jammer,
 Den nur die Mitternacht hört; der Trennung Herz-
 leid, der Jammer
 Brechender Augen und berstender Herzen, der Übrig-
 gebliebenen
 Trostverschmähendes Händeringen, zerfleischt zu
 Weiche
 Dir das fühlende Herz; doch schweigst du, eilest und
 retttest.
 Schau, wie sie schleicht mit schwellendem Schoofs in
 die Hütte der Armuth!
 Sieh, wie sie träufelt Öl und Wein in die Wunden
 des Siechthums!
 Wie sie sich grämt mit dem düsteren Gram! zur
 stummen Verzweiflung
 Setzet sie auf die Gräber sich hin, und waget den
 stummen
 Starren Schmerz zu mildern in heilende Wehmuth. —
 Wie schallt es,

Horch! um die Göttliche her von Dankgestammel,
von lautem

Lobgepreise, von Stimmen der segnenden Liebe! Die
Stimmen

Klingen der Edlen, wie Lispel aus Edens seligen
Chören.

Sie durchströmet der Götter Gefühl, das nimmerge-
sungne,

Nimmerzusingende Himmelsgefühl, unsäglich zu
lieben,

Und unsäglich geliebt zu seyn, wie die selige Gottheit.

Neben der Göttlichen strahlst, in voller Reife
der Schönheit,

Du o Lockens und Kants und Sokrates Freundin,
o Weisheit.

Schau, wie sie heftet den prüfenden Blick auf das
Wahre, das Gute!

Wie sie folgt mit geschärftem Auge dem Fluge des
Denkers!

Wie sie worfelt die Spreu von dem reinen Weizen,
die Schlacken

Siebenmal abschmelzt, eh sie' des lauterer Goldes sich
freuet!

Sinnend geht sie einher am Rande des Baches, und
spähet

In der Natur verborgenem Schoofs. In die Tiefen
des Erdballs

Steigt sie hinab, und erliegt in gestirnten Nächten
den Himmel.

Jegliche Feder und jegliches Rad des gewaltigen
Uhrwerks,

Alles Endlichen Maafs und Zahl und Inhalt er-
forscht sie;

Jegliche Falt' im Herzen der Menschen entblättert
sie; jede

Chiffer im offenen Buch des Menschenangesichts
liest sie.

Jeder leisen Begier und jeder dämmernden Ahnung
Folgt sie durch labyrinthische Gäng' in das heilige
Dunkel

Ihrer Geburt. Sie ergründet des Wissens schwindeln-
den Abgrund,

Mißt die Kräfte, und reiht die Geschlechter, und
ordnet die Arten,

Unermüdsam besorgt, zu fassen die Regel des
Ganzen,

Einzugreifen mit rüstiger Kraft in der herrlichen
Schöpfung

Reges Getriebe, zu fördern der Menschheit bleiben-
des Bestes,

Wachsende Sittlichkeit dich, und dich, o Herrschaft
des Rechtes.

Siehe die Zwillingschwester der Weisheit; die
Mutter gebar sie

Neben der frühern, und nannte sie Mäfsigkeit.

Frisch ist ihr Ansehn;

Schlank ihr Wuchs; behend ihr Bewegen; die Gluth
der Gesundheit

Färbt ihr den blaugeaderten Arm und die Fülle der
Wange.

Denn sie leeret nur halb des Weins berauschenden
Becher;

Sparsam geneufst sie der Frucht des Halms, und des
Saftes der Palme;

Nimmer verwöhnt ihr den Gaumen die kitzelnde
Würze des Auslands.

Nimmer ertappt sie die goldene Sonn' in späterem
Schlummer.

Jede niedre Begier und Gunst erschlaffender Wol-
lust

Opfert sie willig dem edleren Dienst der Schwester,
der Weisheit.

Diese, die göttlichen Kinder der göttlichen Mut-
ter. Die Bosheit

Zürnt' ob ihrer Schöne, schwor sich, ewige Fehde
Ihnen zu bieten. Da ward dem waffenlosen Ge-
schwister

Ein Beschirmer geboren, ein kriegerischer Bruder.
Gewaltig

Ist sein Arm, wie der Blitz, sein Schild ein funkeln-
der Demant,

Seine Lanze gestählt in Sirius feurigem Ofen.
 Heldenmuth ist sein Name. Sein Thun ist Schwei-
 gen und Retten.
 Dieß die stattlichen Söhne der Mutter, die blühen-
 den Töchter!

Tugend, wie lächelst, wie prangst du in Mitten
 deiner Erzeugten!
 Wer mag nennen die Kinder, die deiner Wurzel ent-
 sproßten,
 Wer ermessen die Thaten, die ihren Rechten ent-
 blitzten!
 Wer erzählen die Namen der Edlen, der Helden und
 Weisen,
 Welchen du würdigtest, Hehre, zu zeigen das gött-
 liche Antlitz,
 Daß sie, von deiner Schöne gerührt, entzündet in
 Liebe,
 Schnell an die duftende Brust dir sanken, vom lin-
 den Gesäusel
 Deines Athems beseelt, gekräftigt durch deine Um-
 armung
 Thaten thaten, darob der staunende Erdkreis aufstand!

Soll ich singen die Namen der Helden, die Preise der
 Thaten,
 Welche flammen in Sternenschrift am Bogen des
 Himmels,

Welche verkündigt die Vorwelt der Zukunft, der
 Aon dem Äon
 Welche der späte Enkel, der Jüngling werdender
 Zeiten,
 Hört und entbrennt, auffährt aus schönen Träumen
 sich grämet,
 Dals er nur träumte, ergrimmt ob seiner Dunkelheit,
 aufspringt,
 Strebt, wie die Väter zu seyn und gleich den Vätern
 berühmt wird? —
 Singe sie nicht, mein Gesang! In der Zeiten strö-
 mendem Jubel
 Würde doch nur unhörbar dein leises Lispeln ver-
 hallen,
 Wie das Säuseln des Blattes im tausendstimmigen
 Sturmwind.

Aber singe die selige Ruhe der Tugend, den
 Frieden,
 Singe, welchen die Hohe gewähret dem Sohne des
 Staubes,
 Welcher die Himmlische sich erkohr zur Braut und
 Gespielinn.

Heil dem Gottgeliebten, dem Freund und Jünger
 der Tugend!
 Mög' er wohnen in leimerner Hütte am Rauschen
 des Baches,

Mög' er weiden mit Ruthen des Bachs die wollige
Heerde,

Mög' er wohnen in thürmender Burg, und mit golde-
nem Zepter

Nationen weiden — Ihm ist das goldene Zepter
Leicht, wie des Hirten Gerte; dem Hirten die
schwanke Gerte

Lieb und werth, wie dem Völkergebieter das golde-
ne Zepter.

Heil dem Günstling des Himmels! In abgeschie-
dener Stille

Fühlt er sich glücklich, und glücklich im Strudel der
schwindelnden Menge.

Nimmer bewölkt sich sein innerer Mensch. Es er-
starret sein Busen

Nimmer im öden Frost der Seelenleerheit, und
nimmer

Senget ihm aus den Röhren das Mark der Leiden-
schaft Samum.

Heil dem Vielbegabten, dem Nimmerdarbenden!

Nimmer

Mangelt der Schatz ihm, den Diebe nicht stehlen,
und Flammen nicht fressen.

Du, o Mäsigkeit, bleibst ihm, und du o Seelen-
genüge!

Heil dem Gerechten! Wie steht er so freudig,
 so sicher! Der Schrecken
 Sträubet ihm nimmer das Haar, noch bleichet die
 Furcht ihm die Wangen.
 Seine Thaten lagern sich um ihn, ein schimmerndes
 Kriegsheer.
 Furchtlos tritt er einher. Statt einer ehernen
 Mauer
 Dient ihm, vor keiner Schuld zu erblassen, vor kei-
 nem Verbrechen.

Selig ist er. Der Eymmer der Freuden leeret sich
 nimmer,
 Nimmer der Becher lieblicher Kühlungen, welcher
 ihn labe,
 Wenn ihn die Schweißse der Tugend ermatteten, weil
 er die Lasten
 Seiner Brüder und eigene Lasten zu treulich ge-
 tragen.

Hehre Göttinn, mein Herz entbrennt dir. Das
 glänzende Auge
 Weinet dir nach, o allmitleidige Freundin des
 Kammers.
 Schonend beschwichtigest du des Lebens schluchzen-
 de Klagen.
 Über fließt von Tröstungen Gottes dein goldener
 Becher.

Süß ist dem Gramerschlaften an deinem Busen zu
athmen,
Lieblich dem Jammermüden in deinen Armen zu
schlummern.

Tugend, Tugend, der Gottheit Funke, Fackel des
Himmels!
Wehe mir heilige Flamme voran auf nächtlichem
Pfade,
Dafs nicht irre die täuschende Nacht den zweifelnden
Wandrer.

Tugend, Tugend, der Menschheit Glorie, Lächeln
des Geistes,
Nieversiegender lauterer Quell der lautersten Freuden,
Einziges, was hienieden nicht Tand, noch Täuschung,
noch Traum ist,
Einzig, deren Genuß nicht Reue gebietet, noch
Ekel,
Einzig unabhängige Seligkeit, immer dir selbst
gleich,
Nimmer ändernd, und nimmer alternd, und nimmer
ermüdend,
Unaussingbare Würde des Geistes, Leben des
Lebens,
Thätig wie Frühling, gewaltig wie Jugend, süß wie
die Liebe,

Wollest dich, Heldinn, erbarmen des rastlos schwär-
menden Jünglings,

Wollest letzen an deinem Busen sein Dursten und
Schmachten,

Wollest ihn lullen in deinem Schoofs in heiligen
Schlummer.

Hab' ich dir nicht, wie der Amme der Säugling ent-
gegen gezappelt?

Hab' ich dir nicht entgegengedurstet, wie Auen dem
Regen?

Hab' ich nicht fest an dir gehalten im schütternden
Sturme?

Wollest nicht von dir stoßen, o Gute, den flehen-
den Waller?

Wollest ihn bergen und retten bey dir, damit ihn
der Jugend

Leidenschaftliche Gluth nicht entnerve, damit er
nicht ewig

Nach verwehetem Rausch hinstarr' in gräßliche
Kälte!

Wollst aufhauchen in seinem Innern dein heiliges
Feuer,

Dafs er Flüge des Adlers auf Sonnenbahnen er-
fliege!

Wollest ihm reichen dein Schwert, ihm gürtен die
rüstige Lende,

Dafs er steh ein freudiger Held im Schlachtenge-
tümmel,

Dafs er trotz' an deinem Busen dem Neide des
 Schicksals,
 Dafs er vergesse bey deinem Kuß, in deiner Um-
 armung,
 Was er an Ida verlor, dem Mägdlein mit Sonnen-
 locken,
 Süß wie Lilienduft, und rein wie Lilienblü-
 the! —

Heimische Erde, du bist der Gräber Heimath.
 Des Wandrers
 Fußtritt schwindet spurlos dahin. Sein Name ver-
 hallet,
 Wie der Gesang des Vogels im Walde. Die Winde
 des Himmels
 Kämpfen um seinen Staub. Ach, tröste mich, ewige
 Tugend,
 Tröste mich, wenn mich umrauschen des Todes rufsi-
 ge Flügel,
 Wenn mich umschattet in dunkler Nacht der Gedan-
 ke des Schwindens
 Aus der Lebendigen Land, und aus der Seele der
 Lieben —
 Tröste mich, himmlische Tugend, mit deiner ewigen
 Schöne!

Ewig ist Tugend. Ihr Strahl erlischt, ihr Leben
 verwelkt nicht.

Werde laut, mein Gesang, wie Erndtegejauchz,
 wie Siegsruf
 Nach bestandenem heißen Schlachttag. Stürme die
 Harfe
 Mächtig hinab in volleren Griffen, und singe der
 Tugend
 Ewige Schöne, daß kaum die bebenden Saiten es
 tragen.

Ewig ist Tugend. Ihr Leuchten erlischt, ihr Le-
 ben versiegt nicht.

Sieh, es verwelkt, verweset der Blumen des
 duftigen Kranzes,
 Welche die Stirne ihr schatten, nicht Eine. Der
 hellen Juwelen
 Ihres Sterndiadems verblaßt in Ewigkeit keine.

Sieh, in der Ewigkeit nimmer ermessenem, nim-
 mer beschifftem
 Ocean treiben die Zeiten und drängen sich Wog' auf
 Woge.
 Schau, wie fluthen die Hundert! wie rollen die tau-
 sendmal Tausend,
 Brausend dahin, und reißen hinweg in wirbelnden
 Strudeln

Alles, was ist, und war, und seyn wird! — Nur die
 Gottheit
 Bleibt, wie sie ist, und war, und der Gottheit Toch-
 ter, die Tugend.

Horch, wie ächzet, wie stöhnt des Weltalls
 mächtige Axe!
 Schau, es brechen die Angel der Erde. Die Basen
 des Himmels
 Krachen. Es trümmert der Feste lasurne Wölbung.
 Geängstet
 Rollt sich zusammen der Himmel. Entbunden des
 Zaumes enteilen
 Hiehin und dorthin die Sonnen und Erden. Die tau-
 melnden Welten
 Stürzen zusammen in Schutt und Graus. — Die gött-
 liche Tugend
 Flüchtet die scheiternden Trümmer hindurch, durch
 die stiebende Asche,
 Durch der berstenden Balle Geschrey, und die we-
 henden Flammen
 Hoch hinauf zum Stuhle des ewig lebenden
 Vaters.

Und der ewig liebende Vater breitet die
 Rechte

Schirmend über sie aus. Sie küßt die Rechte des
Milden,
Der sie umfaßt mit dem waltenden Arm, mit am-
brosischem Kusse
Sie begrüßt, und sie birgt in seinem sicheren
Schooße.

Hymne an die Natur.

Ruhst und rastest du dann nimmer, erhabene
Große Mutter? Versiegt nimmer der Lebensquell,
Der den Schoofs dir befruchtet,
Der die säugende Brust dir schwellt?

Von dem mattesten Strahl, welcher den Morgen färbt,
Regt die Rüstige sich, schafft und zerstört und wirkt,
Bis die blasseste Rose
In den Locken des Abends welkt —

Auf thauduftender Flur schlummert die Mitternacht.
Seine wolkige Bahn wandelt der müde Mond.
Ringsum gähnet die Schöpfung;
Rastlos waltet die Schöpferinn,

Schwirrt im flisternden Schilf, plätschert im Rohr des
Sumpfs,

Tränkt die Saaten mit Thau, duftet im Fliederbusch,
Gurgelt heiser im Frosche,
Flötet gellend im Wachtelschlag;

Summt im blühenden Baum aus den Zehntau-
senden

Goldner Käfer, bescelet Völker von gaukelnden
Mücken, schrillt in der Grille
Flügel, donnert im Wasserfall,

Thürmt am Saume des Süd Wolken wie Berg'
empor,

Wälzt die Berge daher, prasselt aus kämpfenden
Wolken, zuckt in der Leuchtung,
Stürmt im brausenden Wirbelwind,

Die du, heilige Kraft, brünstig das All umschlingst,
Alles Leben gebierst, alles Geborne nährst,
Unbekannte, wer bist du?
Nieerlauschte, wo wirkst du?

Durch die Adern des All spritzest du flammend
Blut,
Kochst in Schachten das Gold, rüttelst den Ocean,
Wölbst Basalte zu Domen,
Hölst kristallene Grotten aus.

Aus dem Staube herauf rufst du die Pflanzenwelt.
 Säuselnd wallet die Saat, sausend der Eichenwald,
 Sonnan rauschet die Zeder,
 Würzig duftet das Veilchenthal.

Stoffen giebst du Gestalt, giebst dem Atom
 Gefühl,
 Jubel füllen den Busch, Jubel die blaue Luft.
 Schau, es wimmelt im Tropfen,
 Schau das Sandkorn bevölkert sich.

Leben, nimmer gezählt, preisen dich, Künst-
 lerinn,
 Leben jeglicher Art, Kondor und Colibri,
 Straußpolype und Flufspferd,
 Riesenmuschel und Räderthier.

Aber lauter denn sie, preist dich des Menschen
 Geist,
 Dich der Kante Vernunft, dich der Gesang
 Homers,
 Dich der Zirkel des Newton,
 Dich der Pinsel der Raphael,

Ahn' ich Wahrheit? Bist du jenes unendliche,
 Unergründliche Ding, welches des Denkers Loth
 Zu ergründen, der Hymne
 Flug umsonst zu erfliegen strebt?

Bist du Gottheit? Bist du's, welche die Myrias
Menschenzunge besingt, den der Mäander Zeus,
Den der Jordan Jehovah,
Den Isuren der Ganges grüßt?

Schwindelnd steh ich am Saum deiner Unendlichkeit!
Eines ahn' ich: Ich bin deiner Unendlichkeit
Mitgenosse, bin Tropfe
Deines stiebenden Flammenborns.

In des flammenden Borns Silbergeriesel fließt
Einst der Tropfe zurück, freut sich der Einigung,
Und verschmilzt in der Welten
Allumgürtenden Ocean.

Hymne an das Eisen.

Heil dir, Mark der Natur, der gabenspendenden
Erde

Stilles Erzeugniß, doch groß von Kraft und herrlich
an Thaten.

Nimmer rühmt' ich das Gold, und dein, jungfräuli-
ches Silber,

Dacht' ich nimmer im Liede. Dir aber, Preis der
Metalle,

Will ich Ehre verleihn, und deine Tugenden singen.

Heil dir, ältestes Kind der Gebürg'! und ihr edel-
stes Kleinod,

Erstgeborner im Reiche der vielgestalteten Erze.

Schon in der Dinge Beginn, als die uranfänglichen
 Wasser
 Jegliches Stoffes trüchtig die kraysende Erde noch
 deckten,
 Schwebtest du in dem unendlichen Meere, geselltest
 dich traulich
 Zu dem Gesäme des Quarz, zu des Feldspath binden-
 dem Mörtel;
 Schwärztest den ernsten Schörl, durchblinktest die
 spielende Mica,
 Härtetest, heilige Kraft, die Granitgerippe des
 Erdballs.

Aber zu rasten vermochtest du nicht mit dem
 Quarz und dem Spath.
 Nicht zu bändigen taugte den Trotz des Titanen der
 Anden
 Noch der Sudeten Gewicht, das schwer auf die
 Brust ihm gewälzt war.
 Tief aufstöhnend enthobst du der Last dich; aus
 dampfendem Crater
 Quollst du hervor, ein Feuerstrom, gerannst zum
 Basalte,
 Pflastertest Riesenweg, und wölbetest Grotten des
 Fingal.

Rastlos gährt' es indess in des Meers arbeiten-
 dem Schoofse.

Niederschlugen die Lager der Erden, des Thons und
des Kalkes

Wechselnde Schichten. Wer sprengte die Mächtigen?

Welche der Kräfte

Höhlt' im gediegenen Flötz der Gäng' und Minen
und Adern

Labyrinthisch Geklüft? Du thatest es, Heros! Und
lüstern

Dich zu entwinden dem spähenden Blick helläugiger
Neugier,

Wähltest du dir zum geheimen Sitz das verborgne
Gekämmer,

Lauschest dort in des Dunkels Schirm in mancher
Vermummung.

Bald gelüstet es dich, als Druse zu blinken. Be-
scheidner

Birgst du ein anderes Mal dich in unscheinbarer
Stufe;

Tropfest itzt gar die Teufe herab ein nichtiges
Wasser,

Blühest als Blume dann, und schossest ein üstiges
Bäumchen.

Tausend sind deiner Launen und deiner Verlar-
vungen tausend.

Dennoch fessl' ich dich, Proteus, mit mächtigem Zau-
ber des Liedes;

Dich ertapp' ich im wilden Gestein, in der bläulichen
Schlacke,

Dich in des Schmirgels zäherem Korn, im flüchtigen
Bleyglanz.

Freundschaft pflegst du mit jedem Genossen der wuchernden Sippschaft.

Willig gesellen sich dir die minder edleren
Brüder.

Aber nur ungern gehorcht dir der Sol; die züchtige
Luna

Wegert sich lang; es sträubt sich verschämt die keusche
Platina.

Kühner Ares; du steigst hinab in der schüchternen
Nais

Heimliche Grotte. Verwegen umschlingst du die Blöde.
Bezwungen

Sinket sie dir in den brünstigen Arm. Der Umarmung
entsprudeln

Heilende Quellen. Des Heiltranks schlürft sehnsüchtig
der Sieche,

Fühlt sich das Herz erfrischt und gestählt die erschlafende
Fiber.

Heil, Dämonischer, dir! dir danket Tellus das
bunte

Regenbogengewand und der Farben magische
Gaukel.

Dir verdanket die glühenden Tinten die schillern-
 de Steinwelt,
 Dir der Saphir den Lasur, der Amethyste den
 Purpur,
 Dir der Smaragd sein spielendes Grün, sein Gold der
 Topase,
 Dir der Rubin die leuchtende Gluth, die wechseln-
 den Schimmer
 Danket dir der Opal, drinn des Aethers Launen sich
 spiegeln.

Trefflicher Künstler, wie mahlst, wie schattirst du
 die Schöpfung der Pflanzen!
 Dir nur danket der lachende Frühling sein duftiges
 Saftgrün,
 Dir den brennenden Kranz die Feuerblume. Des
 Veilchens
 Duftkelch glühet durch dich. Der chalcedonischen
 Lychnis
 Lodernde Flammen zündest du an. Der züchtigen
 Rose
 Leihst du den Incarnat, der Götter entzückt und
 Menschen.

Glanz und Heitre verleiht dein fröhlicher Pinsel
 der Thierwelt
 Edleren Formen. Das Rad des Pfauen, des Schmet-
 terlings Schwingen

Tauchst du in nimmer verblassende Tinten. Es dan-
 ket die Taube
 Dir den smaragdenen Hals, den schimmernden Fittig
 das Goldbuhn.
 Jedes Kügelchen färbst du des lebennährenden
 Blutes,
 Glühst herauf auf brauner Wange des rüstigen
 Jünglings,
 Hauchst die Jungfrau an mit des Frühroths leisesten
 Schimmern.

Heil, Dämonischer, dir! Nicht bloß der schaf-
 fenden Mutter
 Dienst du ein frommerer Sohn in ihrer geheimen
 Werkstatt.
 Auch der Cultur, der Lebenverschönernden, streben-
 den Fortschritt
 Förderst du unverzagt, ein tausendrädiges Trieb-
 werk.

Heil dir, nutzendes Erz! Aus des Schachtes täu-
 schendem Dunkel
 Mühsam zu Tage gefördert, zerrieben im hammern-
 den Pochwerk,
 Reingeschmolzen durch Ofengluth von jeglicher
 Schlacke,
 Wer mag zählen die Formen, die nutzenden, schmük-
 kenden, blanken,

Die durch der Esse Gewalt, durch des Hammers
 Schläge, der Feile
 Nagenden Zahn aus dir die Hand des Fleißes her-
 vorruft.

Dein ist, friedliches Erz, die Pflugschaar, welche
 die Scholle
 Lockert, den strengeren Klops bereitet, daß er des
 Saamens
 Goldenen Regen empfäng', und ihn getreulich be-
 wahre.

Dein die blinkende Sense, von deren Klinge getroffen
 Niederrauschet der Schwad des vollgekörneten
 Weizens.

Dein des Winzers Hippe, die leise vom blutenden
 Rebstock
 Löset die glühende Traube, den Quell nektarischen
 Heilsafts.

Du, vom magnetischen Strom ergriffen, geleitest den
 Steurer
 Sicher durch Meere, die Cook nicht kannte, nicht
 Magellan ahnte,
 Birgt gleich der Nordstern sich, und des Wagens
 strahlende Deichsel.

Dein ist, schützendes Erz, das Schwert, das das
 Vaterland rettet,
 Dein das donnernde Rohr, mit dessen Toden die Freyen

Niederschmettern der Feigen Volk in brüllender
Feldschlacht.

Jedes Geräth' ist dein, des wundenkundigen
Mannes

Jegliches, welches die Plagen des Siechenden mildert;
das Länzchen,

Welches die schwellende Ader erleichtert; der lüf-
tende Bohrer,

Welcher des Denkens Organ des Drucks entbürdet;
die Nadel,

Die in des Auges Tiefe den wölkenden Tropfen
hinabdrückt,

Dafs dem entflorten Stern der Weltbau strahlend
sich aufthat.

Heil dir, verschönerndes Erz, auch der Kunst,
der menschlichen, mildern,

Welche den Stoffen Gestalt verleiht und Seele dem
Todten;

Auch der Lieblichen jüngerer, wiewohl tiefsinnig'rer
Schwester,

Auch der Wissenschaft dienst du, ein ewig ändern-
des Werkzeug.

Dein gehöret der Stahl, der Apollons göttliche
Schönheit,

Der Laokoons stöhnenden Schmerz aus dem Marmor
hervorruft ;

Dein der Meißel, durch den aus rohem Blocke der
Säule

Zierlich schlanke Gestalt mit krausem Schnirkel em-
porsteigt;

Dein der Griffel, der dreist auf sprödem Kupfer
Allegri's

Weichesten Reiz nachahmt, und Guido's frischeste
Anmuth.

Dein der Verfinsterer Schrecken, die tausendzüngige
Letter,

Welche des Weisen Wort den lauschenden Völkern
verkündend,

Mächtig am Throne rüttelt des Despotism und der
Dummheit.

Heil dir, Kronions Geschenk, der Gesellschaft
förderndster Segen,

Erstes der Erze und Letztes! Vor deinen strahlen-
den Brüdern

Will ich singen dein Lob und deiner Preise gedenken!

Aristoteles Hymne an die Tugend.

Die du, o heil'ge Stärke, der Sterblichen
 Mühselige Geschlechter zu Thaten spornst,
 O Tugend, unsrer schwülsten Schweifse
 Köstlicher Preis und gewünschtes Kleinod.

Entbrannt in deiner Schöne, Holdselige,
 Von deinem Blick begeistert, Jungfräuliche,
 Trotz Hellas Jugend jeder Arbeit,
 Lacht der Gefahr, und frohlockt im Tode.

So schmeichelt nicht dem Auge des Goldes Glanz,
 So mundet nicht dem Müden der süße Schlaf,
 So kos't die Amme nicht dem Säugling,
 Wie du dem ewigen Geiste kösest.

Um deinetwillen stürzte Heracles sich
In endelose Mühen; es stürzten sich
Um deinetwillen Ledens Söhne
Freudigen Muthes in Noth und Arbeit.

Nach dir verlangend, wallte Patroklos Freund
Und Rächer jung noch nieder zur Schattenwelt;
Nach dir verschmachtet, zu des Ais
Düstrer Behausung der starke Ajas.

Dein werth zu werden, Brünstigumschlungene,
Verschmäht' Acharnens Zögling der Knechtschaft
Schmach,

Verschmähte selbst des süßen Lichtes
Wonnegenuss und des Aethers Heiltrank.

Nur dir gebührt der Hymnus. Es huldigen
Nur dir die ew'gen Töchter Mnemosynens.
Zeus Xenios ist ihres Liedes
Inhalt. Ihr Pään ist heil'ge Freundschaft.

Orpheus Hymne

a n d i e N a t u r.

O Natur, allwirkende Göttinn, allsäugende
 Mutter,
 Erste, Älteste, Letzte, Ehrwürdigste, Oberste Aller,
 Herrscherinn, Königin, Weltbezwingerinn, Nimmer-
 bezwungne,
 Nimmerbezwingbare, Nimmerzerstörbare, Preisliche,
 Hohe,
 Heilige, Heimliche, Nächtliche, Freudige, Strahlende,
 Ehre,
 Die du wandelst leisen Schrittes verborgene Pfade,
 Die du zeichnest den leisesten Schritt mit Thaten
 und Wundern,
 Keusche Götterdienerinn, nimmerendendes Ende.

Die du jeglichem Freude gewährst, und begehrt sie
von keinem.

Vater- und Mutterlose, doch Aller Vater und Mutter,
Starke, Gewaltige, Kühne, Erhabenste, Höchste der
Kräfte,

Duftige, Liebliche, Labende, Freundliche, Künstliche,
Weise,

Zeugerinn, Hegerinn, Pfleg'rinn, Erzieherinn, Wärte-
rinn, Amme,

Heldinn, Huldinn, Dichterinn, Rednerinn, Meisterinn,
Fürstinn,

Die du waltest im Himmel, und schaffst auf der Erd'
und im Meere,

Bitter dem Bösen, und süß dem Guten, und gnädig
dem Frommen,

Die du Alle belehrst, und Alle bedenkst und er-
nährest,

Die du alles besamest, und alles gestaltest und
bildest,

Alles entwickelst und alles vollendest, und alles
zerstörest,

Alle Keime reifest, und die gereiften verstreuest,

Mutterbusen schwellst, und kraysende Schöfs' ent-
bindest,

Ewig rastlos kraysest in ewig wirbelnden Strudeln,

Allgefällig dich fugst in tausendfache Gebilde,

Hoch auf Thronen sitztest, und Recht und Gerechtig-
keit aussprichst,

Über Gebieter gebeutst, und über die Mächtigen
Macht übst,
Alles bändigst und Keinem bebst — Allwaltendes
Schicksal,
Nieversiegendes Leben, und nimmerschlummernde
Vorsicht —
Alles ist dein, dieweil du alles gebarst und erzogest!
O, so fleh' ich dich, Göttinn, du wollest mir selige
Stunden,
Frieden gewähren und Ruh, und guten gedeiblichen
Wachsthum.

Orpheus Hymne

a n d e n M o n d.

Höre mich, Königin, Göttinn, du freundliche
 Schöne des Himmels,
 Luftdurchwandlerinn, Dunkelerleuchterinn, Sterne-
 regentinn,
 Nimmer ermüdende Pilgerinn, nimmer verlöschende
 Fackel,
 Ewig neugeboren, und ewig alternd und sterbend,
 Männliche, Fräuliche, Glänzende, Herrliche, Schim-
 mergelockte,
 Strahlenverspenderinn, Rossetummlerinn, Mutter der
 Zeiten,

Alles belauschende Wächterinn, Tänzerinn himmli-
scher Tänze,
Die du wandelst so gern im stillen traulichen
Dunkel,
Die du leuchtest so gern, so gern erquickest und
segnest,
Die du führst im Triumph der Sterne jauchzende
Reigen,
Lichtunggürtet, umwallt vom weiten silbernen Man-
tel —
Komm', Holdselige, komm' in deiner Schöne, du
Gute,
Und mit mildem Strahl erfreue den flehenden
Waller.

Orpheus Hymne

a n d e n S c h l a f .

Schlaf, du aller Seligen, aller Sterblichen
König,
Alles Lebendigen Herr, was die weite Erd' er-
nähret,
Der du alles besuchst, und alles besiegst und be-
zwingest,
Alles Leben umspinnst mit leisefesselndem Netze,
Alle Sorgen linderst und endest jede Beschwerde,
Allen Jammer lullst in stillen heiligen Frieden,
Der du stärkest den Geist, und beschwörst das
Grauen des Todes,

Deines leiblichen Bruders, und deiner Schwester, der
Lethe —

Höre mich, Seliger, komm' in deiner freundlichen
Milde,

Komm' und umflüge mit kühlendem Fittig den from-
men Feyrer!

Congreve's Hymne an die Harmonie.

I.

Wem tönt des Hymnus Feyerklang?

Wem rauscht der Lyra Hochgesang,
Gleich Nachtigallenschlag itzt schmetternd und itzt
leise?

Wen meinen unsers Pääns Preise?

Dich meinen sie,
Allmächtige Harmonie.

Heil dir, dir huldigt die Natur!

Beschworen, Himmlische, von deinem Zauberschwur
Tanzt lustberauscht der Wald, hüpf't lüstern rings die
Flur —

Und jene, die in nimmer müden Kreisen
Rings um das Herz des All's melodisch tönend reisen,
Wer lenkt, wer zäumt, wer bändigt sie?

Chor.

Du thust's, allmächtige Harmonie!

II.

Dein süßes Tönen, Harmonie, erscholl

Und laut aufklängen des Abyssus Schründe.

Des Lichtes nie erforschter Quell erschwoll.

Die alte Nacht erschrack; tief in des Abgrunds
Schlünde

Versteckte, jeder Kraft beraubt,

Das Chaos sein geängstet Haupt.

Hervor, o Harmonie, auf dein melodisch Werde

Sprang lächelnd der Olymp, sprang thaubeperlt die
Erde.

Rings reihte sich der Sterne güldner Kranz.

In nimmer-lassen, nimmer-stummen Chören

Begannen ihren Reigentanz

Rund um den Quell des Lichts die ewig-
schönen Sphären.

Chor.

Dein hehres Tönen, Harmonie, erscholl,

Und Nacht und Chaos floh und Lieb' und

Licht erquoll.

III.

Wer hat des Rythmus Heimlichkeiten

Dem blöden Sterblichen enthüllt?

Wer hat aus Maafs und Zahl und Zeiten

Den Zaubertrank gemischt, der alle Schmer-
zen stillt?

Warst du es nicht, Holdselige,

Die Lätos hohen Sinn begeisterte,

Die Melpomenens Kehle regte,

Und Polyhymnien mit Muttersorgfalt pflegte?

Horch, horch, Urania singt,

Apollon's Lyra klingt.

Den süßen Tönen lauscht das trunkne Chor der

Musen,

Entzücken schließt ihr Aug', und selig schwillt ihr

Busen.

Chor.

Horch, horch, Urania singt,

Apollon's Lyra klingt.

Geschloßnen Auges lauscht um ihn der Chor der

Musen,

Und süße Trunkenheit schwellt ihre keusche Busen.

IV.

Steig' nieder, Huldinn, Himmlische

Und mildr' erbarmend unser brennend Weh.

Sieh, wie uns Übel tausendfach umringen,

Die Sorgen uns mit Drachenschweif um-

schlingen.

Itzt zappeln wir an banger Zweifel Schaft.

Itzt wütht in unserm Mark der Tyger Leidenschaft.

Die Phantasie schwingt ihre Pfauenflügel,
 Entringt der säumenden Vernunft die Zügel,
 Beherrscht den Willen unbeschränkt,
 Den keine Vorsicht zäumt und keine Rücksicht lenkt.

Wer zügelt den verwildernden Gedanken?

Wer wiegt das nimmersatte Herz in Ruh?

Wer mischt den Heiltrank dem Verzweif-
 lungskranken?

Du thust es, Huldinn, du.

Chor.

Wer zügelt den verwildernden Gedanken?

Wer wiegt das nimmersatte Herz in Ruh?

Wer mischt den Heiltrank dem Verzweif-
 lungskranken?

Du thust es, Huldinn, du!

V.

Beginnt das heil'ge Lied, geweihte Neune,
 Und Lipp' und Laut' ertön' in lieblichem Vereine.

Flöst Frieden, Eintracht, Edenslust

In jede sanftgehobne Brust.

Lafst Schwermuth den gesunkenen Nacken
 heben,

Der Ruhe Ahnung lafst das bange Herz
 durchbeben!

Kühlt das entflammte Blut,
 Entwaffnet Grimm und Wuth,
 Entreißt der Rachgier die gezuckte Waffe,
 Die straffe Muskel sink', und jeder Nerv' erschlafe! — —

Es ist geschehn. Getröstet schweigt der Kummer,
 Es schweigt der Leidenschaft Tumult.
 Von süßen Tönen eingelullt
 Sinkt aufgelöst die Welt in vielwillkommenen
 Schlummer.

Chor.

Sieh es geschieht. Getröstet ruht der Kummer,
 Es schweigt der Leidenschaft Tumult.
 Von süßen Tönen eingelullt
 Sinkt aufgelöst die Welt in vielwillkommenen
 Schlummer.

VI.

Doch ach zu schnell entschlüpft die schöne Stille.
 Zu neuen Mühen rafft der Mensch, der Thor, sich
 auf.

Fluchwerther Ehrgeiz, frecher Eigenwille,
 Ihr rüttelt rings die Welt zu blut'gen Fehden auf.
 Horch, horch, das Schlachthorn brüllt,
 Zum Tode ruft die schmetternde Drommete.
 Die dumpfe Trommel rollt, die helle Pfeife
 schrillt.

Wo bist du hin, des Hirten Abendflöte!
 Wo seyd ihr hin, des Friedens Melodien?
 Geheul zerreißt die Luft und wilde Frenesieen.

Chor.

Wohin, wohin, friedsel'ge Melodien?
 Statt eurer gährt die Luft in wilden Frenesieen!

VII.

Sieh die verlass'ne Schöne!
 Ihr Liebling zog ins Feld,
 Verödet ist der Armen nun die Welt.
 Mit jammerndem Gestöhne
 Ruft sie des Tages ihm, durchwacht
 In ungekühlter Angst die öde Mitternacht,
 Umschlingt ihn träumend, sehnt mit heißen
 Zähren
 Nach Freuden sich, die, wähnt sie, nimmer
 kehren.
 Ach lindert ihren Harm
 Mit euren weichsten Tönen,
 Bis die ergrimten Völker sich versöhnen,
 Und treu und siegreich ihr in Arm
 Der Liebling wiederkehrt, um nimmer sie zu
 lassen,
 Um ihr an treuer Brust einst liebend zu er-
 blassen.

Chor.

Ach mildert ihren Harm
 Mit euren weichsten Tönen,
 Bis die ergrimten Völker sich versöhnen,
 Und treu und siegreich ihr in Arm
 Der Liebling wiederkehrt, um nimmer sie zu lassen,
 Um ihr an treuer Brust einst liebend zu erblassen.

VIII.

Genug, Urania, Himmlische!
 Magst nun zurück zum Regiment der Sphären,
 Zurück zur Sternenheymath kehren.
 Cäcilia kommt, die Hochbegeisterte,
 Cäcilia, die göttlichste der Musen,
 Und zündet Himmelsglut in jedem Menschenbusen.
 Melpomene reicht ihr den Preis,
 Ihr Polyhymnia das Lorbeerreis,
 Selbst Cynthius, der Meister hoher Lieder,
 Legt Harf' und Kranz zu ihren Füßen nieder,
 Der Lyra weichlicher Gesang erstummt.
 Aus zehnmal tausend regen Kehlen summt,
 Haucht, wehet, schwillt zum schmetternden Orkan
 Der Melodien Sturm und brauset himmelan.

Cäcilia, erhabne Meisterinn,
 Nie wird der Hymnus deines Ruhms verklingen.
 Für immer wird dein Lob, des Tonreichs Königinn,
 Der Zungen Myrias, die du vereintest, singen.

Großes Chor.

Willkommen, Hochbegeisterte!

Willkommen, göttlichste der Musen,
Geweihete Jungfrau, Reine, Züchtige,
Du zündest Himmelsglut in jedem Menschenbusen.

Melpomene reicht dir den Preis;
Dir Polyhymnia ihr Lorbeerreis,
Selbst Cynthius, der Meister hoher Lieder,
Legt Harf' und Kranz zu deinen Füßen nieder,
Der Lyra weichlicher Gesang erstummt.
Aus zehnmal tausend regen Kehlen summt,
Haucht, wehet, schwillt zum schmetternden Orkan
Der Melodien Sturm, und brauset himmelan.

Cäcilia, erhabne Meisterinn,
Nie wird der Hymnus deines Ruhms verklingen.
Für immer wird dein Lob, des Tonreichs Königin,
Der Zungen Myrias, die du vereintest, singen.

Dryden's Alexanderfest.

I.

Persia war besiegt. Den hohen Triumph zu feyern

Gab Philipp's Sohn ein königliches Mahl.

Hoch prangt' auf güldnem Stuhl

In hehrer Majestät

Der göttergleiche Held;

Rings um ihn seines Reiches Grofse,

Mit Myrthen die Stirne bekränzt, die Scheitel um-
schattet mit Rosen,

(Also geziemt es den Siegern nach blutiger Müh.)

Neben ihm lehnt' in der Blume der Tugend,

Im Glanze der Schönheit die freundliche

Thais,

Mit des Aufgangs köstlichsten Steinen ge-

schmückt —

Preiset die Herrlichen, Heldensöhne.

Ares und Küpris umarmen sich hier.

Tapfrer, nur dir

Tapfrer, nur dir

Tapferer, dir nur gebühret das Schöne.

Chor.

Preiset die Herrlichen, Heldensöhne.

Küpris und Ares umarmen sich hier.

Tapfrer, nur dir,

Tapfrer, nur dir,

Tapferer, dir nur gebühret das Schöne.

II.

Timotheus, der vielberühmte Meister,

Safs hoch auf klingender Bühne,

Rührte mit flüchtigem Finger die Leyer;

Himmelan schwellten die schwellenden Töne

Der Hörer trunkene Seelen.

Er sang, wie Vater Zevs

Die seligen Sitze verließ

(Dir, mächtige Lieb', erliegend).

Ein flammender Drache fuhr er herab,

Auf schlängelndem Blitze schofs er daher

Zu Philipps schöner Gattinn,

Zur jungen Olympia

Umschnäbelnd ihre Schneebrust,

Den Marmelleib umringelnd,

Vertraut' er sein Ebenbild ihr, des Erdballs künftigen
Herrn —

Er sang's. Dem hohen Liede

Lauschten die Zecher bewundernd.

Heil dem erscheinenden Gott! scholls auf aus den
Kreisen der Zecher.

Heil dem erscheinenden Gott! scholl's wieder vom
dröhnenden Dome.

Entzückten Ohrs

Vernahms der Held,

Und währte sich Gott,

Und nickt ein Gott

Und meint: es beben die Sphären.

Chor.

Entzückten Ohrs

Vernimmt's der Held

Und währnt sich Gott,

Und nickt ein Gott

Und meint: es beben die Sphären.

III.

Nun sang der holde Sänger Bachus Preise,

Des Ewigjungen und des Ewigschönen;

„Er kömmt, er kömmt, der fröhliche Gott,

„Dem Ernst ein Hohn, dem Gram ein Spott.

„Schmettere, muntre Drommete!

„Er kömmt und purpurne Röthe

„Verklärt sein blühend Gesicht,
 „Die Augen unsterbliches Licht.
 „Lasset das luftige Hifthorn hallen,
 „Laßt wirbeln die Pauke, Schallmeyen erschallen.
 „Er kommt holdselig und froh
 „Io Io Io!
 „Bachus jung und schön und froh
 „Presste Trauben, mischte Wein,
 „Führte des Zechens Freuden ein,
 „Bachus spendet süsse Weide,
 „Zechen ist des Kriegers Freude,
 „Süß die Weide,
 „Reich die Freude,
 „Süß ist Freude nach der Pein.“

Chor.

„Bachus spendet süsse Weide,
 „Zechen ist des Kriegers Freude.
 „Reich die Freude,
 „Süß die Weide;
 „Müden mundet bafs der Wein.“

IV.

Des Lobes froh erschwillt des Königs Herz,
 Noch einmal ficht er alle seine Schlachten über.
 Drey mal noch schlägt er den Feind; drey mal noch
 fallen die Schaaren.
 Des steigenden Wahnsinns gewahret der Meister,

Gewahret der glühenden Wangen,
 Gewahret des funkelnden Auges,
 Sieht Fehde ihn der Erd und selbst dem Him-
 mel bieten.

Er wandelt schnell die Weise
 Und hemmt des Jünglings Stolz,
 Er schmelzt mit Trauerlauten
 In süßes Leid das Herz.

„Darius, singt er, groß und gut,
 „Verfolgt von Heimarmenens Wuth
 „Darius ist gefallen!

„Gefallen! gefallen! gefallen!
 „Vom höchsten Punkt des Erdenglücks
 „Ist er im Huy des Augenblicks
 „In Schmach und Noth gefallen!

„Es liegt der König groß und gut
 „Und wälzet sich in seinem Blut,
 „Verlassen ach von allen;

„Verlassen selbst vom treusten Freund,
 „Den er am redlichsten gemeint,

„Liegt er auf nackter Erde bloß,
 „Ist keiner, der auf liebem Schoofs
 „Das Haupt ihm stützt, keiner?
 „Ist keiner, der das Aug' ihm schließt?

„Ein' arme Thrän' um ihn vergießt?
 „Ach keiner! auch nicht Einer!“

Gesunkenen Blickes saß der schnellerweichte Sieger,
 Den ringsumwölkten Geist durchzuckten Ernstgedanken.

Er sah das Rad des Schicksals
 Sich nimmerrastend drehn;
 Ein tiefes Ach entfuhr ihm,
 Und eine Thräne quoll.

Chor.

Wohl mag die Thräne quellen,
 Dein Geist sich wölken, Held!
 Denn nimmerrastend rollet
 Des Schicksals kreisend Rad.

V.

Der mächt'ge Meister lächelte.
 Die Liebe, sah er, traf zunächst die Reihe.
 Den nächst verwandten Ton nur durft' er rühren,
 Denn Mitleid stimmt das Herz zur Liebe.
 Lockend, flötend, girrend
 Gleich der Nachtigall Schmetter
 Scholl das Lydische Lied.
 „Krieg ist Tollheit, Fechten Rasen;
 „Ehr' und Ruhm sind Wasserblasen.
 „Stets beginnend, nimmerendend,
 „Stets zerstörend, nie vollendend,
 „Dünkt die Welt dich werth des Krie-
 gens,
 „Werth des Kämpfens, werth des Sie-
 gens?

„O vergifs nicht des Genusses,
 „Nicht des Bechers, nicht des Kusses.
 „Thais thront dir lächelnd zur Seiten,
 „Geneufs was dir die Götter bereiten!“
 Stürmendes Beyfallgeschrey scholl rings im Kreise der
 Zecher.

Nicht länger mächtig seiner Schmerzen blickte
 Der Heros die Heroinn an,
 Die süsse Feindinn seiner Ruhe.
 Er blickt' und seufzt', und seufzt' und
 blickte,
 Und blickt' und seufzt' und blickte wieder.
 Übermannet zuletzt von Wein und sehnender Liebe
 Sank der besiegte Sieger ihr an die schwellende
 Brust.

Chor.
 Sieh, sieh, er blickt und seufzt und blickt,
 Und blickt und seufzt und blicket wieder.
 Überwältiget schon von Wein und von sehnender
 Liebe
 Sinkt der besiegte Sieger ihr an das schlagende
 Herz.

VI.

„Mächtiger greift in der Lyra Gold!
 „Horch, wie es braust, wie es züht, wie
 es grollt!

„Weckt mir ihn auf wie mit Schlacht-
gerassel,

„Rüttelt mir ihn auf wie mit Donner-
geprassel! —

„Erwache, Schläfer, erwache!

„Horch, horch, es gelst ihm ins Ohr.

„Er hebt das Haupt empor,

„Wie aus dem Grab' erwacht,

„Starrt er hinein in die Nacht.

„Rache, König, Rache!

„Siehst du im bläulichten Licht

„Die grinzenden Furien nicht?

„Hörst ihre Schlangen nicht zischen,

„Die schwefelichten Blitze nicht gischen,

„Die den rollenden Augen entsprühn?

„Auf, König, stark und kühn!

„Rette der Schuldlosen Sache!

„Rache, König, Rache! —

„Siehst du die nichtige Schaar

„Mit lodernden Fackeln in Händen!

„Sie raufen das straubigte Haar,

„Sie ringen die Hände. Sie wenden

„Sich seitwärts. Siehe, sie weinen,

„Es sind die Geister der Deinen,

„Es sind der Griechen Schatten.

„Sie fielen auf Mediens Matten,

„Sie liegen unbegraben,

„Ihr Fleisch verspeisen Raben.

„Die Luft bleicht ihre Knochen,

„Noch liegen sie ungerochen.

„Rache der Tapferen Sache —

„Rache, König, Rache!

„Siehe, sie schwingen die Fackeln, die

Rächer,

„Zielen auf der Könige strahlende

Dächer,

„Winken auf die Tempel der feindlichen

Götter,

„Sie treffe der Rache versöhnendes Wet-

ter.“ —

Wüthendes Beyfallgeschrey durchtobte die gälrenden

Lüfte.

Zerstörungslüsten sprang der König auf.

Er griff zur knisternden Fackel,

Zur Fackel die Trunkenen alle.

Thais stürmte voran,

Mit lodernder Fackel voran.

Der zweyten Helena sank das zweyte Troja in Asche.

Chor.

Wohin, Wuthtrunkner, wohin?

Sieh, sieh, er greift zur Fackel.

Die Rasenden greifen zur Fackel.

Thais stürm't voran,

Mit lodernder Fackel voran.

Dir, zweyte Helena, sinkt das zweyte Troja in Asche.

VII.

So wufste schon in grauer Vorwelt Tagen,
 Als luftgeschwellte Balge noch nicht
 hauchten

Und noch der Orgel Kehlen alle schliefen,
 Der Saitenkundige Timotheus

Die Seele mächtig zu beherrschen,
 In süße Wehmuth itzt sie einzugirren

Mit leiser Flöten sanftem Klage-ton,

Zu Raserey sie dann emporzustürmen

Mit jedem Dämon, den die Lyra bannt.

Doch itzt erschien Cäcilia,

Cäcilia, die Gottbegeisterte,

Erfand den Pallast heil'ger Harmonieen,

Erweiterte mit eingepflanzter Weisheit

Und hoher Kunst des Tonreichs enge
 Gränzen,

Verlängerte die vollen Feyertöne,

Liefs einzeln itzt des Prachtbau's Kehlen
 gurgeln,

Liefs tausendstimmig nun den heiligen Pään
 brausen.

Reiche, Timotheus, dann der heiligen Jungfrau die
 Palme,

Oder ihr Kämpfenden theilt beyde den ehren-
 den Kranz.

Einem Sterblichen hob des Griechen Lyra zum
Himmel.

Selige Geister herab ziehet Cäciliens Lied.

Chor.

Reiche, Helene, besiegt der heiligen Jungfrau die
Palme,

Oder ihr Kämpfenden theilt beyde den ehrenden
Kranz.

Einem Sterblichen hob Timotheus Lyra zum Himmel.

Himmlische Geister herab ziehet Cäciliens Lied.

Gray's Barde.

I. 1.

„Verdirb, verrüchter Fürst!

„Verderben treffe deine frechen Rotten!

„Birst, langmuthmüde Erde, birst!

„Nicht dulde Frevler mehr, die aller Duldung
spotten.

„Fürst, deine grasse That soll keine Buße sühnen!

„Keim Helm, kein Harnisch, keine Eisenschienen,

„Selbst nicht die eh'rne Schaar, die um dein Bette
wacht,

„Soll retten dich vom Graun der kalten Mitternacht.

„Dich sollen Cambriens Fluch' aus tiefem Schlum-
mer schütteln.

„Dich Cambriens Wehgeheul aus grausem Traum
aufrütteln.

„Sieh, um dein Lager wankt der Schatten bleiche
Schaar.

„Entsetzen eis't dein Blut und Grausen sträubt dein
Haar.“ —

So scholl's, als Edward's Heer des Snowdon schroffen
Nacken

Sich mühsam niederwand vom steilsten Felsenzacken.
Ein Donner scholl's herab. Von kaltem Graun er-
faßt

Vernimmt den strengen Fluch der König und erblaßt.
Der kecke Gloster fühlt der Sehnen Kraft erschlaffen.
Den Speer schwingt Mortimer, und ruft: Zun Waf-
fen! Zun Waffen!

I. 2.

Hoch auf der Klippe, deren stolze Braue
Ernst niederschaut auf Conway's hohlen Strand,
Stand Leofric, der Hagre, Grause, Graue.
In langen Falten floß um ihn sein Schneegewand.
Es flog im Sturm, nach Meteorenart,
Sein straubicht Haar, sein wildverwachsner Bart.
Mit Meisterhand und mit Prophetenfeuer
Regt er den tiefsten Gram der scherzentwöhnten
Leyer.

„Horch, horch, wie nieder in des Waldstroms
Schluft

„Die Rieseneiche stöhnt, mit ihr die Uferkluft.

„Dich faßt sie, König, mit Gigantengrimme,
 „Dir rauscht sie Rache zu mit dumpfer heis'rer
 Stimme.

„— Melodisch nimmer — ach! seit Cambrien's jüng-
 stem Tage

„Verstummt Llewellyn's Lied, und Hoel's holde
 Klage.“

I. 3.

„Kalt ist Cadwallo's Lippe,
 „Die sonst des Sturmwind's Wuth beschwor.
 „Gemäht ist Urrin von der Feldschlacht Hippe.
 „Nie sieht mein Auge, nie vernimmt mein Ohr
 „Dich, Modred, dessen magischer Gesang
 „Den stolzen Plinlimmon sein Haupt zu neigen
 zwang.

„Bleich, eiskalt, halbverscharrt im blut'gen Ufersande,
 „Fault ihr an Arvon's leichenvollem Strande.
 „Es dunkelt schon die Luft der Rabengier'ge Schaar.
 „Raublüsternd scheust herab vom Felsenhorst der
 Aar —

„O Dichter, Freunde, köstliche Gefährten,
 „Mir, wie das Lüftchen süß, das meine Schläfe
 kühlt,
 „Mir, wie die Strahlen lieb, die einst mein Auge
 klärten,
 „Die ihr für's Vaterland und mit ihm kämpfend
 fielt —

„Sprecht, schlaft ihr itzt?
 „Nein, nein, ihr sitzt
 „Auf jenen Hügeln, leert den Honigbecher.
 „Ihr sitzt und singt
 „Und plötzlich springt
 „Ihr auf, des Vaterlandes Rächer.
 „So helft dem Sänger denn sein kühnes Ziel er-
 streben,
 „Ein schwarz Verhängniß helft mit blut'ger Hand
 ihm weben.“

II. 1.

„ „Schiefst den Einschlag durch das
 Fach!
 „ „Lafst das Webschiff lustig fliegen!
 „ „Lustig, lustig, Schlag auf Schlag!
 „ „Lafst sich's fein und zierlich fü-
 gen!
 „ „Webt ein stattlich Leichentuch,
 „ „Webt es lang und breit genug,
 „ „Dafs es fasse Edward's Kinder,
 „ „Seiner Kinder Kindeskind,
 „ „Ihre Tugend, ihre Tücke,
 „ „Und ihr ganzes Mißgeschicke;
 „ „Wirkt hinein das Jahr, die Nacht,
 „ „Wo Mordgeschrey durch Berkley's Bogen kracht,
 „ „Wo um den Severn Todesröcheln weht —
 „ „Ein König ist's, der um sein Leben fleht!

„ „Heil Frankreich's Wölfinn dir, Heil dir, der
Nimmersatten,

„ „Die kalt das Herzblut schlürft des hingewürgten
Gatten.

„ „Aus deinem Schoofs' entspringt, der seinen Ty-
gerzahn

„ „Ins Herz der Mutter haut. Sieh, sieh den Furcht-
bar'n nah'n.

„ „Furcht, Flucht, Entsetzen fliegt vor seinen Rot-
ten her,

„ „Und hinter ihm bleibt rings dein Frankreich öd'
und leer.“ „

II. 2.

„ „Mächtiger Fürst, der Helden Held;

„ „Da liegst du nun vom stärkern Tod gefällt.

„ „Kein Busen klopft, es rinnet keine Zähre

„ „Zu deines nie besuchten Grabmaals Ehre.

„ „Wo ist der schwarze Krieger? Wo dein Sohn?

„ „Dein Sohn ist hin! der nimmer floh geflohn,

„ „Schläft mit den Schlafenden und schweigt mit
den Verstummten.

„ „Die Schwärme, die noch jüngst in seinen Strahlen
stammten,

„ „Umgaukeln schon den neugebornen Tag.

„ „Holdlächelnd blüht er auf, im Jubel wird er
wach.

„ „Sieh, wie gefacht von lindem Zephyrflügel
 „ „Die güldne Gondel stolz des Meeres Lasurspiegel
 „ „Hinuntergleitet! Horch, wie jauchzt die trunkne
 Schaar!
 „ „Wie, wird denn keiner des Orkans gewahr,
 „ „Der unglückdrohend schon am fernsten West
 aufschauert,
 „ „Und auf den Abendraub in stiller Tücke
 lauert?“ „

II. 3.

„ „Schmücket zum festlichen Schmause den
 Saal!
 „ „Füllet den Becher! bereitet das Mahl!
 „ „Die Krone nahmen sie dir. — So schmause denn,
 Richard, schmause!
 „ „Wer seyd ihr Furchtgestalten? Grause
 „ „Gerippe, die der Tafel grinzend nahn,
 „ „Mit berstender Lippe du? — Du mit entfleisch-
 tem Zahn?
 „ „Sieh! sieh! sie spotten des Gastes mit schaden-
 froher Lache!
 „ „Rache! Schicksal! Rache! —
 „ „Sie säumet nicht. In lichte Flamme facht
 „ „Die Zwietracht Albion's Volk. Rings brüllt
 die Bürgerschlacht.
 „ „Sie säumet nicht! Das Mark verwandter
 Schaaren

„ „Düngt Englands Blumenflur in hundert Jam-
merjahren.

„ „Ihr Thürme Cäsar's , London's lange
Schmach,

„ „Ihr Mauren, drinn so oft die Unschuld trau-
rend lag,

„ „Ihr, die ihr mitbewußt so manche Schand-
that decktet,

„ „Zu feigem Meuchelmord so oft den Schläfer
wecktet,

„ „Ehrt seines Vaters Ruhm, der Gattinn Hel-
denmuth

„ „Und spart des frommen Kronenräubers
Blut —

„ „Ach nein! ach weh!

„ „Im blut'gen Schnee

„ „Der Zwillingsrosen trauren England's Matten.

„ „Es wädet schwer

„ „Der borst'ge Bär

„ „Im Blut der Kinder unter Dornenschatten.

„ „Gebt Flügel, Brüder, nun, gebt eurer Spuhle
Flügel.

„ „Auf unsre Rache drückt und Edward's Qual
das Siegel!“

III. 1.

„ „Edward, Edward, schau hinter-
wärts! —

„ „Es fliegen die Spuhlen. Das Garn ist ver-
spinnen. —

„ „Schon rollt sich zum Sprunge die
Natter Schmerz. —

„ „Die Spuhlen sind ledig, die Fäden verron-
nen. —

„ „Edward, wir opfern dein halbes
Herz! —

„ „Das Werk ist vollendet! das Ziel ist ge-
wonnen!“ „

„Ach säumet, säumt noch! — Wie? verachtend,
spottend, schnöde,

„Wollt ihr mich lassen, mich? in dieser Jammer-
öde? — —

„Sieh, sieh im fernen West die Strafe voller
Glanz!

„Sie schmelzen, schwinden hin im luft'gen Wol-
kentanz!

„Schau Snowdon's Gipfel glühn in rosenrothem
Lichte!

„Wer seyd ihr glorievolle blendende Gesichte?

„Ach, schont des Blöden, schont! ach nicht zu rasch,
zu wild

Umstürmt mich, Zeiten, die der Zukunft Schoofs
noch hüllt —

Heil, Heil, um Arthur fließt nicht mehr der Sehn-
sucht Thräne!

„Heil euch Gesalbte, Heil! Britannien's ächte
Söhne!“

III. 2.

„Umringt von mächtigen Baronen,
„Von ehrfurchtswürdigen Matronen,
„Von Räthen, deren Bart zum Gürtel niederwallt,
„Thront ihr in Herrlichkeit! — Doch diese Huld-
gestalt,
„Wer ist sie? diese Göttergleiche,
„Die Reiz mit Würde paart, des Mädchenherzens
Weiche
„Mit Löwenmuth! mit jungfräulicher Schaam
„Die Majestät, die ihr von ihren Ahnherrn kam!
„Rings um sie tönen, horch! in sel'gen Sympho-
nien
„Die Geister des Gesang's, des Liedes Melodien.
„Es tönt, es klingt hinab in Taliessin's Kluft:
„Erwach, Gesangesfreund, erwach aus stiller Gruft.
„Schau! die Begeist'ung hebt die Regenbogen-
schwingen,
„Ihr Falkenauge blitzt und ihre Flügel klingen.“

III. 3.

„Noch einmal singt die goldne Leyer
„Den grimmen Krieg, der Liebe süsse Qual.

„Die Wahrheit lächelt durch der Dichtung
Schleyer,

„Wie durch ein Thaugewölk der Sonne Flam-
menstrahl.

„Mit kaltem Graun, mit leisem Schmerz,

„Mit süßem Gram, der sich zu trösten zau-
dert,

„Mit starrer athemloser Angst durchschaudert

„Des Avoniden Lied das Herz.

„Horch; es schwimmen

„Cherubstimmen

„Aus Edens Blüthenschatten säuselnd her.

„Fernhin schwirrend,

„Leiser girrend

Verliert der Töne Fluth sich in der Zukunft
Meer — —

„Verruchter, wähnstest du des Tages Strahlen-
quelle

„Durch deinen Drachenhauch auf ewig ausge-
löscht?

„Sie, die ihr leuchtend Haupt itzt in den Fluthen
wäscht,

Hebt morgen es empor in glorievoller Helle.

„Triumph! Triumph!

„Dein Pfeil ist stumpf,

„Tyrann! Geschliffen sind der Rache Waffen.

„Verzweiflung dir!

„Und Ruhe mir!

„Zeuch deines Wegs! Ich sehne mich zu schlafen — — —

Er sprach's. Er sprang hinab vom schroffen Felsenrande,

Und weit aufbraust die Fluth, und dumpf auf dröhnt's vom Strande.

Vanini's Hymne.

Durchweht von dessen Odem, der ewig lebt,
Von dessen Gluth gezündet, der nie erlischt,
Entbrennt die Seele, schwingt den Fittig,
Steiget in nimmererflogne Höhen.

Und strebet mühsam aufwärts zum Throne Deß,
Den keine Zunge nannte, kein Hymnus sang,
Den keine Schranke gränzt noch enget,
Nicht des Beginns, noch des Endens Schranke.

Er ist der Wesen Urgrund, und ist ihr Ziel,
Sein eigener ewger Urgrund, sein eignes Ziel,
Beginnt, begränzt, beschränkt sich selber,
Gräzenlos zwar und beginn - und endlos.

Ganz, ungetheilt, untheilbar, und unverrückt,
 Erfüllt sein Wesen jeglichen Atomus
 Des ungemessnen Raums und jeden
 Stiebenden Tropfen des Zeitenstromes.

Ihn decken hohe Tempelgewölbe nicht.
 Ihn fassen nicht die Himmel, die Erden nicht.
 Frey, unumbüllet, ungefesselt
 Waltet und herrscht er im grofsen Alle.

Sein Will' ist That. Wer steuert dem Mächtigen?
 Wer hemmt den Unrückruhbaren? Grofs ist er
 Und gut; nicht mit der Mefskunst Gröfsen,
 Nicht mit der Güte der Sittenlehren.

Stracks, flugs im Hui geschiehet, was er gebeut.
 Das Weltall schlief des eisernen Nichtseyns Schlaf.
 Er rief: Erwache! Schnellerwachend
 Rafft' es sich auf, und erstaunt' und kniete.

Sein alldurchdringend Auge durchschaut das All,
 Und hegt und trägt, bewahret und wärmet es.
 Allmächtig herrscht sein Wink, allinächtigt
 Waltet des Schrecklichen hohe Brane.

Dich fleh' ich, Guter! lächel' auf mich herab!
 Mit Demantketten binde mich fest an dich!
 Bey dir, bey dir ist volle Gnüge,
 Einzig bey dir, und bey keinem andern!

Wohl dem, der dich ergreift, an dich sich häng't,
An dich sich innig schmieget, dich fest umflieht!

Dich habend, Vater, hat er alles,
Alles, was sättigt, und was beseligt.

Du, du entzeuchst dich keinem, der dein bedarf.
Freywillig schenkst du jeglichem jegliches.

Dich selbst, der war, und ist, und seyn wird,
Ewiger, schenkst du dem frommen Fleher!

Du bist dem Müherliegenden Nerv' und Mark,
Und bist dem Klippenscheiternden Bucht und Port,
Und bist der durstgeborst'nen Lippe
Lechzender Wanderer Quellenkühle.

Du bist der Arbeitseligen süsse Ruh,
Bist unsern Busen Frieden und Freudigkeit,
Bist jeder Schönheit Urgebilde,
Jeglicher Trefflichkeit ew'ge Urform,

Bist Zahl und Maafs, und Zirkel und Harmonie.
Und Pracht und Ordnung, Hoheit und Majestät,
Bist unsre Wonne, unsre Wollust,
Unsre Ambrosia, unser Nektar.

O du, der Wahrheit Richtscheid, des Rechtes Norm,
Des Guten Bleyschnur, heiliges Urgesetz,
Du unsre Hoffnung, unsre Weisheit,
Leuchtende Fackel des irren Geistes,

Glanz, Lichtstrahl, Würde, Hoheit, wie sing' ich
dich!

Licht, Liebe, Leben, Labsaal, wie feyr' ich dich!

Der Summen Summe! All des Allen!

Einzig, Ewiger, Größter, Bester!

Miltons Hymne.

Dieses sind deine herrlichen Werke, Vater des
Guten!

Allgewaltiger, dein ist dieser strahlende Weltbau,
Wie so schön geschaffen von dir, o Wunderschöner!

Du, den nimmer das Lied ausspricht, hoch über
den Sternen

Wohnst du, das Aug' erreicht dich nicht. Doch
dämmert der Abglanz

Deiner Herrlichkeit uns in deinen niedrigsten Werken —
Niedrig, doch preisen die Niedrigen auch mit tausend
Stimmen

Deine unendliche Kraft und unergründliche Milde

Redet, ihr vermögt es am besten, ihr Söhne des
 Lichtes,
 Engel, ihr schauet sein Antlitz. Ihr strömet melodi-
 sche Chöre
 Rings um seinen umjauchzten Thron! Ihr feyert in
 Tagen
 Sonder Nächte sein ewiges Lob! Vereint euch, ver-
 eint euch,
 Himmelbewohner, Erdgeborne, vereint euch und
 preis't ihn,
 Ihn zuerst! zuletzt! zumittelst! und ewig, ewig!

Schönster der Sterne, du letzter des Nachedurch-
 funkelnden Reigen,
 Der du krönest den lächelnden Morgen mit goldener
 Krone,
 Der du lenkest der Dämmerung nebelhauchende
 Rosse,
 Tagesverkünder, preis' ihn in deiner heiligen Sphäre!
 Preis' ihn im werdenden Tag', in der süßen Stunde
 der Frühe!

Sonne, du Seele, du Auge der Welt, du Hohe,
 du Große,
 Preis' ihn; denn er ist größer, als du! Mit tönen-
 dem Schwunge
 Preis' ihn in deinem ewigen Lauf, wenn du steigst,
 wenn du sinkst,

Und wenn du strahlst herab vom hohen Bogen des
Mittags.

Mond, der du itzt der kommenden Sonne begeg-
nest, den Heerzug
Itzt der Sterne beginnst in ihren rollenden Kreisen;
Ihr fünf wandernden Balle, die ihr zum Liede der
Sphären
Heilige Tänze tanzt, in euren Tänzen und Liedern
Feyert den, der das Licht aus des Dunkels Busen
hervorrief!

Blaue Lüfte, und ihr, der allgebärenden Mutter
Älteste Kinder, ihr uranfänglichen Stoffe, die,
rastlos
Zirkelnd, in mannichfaltigen Weisen verquickt und
verschmolzen,
Alle Dinge gestalten und bilden: so oft ihr euch
ändert,
Ändert des ewigen Lob in mannichfaltigen Weisen.

Nebel und Dünste, die ihr den Hügeln, den
Seen entschwebet,
Dunkelgelockt, vergoldet die Säume vom Strahle der
Sonne.
Schwebet empor zu Ehren des großen Weltenge-
bieters!

Deckt mit trübem Gewölk den eingeschleyerten
 Himmel,
 Tränkt die lechzende Erde mit fallenden Regen
 schauern —
 Steigt oder fällt, nur fördert des Ewiglebenden
 Preise!

Winde wehet sein Lob aus allen Strichen des
 Compafs!
 Rauscht es laut oder leise! Ihr Tannen neigt ihm
 die Wipfel;
 Neigt ihm die Wipfel, ihr Zedern, und huldigt eurem
 Ernährer.

Brunnen und Quellen und rieselnde Bäch', ihr
 fließet und murmelt
 Melodiceen im Fliesen! Dem ewigen murmelt ein
 Preislied.

Alle ihr lebenden Seelen, vereinet die Stimmen!
 Ihr Vögel,
 Die ihr des Himmels Pforten erfliegt mit frohen Ge-
 sängen,
 Euren Schwingen entkling' und euren Kehlen der
 Pään!

Die ihr die Wasser durchschwimmt, und die
 ihr die Erde bewandelt,

Die ihr schreitet stattlich daher, die ihr wühlet im
Staube,
Zeugt mir, ob je ich schweig', ob je des Morgens,
des Abends,
Je die Hügel, die Thale, die Quellen, die säuselnden
Schatten
Mein lauschallendes Lied nicht lehre Lobpreisungen
Gottes!

Heil dir, Herr der Welt! und sey uns gnädig,
Gebietet!
Gutes wollest du uns bescheren, und so sich was
Böses .
Hat im friedlichen Schoofse der Nacht zusammen-
gerottet,
So verstreuen es, wie itzt das Licht das Dunkel ver-
streuet.

Thomson's Hymne.

So rollt in nimmermüdem Reihentanz,
So ändert sich das Jahr und mannichfach
Verklärt sein Wechsel, großer Vater, dich.

Im holden Frühling wehet überall
Dein zarter Liebesodem. Weit und breit
Ergrünen die Gefilde. Wohlgeruch
Durchweht die Luft. Der Berge falbes Moos
Wird jung. Das Waldthal lächelt. Freude strömt
Und Leben sprüht in jedes offne Herz.

Doch voller noch, und noch gewaltiger
Verklärt, o Gott, sich deine Glorie

In schwüler Pracht des Sommers. Mächtig reift
Der Sonne kochend Feuer Obst und Korn.
Oft hören wir in lautem Donner dich,
In sanftem Lispeln oft, um Mitternacht,
Wann sinkt des Abends und der Frühe Thau.

Der Herbst erscheint. Nun öffnet mildiglich
Sich deine Hand und spendet Segen aus.
All Auge harret dein. All Leben speist
Und sättigt sich an deinem reichen Tisch.

Im Winter, Ew'ger, wie so feyerlich,
Wie furchtbar ist dein Kommen! Sturmesnacht
Und Wolkendunkel hüllen deinen Thron.
Auf Wetter rasselt Wetter. Hagel rauscht
Vor Wirbelwinden her. Gewaltig fährst
Du auf der Winde Wagen. Range knieet
Die Welt, und schaut dir stumm und schweigend
nach.

Geheimnißvoller Reigen, welche Kraft
Hat dich geschürzet? Welche Meisterhand
Hat dich mit so viel Kunst und Lieblichkeit,
Hat mit so sanften Übergängen dich
Verschmolzen in einander? Alles stimmt
Zu Einem großen Ganzen. Alles reißt
Den Geist mit sich in schnellem Fluge fort.

Zwar wandelt oft, des Feldes Thieren gleich,
 Der Mensch gedankenlos die Wunder durch,
 Vernimmt sie nicht, verkennt die Meisterhand,
 Die Welten trägt, und Himmelssphären wälzt,
 Der Erde nie enthüllten Schoofs durchwirkt,
 Im Frühling Millionen Keime schafft,
 Die Keime schwellt durch heiße Sommergluth,
 Mit ihren Früchten uns im Herbste speist,
 Und stürmend dann das Jahr in Schlummer
 wiegt.

Vernimm es, du Natur! Ihr Leben all,
 Vernehmt's so weit der Himmel euch umspannt!
 Vereint euch anzubeten! Flammend steig'
 Und lodernd euer Loblied himmelan!

Die ihr den Hayn durchflüstert, flüstert ihm,
 Ihr Abendlüftchen, leises Lob! Er ist's,
 Defs Geist in eurer frischen Kühle weht.
 Erzählt von ihm dem ahnungsvollen Hayn!
 Erzählt dem Fichtenwald, der übern Fels
 Hochrauschend braune Schauerschatten wirft.

Ihr, deren kühn're Stimme ferne tönt,
 Die ihr die Welt in Schrecken brüllt, empor
 Ihr Stürm', empor schwingt euer wildes Lied
 Zu dem, der euch die Macht zu toben gab,

Preist ihn, ihr Flüsse! Bächlein bang und scheu,
 Verschweigt sein Lob dem stillen Wanderer nicht!
 Ihr Ströme königlich und stolz und wild,
 Ihr sanftern Wellen die ihr durch das Thal
 Bescheiden rieselt — Majestätisch Meer,
 Du Welt verborgner Wunder in dir selbst,
 Lobsing', lobsing' ihm laut! Er ruft: „Erbrüll!“
 Und du erbrüllst! „Erstumm!“ und du er-
 stummst!

Ihr Kräuter, Pflanzen, Bäume! Duftgewölk
 Entwall' euch, süßer Weihrauch vor dem Herrn!
 Denn seine Sonne kräftigt euch. Sein Hauch
 Entsäuselt euch. Sein Pinsel mahlet euch!

Beugt euch, ihr Wälder, Saaten neigt euch ihm,
 Und haucht Entzücken in des Schnitters Herz,
 Indem er heim zur lieben Hütte wallt,
 Indem ihn heim geleitet Gottes Mond.

Die ihr am hohen Himmel wacht, dieweil
 Die Erde sorglos schlummert, funkelt schön
 Ihr Sterne! Überstrahlt der Sterne Glanz,
 Und rührt die goldnen Harfen, Seraphim!

Quell alles Lichts, des Schöpfers schönstes Bild
 Hienieden, Born der Leben überall,
 O Sonne, Buchstab sey dein bleichster Strahl

Im groſſen Buche der Natur! Es ſey
Des Buches Thema Eines: Herr, dein Lob!

Der Donner rollt, Knie nieder Welt und
horch!

Von Wolk' zu Wolke rollt der hohe Psalm.
Ertöst in euren Schachten, Berge! Kracht
In euren Festen, Felsen! Dumpfes Thal
Hall wieder seine Stimme. — Nah ist, nah
Der groſſe Hirte; nah sein selig Reich!

Erwacht, ihr Wälder all! Dem Hayn, dem Forst
Entströme gränzenloses Lob! Und wann
Der laute Tag verstummt, die wache Welt
Müd niederschlummert, süſſe Nachtigall,
O, so entzücke du die stille Nacht,
Und lehr' die Dämmerung deines Meisters Lob.

Vor allen ihr, für die die Schöpfung lacht,
Ihr, aller Dinge Zunge, Herz und Haupt,
Krönt, Menschen, krönt den Psalm! Versammelt
euch

In euren stolzen Münstern, Städter; schlagt
Die feyerliche Orgel; stimmt an
Den heil'gen Chorgesang und jedes Herz
Entzünde sich, und jedes Herzens Flamm'
Ergreif die Schwesterflamme, lodre hoch
Zum Herrn einpor ein allgemeiner Brand!

Und decket euch ein ländlich Schattendach,
 Ergreift Anbetung euch im düstern Hayn,
 So weckt auch dort des Schäfers Flöte, weckt
 Der Jungfrau Lied, des Dichters Saitenspiel!
 Ein Seraph flistr' euch zu, und euer Psalm
 Sey Gott der Herrscher, der die Zeiten mißt.

O Lob des Herrn, vergess ich deiner je,
 Mag blühn des Lenzes Blume, mag der Strahl
 Des Sommers flammern, mag der milde Herbst
 Begeisternd schimmern, mag im kalten Ost
 Der Winter thürmen sein umstöbert Haupt,
 Vergess' ich deiner je, o so erstumm',
 Entzückte Zung'! Erlahme, Phantasie!
 Hör' auf zu schlagen, undankbares Herz!

Und bannte mich des Schicksals strenger
 Schluß

An einen fernen unbewohnten Strand,
 An nie besungne Ufer, wo die Sonn'
 Hindostans Berge steigend röthet, wo
 Ihr schräger Abendstrahl auf Inseln streift
 In unbeschifften Meeren — Immerhin!
 Allgegenwärtig ist, und allgeföhlt,
 Allsichtbar und allhörbar ist mein Gott
 In dir, o wilde Wüste, wie in dir,
 Volkreiche Königsstadt, Sein Odem weht,
 Und schafft der Freuden Fülle überall.

Und wann dereinst die letzte Stunde schlägt,
Die meinen Geist zum wunderbaren Flug
In jene Welt beschwingt; wie will ich da
Mich freuen, will mit neubeschwinger Kraft
Die neuen Wunder singen! Kann ich seyn,
Wo nicht in ihrem Schoofs mich wärmt und wahr
Die ew'ge Liebe, die die Welten trägt,
Die scheinbar'm Übel ächtes Gut entlockt,
Dem Guten Bessres, und dem Besseren
Noch einmal Bessres, bis das Beste wird
Von Ewigkeit zu Ewigkeit! — Doch ach!
Mein Geist erliegt des Unaussprechlichen,
Des Unaussingbar'n nie erreichtem Lob,
Komm, ausdrückvollres Schweigen, feyr' ihn du!

Des blinden Dichters Blacklock

Hymnus an die ewige Liebe.

Vormal brannte mein Herz bethört in irdischer
Flamme;

Irdische Schönheit, nur dir huldigte taumelnd
mein Lied.

Flehend kniet' ich an deinem Altar mit Seufzen und
Thränen.

Jegliche knospende Kraft opfert' ich, Täuschen-
de, dir.

Weiche, Schnöde, hinweg! Verlaß mich, Amme der
Thorheit!

Edlere Flamme durchglüht meinen erhöhten
Geist.

Erstgeborene Tochter des Ewigen, himmlische Liebe,
 Dir jetzt flücht' ich in Arm. Sey mir gewärtig
 und hold!

Deinem gewaltigen Wink, der gebietenden Stimme
 gehorchend,

Flohe die Zwiernacht hinweg, brüllte das Chaos
 nicht mehr,

Sprang aus des ewigen Geistes Verstande der strah-
 lende Weltplan,

Sprang holdlächelnd das Licht, lächelnd die Ord-
 nung hervor.

Schwimmende Mengen und wandelnde Schaaren und
 fliegende Schwärme

Füllten die Erd' und die Luft, füllten das wo-
 gende Meer.

Niederwallte dein waltender Segen, vom rollenden
 Balle

Nieder zum nichtigen Wurm, welcher der Lupe
 entschlüpft.

Jeglichem strahlet sein Ziel: zu segnen, gesegnet zu
 werden!

Sicheren Schrittes ereilt jedes das strahlende Ziel.

Dein sich bewußt, begabt mit erhabenen Kräften,
 erhub sich

Jetzt dein Liebling, der Mensch, grüßte frohlok-
 kend das Seyn,

Nicht zum Tode bestimmt, bestimmt zu edenischer
Wonne,

Welche die Möre nicht trübt, welche die Parze
nicht kürzt.

Aber das tückische Böse verlockt' ihn in endlosen
Jammer;

Doch des Gefallenen auch, Huldinn, erbarmtest
du dich.

Seinen lasurenen Thron verließ des Unendlichen
Abglanz,

Wohnt' in verhüllter Gestalt, unter den Men-
schen ein Mensch.

Bebend sahe die Erd' und schaudernd gewahrte der
Himmel

Bluten den ewigen Sohn, bluten und sterben. —
Doch bald

Führtest du ihn im Triumphe zurück zur strahlenden
Heymath.

Jegliche Schuld war gebüßt; jegliche Rache
versöhnt.

Allerbarmende Huld, o ewig flammende Liebe,

Horch, dir singt die Natur Einen unendlichen
Psalm.

Winde wehen dein Lob von Pole zu Pole. Dir
jauchzet

Jeglicher rollende Stern, jeder geschweifte
Komet.

Droben schallt dir der Harfengesang der seraphischen
Schaaren.

Sey denn auch meinem Gesang, Freundliche,
freundlich und hold.

Wonne! Wonne! sie kömmt! Es tagt mir im Innern.
Es flammt mir

Durch die gehobene Brust, weitet die Seele mir
aus.

Wonne! Wonn'! es rückt mich hinweg aus der
Nacht, aus dem Jammer

Zu den Gefilden des Lichts, zu den Gefilden der
Lust.

Ach nicht sinken, nicht laß den Umnachteten sin-
ken, Erhabne!

Laß ihn erhöhten Tons singen dein heiliges
Lob.

An Johannes Hayn.

O selig, wer der mütterlichen Erde,
Die ihn gebar, und freundlich hegt und pflegt,
Die süße Schuld bezahlt, und Arbeit und Be-
schwerde

In ihrem Dienste rastlos trägt;

Wer seinen Brüdern Recht, das Recht ist,
spendet,
Die Unschuld schirmt, das kecke Laster schreckt,
Des Jünglings Herz gewinnt, der Thorheit ihn ent-
wendet,

Und für die Tugend früh ihn weckt;

Wer aller Narrheit frühversöhnter Hasser,
 Sich ihrem Andrang stark entgegenstemmt,
 Der Sittenfäulniss wehrt, der Frechheit wilde Wasser
 In enge Ufer sorgsam dämmt;

Wer so durch manche mühevollen Jahre
 Des Wohlthuns Lust in vollen Zügen trinkt,
 Und endlich thatensatt und in schneeweissem Haare
 Zufrieden in die Grube sinkt —

So wandelt' einst auf ruhmstrahlten Pfaden
 Aristides die hohe Bahn hinab;
 So sank er allbeweint an deinen Umgestaden,
 Ilyssus, in sein duftend Grab.

So stand, umschwemmt von der Verderbniss
 Fluthen,
 Gleich fern von Sklaverey und Tyranney,
 Roms Cato fest und stark, dem Wahren und dem
 Guten
 Und hoher Vätertugend treu.

So standst du, Trefflicher, seit funfzig Jahren,
 Durch Weisheit groß, und groß durch Thaten-
 kraft;
 So stehst du noch, umkränzt mit silberweissen
 Haaren,
 Hochfreudig noch und unerschlaft.

Es huldigt dir die Unschuld, die du schütztest;
 Es feyert dich das nie gebogne Recht.
 Es ehrt die Bosheit dich, die du zu Boden blitz-
 test,
 Und nennt dich knirschend recht und
 schlecht.

Du standst allein in der Verderbnis Mitte,
 Und ihre Strudel rissen dich nicht hin.
 Fest hieltest du und steif an angestammter Sitte
 Und an der Väter gradem Sinn.

Es prallten ab von deiner rauhen Tugend
 Die Pfeile geckischer Verfeinerung.
 Des Auslands Flittergold, der Firniß deutscher
 Jugend
 Bedünkte dich Verweichlichung.

Der bunten Thorheit gaukelndes Gepränge
 Zerstob beschämt vor deinem finstern Blick.
 Das Laster zitterte vor deines Spruches Strenge,
 Und floh in sein Verließ zurück.

Im Felsengrund auf ehernen Säulen baute
 In deiner Brust sich einen goldnen Thron
 Der Menschheit Trösterinn, der Edleren Ver-
 traute,
 Die ewige Religion. —

So standest du, dieweil ein halb Jahrhundert
Sanftgleitend über deine Scheitel floß;
Gefürchtet und geliebt, getadelt und bewundert,
Dir selbst genügend rauh und groß.

O, steh noch lang' in deiner Enkel Mitte,
Ein Obeliskus der Vergangenheit,
Ein redender Ruin erloschener Ahnensitte,
• Gesunkner Väterherrlichkeit.

Es messe sich des Vaterlandes Jugend
Mit deinem Starkmuth, deinem Felsensinn,
Und geb' Empfindsamkeit für feste Männertugend,
Und Wortgeräusch für Weisheit hin!

Und wenn wir einst dein Mausoläum bauen —
O, wär' es spät! — so fahre aus dem Stein,
Der deine Trümmer deckt, ein ehrfurchtheischend
Grauen

Durch unser schütterndes Gebein!

Weihgesang *).

Erwache zu erhabner Geistesweide,
 Erwache, gottgeliebtes Warnathen!
 Und eil' in deinem schönsten Feyerkleide,
 Das neue Heil, das dir erglänzt, zu sehn.
 Es lodern schon des Frühroths Purpurgluthen;
 Es wallt schon aus des Ostens Flammenmeer
 Der schöngelockte Tag, den Weisen und den Guten
 Ein vielgewünschter Tag daher.

*) Zur Eröffnung des neuen anatomischen Theaters in Rostock.

Zu unsers Musageten Preis und Ehre,
 Dir, süßes Vaterland, zu Lob' und Ruhm,
 Euch, Söhnen Aeskulaps, zu Lust und Lehre,
 Entriegelt heut ein neues Heiligthum
 Sich unserm Blick — Wem flammt die Altarlohe?
 Wem wallt die lichte Weihrauchwolke hin?
 Dir, Anatome, dir, du Hehre, Holde, Hohe,
 Des ew'gen Bildners Heroldinn!

Entschwebet euren stillen Regionen,
 Ihr Genien der grauen Wissenschaft,
 Die ihr in Samos, Lemnos und Krotonen,
 An des Ilyssus Umgestaden schlaft;
 Entwallt, Heroen, euren Lorbeerschatten,
 Und helfet unser Heiligthum uns weihn!
 Verlasse, Greis von Kos, die immergrünen Matten
 Und stimm' in unsre Feyer ein!

Die ihr aus tausendjäh'ger Nacht erstandet,
 Und kühn im Zwielight eines schönern Tags
 Die hohe Kunst der Barbarey entwandet,
 Ihr Schatten Vesal's, Harvey's und Eustach's,
 Linnäus, Meteor aus Uplands Öden,
 Verklärter Haller, Camper, Belgiens Ruhm —
 Entschwebt, ihr Herrlichen, entschwebt eurem Eden,
 Und weiht unser Heiligthum.

Heran, wem Liebe zu der ersten Muse
 Die Brust mit Sehnsucht und Verlangen schwellt,
 Heran, und schöpft aus unsrer Arethuse,
 Die jedem Lechzer volle Labung quellt.
 Heran, wem theuer seines Menschseyns Kunde,
 Wem wichtig inhaltreiche Wissenschaft,
 Heran und schauet hier im festverschlungnen Bunde
 Raumlose Weisheit, Huld und Kraft.

Seht hier die morsche Hüls' erhabner Seelen
 Aus Stoffen tausendfacher Art gewebt,
 Aus Salzen, Säuren, Kalken, Erden, Ölen,
 Durch Licht und Luft und Feuerstoff belebt!
 Seht hier das labyrinthische Geäder,
 Dadurch des Blutes Kugelwoge rollt!
 Seht hier des Daseyns Born, das große Rad der Räder,
 Dem jede Ader zinst und zollt!

Bist du es, kleiner Muskel, unsers Lebens
 Rastloses Triebwerk, Unruh unsrer Brust?
 Du Stifter unsers Drängens, Treibens, Strebens?
 Du Quelle unsrer Qual und unsrer Lust?
 Wir fühlen wohl dein ungestümes Dehnen,
 Dein Jagen und dein Schlagen Nacht und Tag —
 Doch zu beschwichtigen dein Schmachten und dein
 Sehnen,
 Ist unsre Menschenkraft zu schwach.

Bist du es, enge Spalte, draus die Rede,
 Das Angeld ewiger Veredlung, fleufst?
 Draus jeder gährende Gedank' und jede
 Herzsichwellende Empfindung sich ergeufst?
 Bist du es kleine leicht verschnürte Ritze,
 Aus welcher Platons Honigweisheit floß?
 Aus welcher Demosthen des Heroismus Blitze
 Durch das entmannte Hellas schoß?

Bist du es, zartes fas'riges Geflechte,
 Das nicht dem Demant, nicht der Zeder ward,
 Das nur dem gottheitnäher Thiergeschlechte
 Zum Majestätsbrief seines Vorzugs ward?
 Seyd ihr es, tausendfach verschlungne Faden,
 Durch die uns tausendfach Gefühl durchzückt,
 Durch die in diesem Nu uns Wollustfluthen baden,
 In jenem Mörderschmerz uns knickt.

Bist du es, weiches Mark, das unumschränket
 Durch jenes Kunstgespinstes zarten Zwirn
 Die Muskeln spannt, das Spiel der Fibern lenket,
 Itzt hemmt, itzt fortschnellt — königliches Hirn!
 Organ des Denkens, das von Kepler's Stirne
 Umwölbt der Weltsysteme Tanz erräth!
 Organ des Forschens, das in unsers Kant Gehirne
 Das Thule der Vernunft durchspäht!

Und o der Kunst, die mit Gedankenschnelle
 Den holden Lichtstrahl in den Sehnerv lenkt!
 Und, o der Weisheit, die des Schalles Welle
 In unsers Ohrs Gekämmer sorgsam senkt!
 Und o Geheimniß, das die tausend Räder
 Im Nu harmonisch regt und rückt und schiebt!
 Wer bist du, leise Kraft? wo schnellst du, stille Feder?
 Wer ist, der dein uns Kunde giebt?

O leit' uns, unser Führer, unser Lehrer!
 Leit' uns getreulich, auf der Göttinn Spur!
 Entschleyere dem Blicke deiner Hörer
 Den ernsten Reiz der heiligen Natur!
 Laß uns die Werkstatt der Verborgnen schauen,
 Uns knie'n am Schemel ihres Heiligthums —
 Glückselig winkt sie uns dereinst ins heilge Grauen,
 Ins Dunkel ihres Adytums.

Jedoch zurück zum Hügel der Kamönen,
 Zu Phöbus Lorbeerhaynen, Weibgesang!
 Zurück und sing' in auserwählten Tönen
 Dem Stifter unsrer Freuden unsern Dank!
 Doch wie? Ihm Dank? In Fönen, Worten, Schällen?
 O nein, so dankt man unserm Fürsten nicht!
 Die Hochempfindungen, die unsern Busen schwellen,
 Erzähl' ihm Übung unsrer Pflicht!

Erzähl' ihm unser unverdroßnes Streben
 Hinan von Wissenschaft zu Wissenschaft!
 Erzähl' ihm unser thatenreiches Leben,
 Und unsers Geistes wohlgeübte Kraft!
 Und jede Wahrheit, die sich uns verklärte,
 Und jede Rettung, welche uns gelang,
 Und jede schöne That, die Bruderwohlfahrt mehrte,
 Sey unserm Vater süßer Dank!

Wohl, wohl dem Völkerhirten, der der Wahrheit,
 Des Himmels schönstem Kinde, Tempel baut!
 Der selbst in ihre sonnenhelle Klarheit
 Mit Adleraugen ungeblendet schaut!
 Der nie das hohe Vorrecht freyer Geister —
 Dich, Vorrecht, frey und laut zu denken — kränkt,
 Der, Vater seines Volks, und seiner Herzen Meister,
 Es weis' erzieht und schonend lenkt.

Es schlummert in des Grabmals tiefem Frieden
 Das Lob, das feiler Schmeicheley entquillt.
 Es trümmern Obelisk und Pyramiden;
 Des Mausoläums finstre Pracht zerschillt.
 Geh unter! ruft die richtende Geschichte
 Dem Rauschgold falscher Fürstengröße zu,
 Dem Volksbeglucker Heil! Ihm donnert kein Gerichte;
 Ihm lohnt der Himmel Ruhm und Ruh.

Der Dorfkirchhof.

E l e g i e.

Zu Grabe sinkt der abgeschiedne Tag,
 Die Heerden wanken blökend übers Feld.
 Der müde Pflüger sucht sein friedlich Dach,
 Und räumt der Dunkelheit und mir die Welt.

Die Landschaft dämmert in dem Abendduft,
 Rings waltet Stille, die die Brust beklemmt.
 Nur summt der Käfer brausend durch die Luft,
 Nur pfeift der Junge, der die Pferde schwemmt.

Nur heult die Eul' im alternden Gestein
 Und klagt ihr Leid dem mitbewußten Mond,
 Wenn etwa Frevler den Bezirk entweihn,
 Den seit Jahrhunderten ihr Volk bewohnt.

Hier, wo die Ulme mit dem Tax sich paart,
 Wo grünbewachsen Sod' an Sode ragt,
 Hier ruhn des Dorfes Ahnen wohlverwahrt,
 Und keinem ward sein enges Haus versagt.

Der würzereichen Frühe frisches Kühl,
 Der Schwalbe Zwitschern, die den Gatten weckt,
 Des Hiefhorns Schall, des Tages froh Gewühl
 Weckt nicht die Schläfer, die der Rasen deckt.

Es flammt nicht mehr der traute Heerd für sie.
 Kein kosend Weib scheucht ihren Überdruß,
 Kein schmeichelnd Kind erklimmt ihr schaukelnd Knie,
 Und bettelt um ein Märchen, einen Kuß.

Wie oft zerbröckelt' ihres Pfluges Rad
 Den strengen Kloss, der von der Dürre borst.
 Von ihrer Sichel sank das güldne Schwad,
 Den Streichen ihrer Axt erlag der Forst.

Nicht spotte, Stolzer, ihr bescheidnes Loos,
 Ihr stilles Treiben, ihr geräuschlos Thun,
 Ihr friedlich Leben, das so klar verlief.
 Laß unverhöhnt die Arbeitmüden ruhn.

Auch deiner harrt der ernste Augenblick,
 Der, was die Schönheit, was die Macht dir gab,
 Dein glänzend Elend, dein erträumtes Glück
 Mit sich hinabreißt in das düstre Grab.

Nicht tadle diese, wenn der Zeitenstrom
 Sie namenlos und unberühmt verschlingt,
 Wenn durch den Kreuzgang, den gewölbten Dom
 Kein Mausoläum ihre Thaten singt.

Ruft wohl die Urne, bannt der Sarkophag
 Den Hochgepriesnen aus der Nacht hervor?
 Drommetet wohl der Ruhm den Schläfer wach?
 Rührt wohl die Schmeicheley des Tauben Ohr?

Gewiss verwest in dieser Mauren Ring
 Manch edles Herz, das hohen Ahnens voll
 Am Busen der Natur süßstrunken hing,
 Und von den Fluthen der Begeistrung schwoll.

Doch nie entfaltet ihm die Wissenschaft
 Ihr Buch, bereichert mit dem Raub der Zeit.
 Früh knickte Mangel seines Geistes Kraft,
 Den Strom des Genius eiste Dürftigkeit.

Wie mancher theure Edelstein versprüht
 Den Glanz in Tiefen, die kein Loth ermißt!
 Wie manche Blum' erröthet und verblüht
 In öden Schründen, die kein Lichtstrahl küßt!

Wie mancher Hampden, welcher unverzagt
 Den Dränger seines Dorfs zu Boden schlug,
 Wie mancher Milton, der kein Lied gewagt,
 Wie mancher Cromwell, nie verfolgt vom Fluch.

Mag hier vermodern! Ihr Geschick verbot
 Mit Rednerkraft zu herrschen im Senat,
 Zu trotzen draussen und daheim dem Tod,
 Sich zu verew'gen durch Gesang und That.

Sie kränkte nie verrathner Liebe Gram,
 Sie quälte nie zu früh entlarvter Trug;
 Nie bog den Nacken ihnen Schuld und Schaam,
 Nie scheuten sie des innern Richters Spruch.

Nie schüttelte sie der Begierde Sturm,
 Sie wateten durch Blut zu keinem Thron,
 Zertraten nicht den Menschen wie den Wurm,
 Und sprachen frech dem Heiligsten nicht Hohn.

Fern von der tolln Menge Neid und Groll,
 Schwang ihr bescheidner Wunsch sich nie zu hoch,
 Verglitt ihr Leben schlichter Freuden voll,
 Im Schoofs des Thals, das sie gebar und zog.

Jedoch auch ihr zerfallendes Gebein
 Schützt ein gebrechlich Maaf vor freveln Hohn.
 Der rauhe Reim, der rohgeschnittzte Stein
 Erfleht für sie des Seufzers armen Lohn.

Vernimm, wer einst die morsche Bürde trug,
 Vernimm die Jahre, die ihm Gott beschert!
 Vernimm den mühsam buchstabirten Spruch,
 Der fromm und ernst den Wanderer sterben lehrt.

Denn wer des ängstlichen Vergessens Raub
 Entsagt wohl je des Daseyns bangem Glück,
 Steigt wohl hinunter in den kalten Staub,
 Und wirft nicht zaudernd einen Blick zurück?

Umsinkend lehnen wir an Freundesbrust,
 Erblindend tapen wir nach Freundeshand.
 Auch in der Urne glüht noch Lebenslust,
 Fort in der Asche glimmt der Hoffnung Brand — —

Und du, der hier in schlichtem Liede preist,
 Was sonst zu preisen nie das Lied gewagt,
 Vielleicht, wenn einst ein dir verwandter Geist
 Hieher verirrend sehnend nach dir fragt.

Dafs dann der grauen Hüttner einer spricht:
 „Wir sahn ihn öfter in der Dämmerung Graun
 „Den Berg erklimmen, der das Echo bricht,
 „Und stieren Augs der Sonn' entgegen schaun.

„Dort unterm Buchbaum, an des Bächleins Rand,
 „Wo Schatten winkt und grüne kühle Ruh,
 „Warf er sich hin im schwülen Mittagsbrand
 „Und sah des Bächleins Rieseln sinnig zu.

„Oft irrt' er murmelnd längst des Haynes Saum,
 „Bleich wie die Liebe, wie der Gram gebückt.
 „Itzt fuhr er auf, wie aus dem tiefsten Traum,
 „Itzt starrt' er hin, als wär' sein Geist verzückt.

„Ein's Morgens misst' ich auf dem Hügel ihn,
 „Ihn auf der Hayd', ihn unterm Buchendach.
 „Der zweyte Morgen dämmert'; er erschien
 „Nicht auf dem Berg, im Busch nicht, nicht am Bach.

„Am dritten trugen sie mit Sang und Klang
 „Den Kirchweg ihn daher durchs hohe Korn.
 „Du kannst ja lesen — lies dann den Gesang
 „Auf jenem Stein mir unterm Hagedorn.“

Die Grabschrift.

Dem Glücke nicht, und nicht dem Ruhmbekannt.
 Schläft hier ein Jüngling in dem stillen Staub.
 Sein Herz hat für die Weisheit früh gebrannt,
 Doch frühe ward sein Geist der Schwermuth Raub.

Fromm war sein Sinn, und harmlos sein Gemüth,
 Und süß das Loos, das ihm der Himmel gab.
 Er gab dem Himmel, was er hatt', ein Lied!
 Ihm gab der Himmel, was er wünscht, ein Grab!

Nicht ferner decke seine Tugend auf,
 Nicht seine Schwächen, nicht sein trübes Loos.
 Bangharrend ruht er nach durchmefsnem Lauf
 In seines Gottes, seines Vaters Schoofs.

Schläfer erwach.

Schläfer erwach!

Schau, die Pforten des Osten

Öffnet der röthliche Morgen,

Streuet Rosen und Krokos

Vor der leuchtenden Tochter des Himmels daher —

Schläfer erwach!

Schläfer erwach!

Schau, die Tochter des Himmels

Öffnet die goldenen Wimper.

Freundlich nickt sie,
 Liebend blickt sie
 Auf die thränenblitzende Flur.
 Schläfer erwach!

Schläfer erwach!
 Schau, wie blitzen die Fluren!
 Schau, wie funkeln die Gärten!
 Horch, wie lispelt's im Hayn!
 Jeder wankende Grashalm
 Eine Perlenschnur!
 Jeder nickende Wipfel
 Ein Juwelenstraufs!
 Schläfer erwach!

Schläfer erwach!
 Wecket dich nicht der erwachenden Schöpfung
 Strömender Frühpsalm?
 Nicht das Brüllen der Heerden?
 Nicht das Wiehern der Rosse?
 Nicht das Bellen der Doggen?
 Nicht das Hifthorn der Jagd?
 Wecken dich nicht der schlummernden Menschheit
 Mächtige Wecker?
 Nicht der Durst nach Thaten?
 Nicht der Liebe Lispel?
 Nicht des Ruhms Drommete?

Schläfer, willst du ewig schlafen?

Schläfer erwach!

Schläfer erwach!

Schau die schattenden Wimper

Schlägt Ellwina auf.

Schau die leuchtenden Augen

Rollt die Holde umher.

Ihre Arme zucken

In die nichtige Luft.

Schwere Seufzer pressen

Ihr beklemmtes Herz.

Bittere Thränen baden

Ihr erlöschend Aug'.

Dir rufen ihre Thränen;

Dich meinen ihre Seufzer;

Dir breitet sie die Arme —

Schläfer, willst du ewig schlafen?

Schläfer erwach!

— — —
Keine Stimme!

Keine Antwort!

Wohl tief und eisern ist des Todes Schlummer.

Er hört nicht die Stimme des Rufers;

Er sieht nicht des Lockenden Winke;

Er fühlt nicht des Weckenden Rütteln.
Die Sonne sinkt und steigt,
Der Mond verreis't und kehrt.
Er liegt und schläft und regt sich nimmer, nimmer
wieder!

Das Andenken.

Freund, in welchen fernen Regionen,
Welchen sterngestickten Himmelszonen,
Schwebst du itzt auf unerspähter Bahn?
Schaust im ungeheuren Weltenraume
Ebentheuer, welche selbst im Traume
Kepler nicht, noch Galiläi sahn.

Schwärmst du etwa mit des Strahles Schwinge
Hie und dorthin in dem Schlangenringe,
Den des Ew'gen Finger trägt und hält?
Forschest lüstern nach dem Quell der Schwere,
Schiffst auf Andromeden's Nebelmeere
Untersuchest Mira's Wunderwelt?

Landest itzt am Ufer der Hyaden,
 Itzt am Archipelag der Plejaden,
 Am Gestad' itzt des Eridanus?
 Stürzest jetzt dich in des Kochab Gluthen,
 Schwimmst hinunter dann des Milchstroms Fluthen
 Bis zum glorievollen Sirius?

Oder flüchtetest du wallfahrtnüde
 Zu des Angelsternes sicherem Fricde,
 Pflegst auf seinem Söller stolzer Ruh?
 Siehst der Welten Labyrinthentänzen
 Sonder Stillstand, sonder Ziel und Gränzen
 In erhabener Bewundrung zu?

Schwebe, wo du schwebst, in welchen Fernen,
 Walle, wo du wallst, auf welchen Sternen —
 Weifs ich doch, dein wonnetrunkner Blick
 Schauet oft aus jenen Glanzgefilden
 Wehmuthdämmernd nach dem blassen milden
 Mutterstern, der dich gebar, zurück.

Wo du viermal sieben Sommer säumtest,
 Deiner Kindheit holde Träume träumtest,
 Deiner Jugend Auen froh durchflogst.
 Wo du lüstern aus dem Nektarbusen
 Der Natur, dem Honigmund' der Musen
 Freude, Freyheit und Begeistrung sogst;

Wo des Wissens Kelch dich itzt erquickte,
Itzt der Dichtung Zauber dich entzückte,
Itzt der Ahnung Schauder dich durchdrang;
Manch befreundet Herz sich an dich schmiegte,
Manch verwandter Geist sich zu dir fügte,
Mancher Arm vertraulich dich umschlang.

Ja, ich weiß, du schaust mit sanftem Sehnen
Oft hinunter nach dem Stern voll Thränen,
Aus des Empyräums heilger Nacht.
Reifte doch dein Geist in seinen Strahlen,
Wird doch dein in seinen stillen Thalen
Lange noch mit Lieb' und Leid gedacht!

Das Schattenreich.

Schaurig ist die Nacht.

Nafskalt haucht der Herbstwind
Über die falbe Stoppel.
Mühsam rollt der Vollmond
Durch zerrissne Wolken
Seine Silberscheibe.

Schaurig ist die Nacht!

Schaurig ist die Nacht.

Wie heult es auf der Hayde!
Wie pfeift es durch die Stoppel!
Wie sausen die Tannen!
Wie flistert's im Haselbusch!

Schaurig ist die Nacht.

Warum sträubt sich mein Haar?

Warum schüttelt mich Grauen?

Ists nur Blättergeflister,

Was die Haseln durchschwirrt?

Ists nur Säuseln der Tangeln

Was die Tannen durchschwirrt?

Schau!

Am fernen Hügel

Hebt sichs wie Flamme,

Flattert über die Hayde,

Wandelt näher im Nachthauch —

Nachtsohn, wer bist du?

Bist du Mondengeflitter?

Bist du streifender Schatten?

Bist du täuschender Irrschein?

Rede, Nachtsohn wer bist du?

„Und kennet Telynhard, des Liedes Sohn,

Nicht Elwill mehr, den frühgewelkten Jüngling?

Der Neumond sah mich blühn in meiner Kraft,

Der Halbmond flimmert auf mein Sterbelager,

Noch weint der Vollmond auf mein frisches

Grab —

Und Telynhard, des Thränenliedes Sohn,

Der Gräber Freund, der Geister Liebling, kennet

Nicht Elwill mehr, den frühgewelkten Jüngling?“

Elwill, Elwill, bist du's?
 Frühgewelkter, woher
 Rauscht dein einsamer Flug?,
 Rede, Elwill, woher?

„Von jenem Lande komm' ich her geschwebet,
 Von welchem Kunde nie dem Staube scholl,
 Von welchem Antwort nie den kühnen Frager
 Rechtfertigte — drum frage, Telynhard,
 Nicht nach dem Lande mich, dem ich ent-
 schwebe.“

Elwill, ist dir wohl
 In deinem fernen Lande?
 Deiner Trümmer wohl
 In ihrer engen Klausen?

„Ob nah, ob fern, ob hier, ob da, ob dort?
 Mag gleich dir gelten, Harfensohn — Doch
 wohl,

Wohl ist der Trümmer in der engen Klausen,
 Viel wohler noch dem Fremdling, der ver-
 wiesen

Aus seiner Heimath in der Trümmer hauste,
 Viel wohler, Dichter, als es dein Gesang,
 Als deiner Fantasieen Adlerschwung,
 Als deines Flammenliedes Schwanenflug
 Erfliegen mang. Viel wohler, Freund, ist mir.“

Elwill ist dir helle,
 Wo uns Dunkel hüllt?
 Ist dir Wahrheit, Elwill,
 Was uns Wahrheit däucht?

„Wohl manches, was dem eingekerkerten,
 Durch enge Gitter mühsam spähenden,
 Durch weite Fernen ängstlich horchenden,
 Verwiesnen Geiste Blitz der Wahrheit däuchte,
 Was Denker mit der Schlüsse Kettenringen,
 Was Priesterwuth mit Bann und Beil und Holzstofs,
 Was Märtyrer mit hingebognem Nacken
 Erwiesen, oder zu erweisen wähten,
 Ist dennoch Traum.

Wohl manches, was der selbstzufriedne Grübler
 Als Dichtertraum verlacht, der eitle Spötter
 Als Priestermärchen höhnt, der kalte Grübler
 Gar in der Unding' öde Nacht verbannt
 Ist dennoch Wahrheit.

Eins ist mir helle was mir dunkel war.
 Das Andre dämmert mir nur noch. Das Dritte
 Ist schimmerlose Mitternacht noch immer.

Viel sind der langen Ewigkeit Äonen.
 Viel Zeit ist hier zu lernen. Vieles ist
 Dem ersten Seraph noch zu lernen übrig.“

Elwill ist euch Tugend,
 Was uns Tugend däucht?

Wägt mit Menschenwage
Ihr des Menschen Werth?

„Wohl anders ist des staubverhülleten,
Wohl anders des enthüllten Geistes Tugend;
Doch tröste dich, mit Menschenwage wägen
Den Werth des Menschen die gerechten Götter.
Nach Einsicht richten sie, nach treugesuchter,
Nach heiferrungner, ernstbefolgter Einsicht,
Wär' gleich die Einsicht Irre — Telynhard,
Drum sey getrost, und nimmer laß zu forschen,
Und nimmer laß zu lehren, was du forschtest,
Und nimmer laß zu üben, was du lehrtest.“

Elwill, harrt Vergeltung
In der Schatten Reich?
Spenden eure Götter
Lohn und Strafen aus?

„Belehrung harret hier. Aus schlimmer Thaten
Gleich schlimmen Folgen keimt des Bessern Einsicht.
Des Bessern Einsicht knospt zur That des Bessern.
Der schönen Knosp' entblühn des Wohlseyns Halme,
Stets höher, voller, dranger, körniger,
Der Ewigkeiten weite Felder durch.
So lohnen, strafen, so vergelten Götter,
Viel anders zwar, als eure Priester lehren,
Viel anders zwar, als eure Dichter singen

Elwill, wärmt auch Liebe
 Euer ödes Reich?
 Weht auch Liebesodem
 Durch die Schattenwelt?

„Wohl wärmet Liebe auch die Schattenwelt;
 Wohl haucht ihr Lebensathem Geister an.
 Doch jene arme Erdenliebe nicht,
 Die durch der Formen sanfte Schwingungen,
 Und durch der Farben holde Mischungen,
 Durch Umriss, Füll' und Blüth' und Gluth geweckt,
 Den Staub zum Staube zieht, dem Einzigen
 Sich eignet und die ganze weite Welt
 Armselig in dem Einzigen vergifst —
 Die arme enge Liebe wohnt nicht hier,
 Wohl aber jene reichre, edlere,
 Die nur dem All sich eignet, sich das All,
 Sich selig fühlt, nur in der Seligkeit
 Des grossen Alls, und dessen Seligkeit
 Rastlos zu fördern, höchste Wollust achtet.
 Die Liebe kennen wir. Sie gastet nicht,
 Sie wohnt und hauset unter uns. Sie ist
 Bey uns daheim — Doch Telynhard, fahr wohl!
 Fahr wohl! Des Hades Zug entzeucht mich dir.
 Fahr wohl! und nimmer werde laß zu forschen,
 Und nimmer laß zu lehren, was du forchtest,
 Und nimmer laß zu üben, was du lehrtest,
 Bis dir der Wahrheit Urlicht strahlt, der hohen

Urschönheit Anschau dich entzückt, das Urgut
Aus seines Bechers reinem Wein dich trinkt —
Fahr wohl! Ich scheide. Denke mein! Fahr wohl!“

Fahr wohl! Fahr wohl!

Schön ist dein Scheiden,

Im Blitz des Mondes,

Im Hauch der Nacht.

Fahr wohl! Fahr wohl!

Dir strahlt der Wahrheit Urlicht.

Dir glänzt das holde Urschön.

Dich trinkt des ewgen Urguts

Goldener Becher —

Fahr wohl! Fahr wohl!

Was bleibet und was schwindet.

Es rinnt der Sand der Stunden;
Es rauscht der Jahre Flügel.
Der Zukunft heil'ge Siegel
Bricht jeder Augenblick.
Wie Schlossen Schlossen jagen,
Wie Fluthen Fluthen schlagen,
So rollt der Strom der Zeiten;
Kein Gott ruft ihn zurück.

Es kreist der Zeiten Strudel,
Und reißt des Menschen Freuden
Und seine tausend Leiden
In seinen Schlund hinab.
Hast du verjauchzt Sekunden?
Hast du verjammert Stunden? —
Dein Jauchzen und dein Jammern
Verschließt das stumme Grab.

Die Ros' erblüht am Morgen.
Wie strömen ihre Düfte!
Ihr Hauch durchwürzt die Lüfte;
Im Abend welkt sie hin.
Es lockt im Mayenschatten
Die Nachtigall den Gatten.
Der May entflieht und traurig
Erstummt die Sängerin.

Hoch klingt des Dichters Harfe;
Sie schmelzt die rohe Jugend,
Entflammt zu hoher Tugend,
Und stärkt zu Edelthat.
Der Wanderer kommt im Lenzen,
Sein grünend Grab zu kränzen —
Umsonst, denn niemand kennet
Des Edeln Ruhestatt.

Von Durst nach Ruhm und Liebe,
Vom Wein der Lebensfreuden,
Vom Heldenmuth zu leiden —
Wie flammt des Jünglings Blick!
Vom Morgen saust ein Lüfchen,
Vom Mittag weht ein Düftchen,
Umhaucht den Starken — Plötzlich
Erlischt sein Flammenblick!

In ihrer Myrtenkrone,
In lilienweisser Seide,
In bräutlichem Geschmeide,
Wem blüht die junge Bräut?
Es flammt die Mittagsschwüle,
Es weht die Abendkühle —
Und in die kalten Arme
Nimmt Tod die holde Braut.

Die Zeder trotzt den Stürmen;
Es trotzt der Fels den Wogen.
Es fährt am Himmelsbogen
Die Sonn' in stolzer Pracht.
Die hohe Zeder splittert;
Der stolze Fels verwittert;
Einst sinkst du, goldne Sonne,
Und kehrst nicht aus der Nacht.

Mit diamantnem Griffel

Ward es in Erz geschrieben:

„Was Staub ist, soll zerstieben;

„Was athmet, soll verwehn;

„Die vollste Kraft ermatten;

„Der lichte Tag in Schatten,

„Die Schönheit und die Jugend

„In Moder übergehn!“

Welkt, Blumen meines Hauptes!

Bekränzt mich, Weid' und Wermuth!

Die Seele wölke Schwermuth,

Das Auge Thränenfluth!

Verblühn wird Psychens Blüthe;

Dein Blick voll reiner Güte

Theone wird ermatten,

Erlöschen Theons Gluth!

Klagt, Saiten, ächzt, ihr Weiden —

Doch nein, frohlockt in Psalmen!

Rauscht, Edens ew'ge Palmen!

Mag seyn, daß Staub zerstiebt!

Eins, weiß ich, kann nicht sterben;

Eins trotzet dem Verderben,

Eins spottet der Verwesung —

Ein Geist, der Tugend liebt!

Ein Geist voll reiner Tugend,
 Voll Einfalt und voll Liebe,
 Bezwungen nie vom Triebe,
 Bleibt ewig jung und schön;
 Ist Hauch des Mundes Gottes,
 Ist Blitz der Flamme Gottes,
 Ist Abglanz seines Lichtes,
 Kann ewig nicht vergehn.

Er stammt nicht von hienieden,
 Er wird nicht dir zum Raube,
 Verwesung, gleich dem Staube,
 Dran ihn sein Schöpfer band.
 Er sieht den Staub verfliegen,
 Den Sturmwind um ihn kriegen,
 Erhebt sich, mächtig, schwingt sich
 Hoch in sein Vaterland.

Sein Vaterland ist droben.
 Dort leuchten andre Sonnen;
 Dort quillt ein Born von Wonnen,
 Die keine Reue trübt.
 In unbewölkter Klarheit
 Glänzt dort der Stern der Wahrheit,
 Der Schönheit Cynosura,
 Dem Geist, der sie geliebt.

Dort werd' ich, edle Psyche,
 Dafern du Tugend liebtest
 Und schöne Thaten übttest,
 Dich schimmernd wiedersehn,
 In lilienweisser Seide,
 In bräutlichem Geschmeide,
 In Myrten, welche duftig
 Dein goldnes Haar durchwehn!

Da werd' ich wonnetrunken,
 In Amaranthenkranze,
 In hochzeitlichem Glanze,
 Theonen wiedersehn,
 Fest an mein Herz sie schliessen,
 Sie Braut und Schwester grüssen,
 Und zwischen ihr und Psychen
 In Myrtenschatten gehn.

Wer sagt mir an: Wo wandelt,
 In welchen Blumenfeldern,
 In welchen Lorbeerwäldern
 Der Dichter selge Schaar?
 Wo klingen Assaphs Psalmen?
 Wo rauschen Miltons Palmen?
 Wo kränzet Cona's Sänger
 Sein silberweisses Haar?

Es führt der Götter einer
 Auf raschem Zephyrflügel
 Mich über Thal und Hügel;
 „Hier walt die sel'ge Schaar.
 „Hier klingen Miltons Psalmen;
 „Dort rauschen Klopstocks Palmen;
 „Dort kränzt dem Sänger Cona's
 „Homer das graue Haar!“

Der edlen Sänger einer
 Entschwebt des Haynes Nächten,
 Führt mit der Strahlenrechten
 Mich zu der hellen Schaar.
 Mit traurem Brudergrusse,
 Mit heil'gem Weihekusse
 Empfahn sie mich, und kränzen
 Des Blöden strömend Haar.

„Nimm hin! Nimm hin die Harfe!
 „Vernimm der Flamme Prasseln,
 „Des Sonnenwagens Rasseln,
 „Der Wieh'rer Adlerschwung.
 „Nimm hin, nimm hin die Harfe!“ —
 Wie bebt, wie tönt die Harfe.
 Es braust von ihren Saiten
 Wie Orionenschwung.

Es strömt des Hymnus Fülle
Vom Lorbeerhügel nieder.
Der Felshang tönt sie wieder;
Es tönet: „Staub zerstiebet,
Doch ewig unvergänglich
Doch ewig überschwenglich
Bleibst du, o Gottgeliebter,
O Geist, der Tugend liebt!“

Die Unsterblichkeit.

Die ihr des freundlichen Lichts
Euch daseynsselig erfreuet,
Tröstet euch, Brüder, ihr werdet
Ewig des Lichtes euch freun.

Was wir ersehnten
Mit des Jünglings Sehnsucht
Nach dem Kuß der Geliebten,
Es ist, es ist mir erschienen.

Was wir ersehnten, erflehten,
Es hat, es hat mich ergriffen,
Wie den Jüngling die Eidschwurgewißheit,
Dafs, die er liebet, ihn liebe.

Wie den Sünder die Gnade ergreift,
 Wie den Büsser der Vergebung Gefühl,
 So ergriff den Vernichtungsscheuen
 Unsterblichkeit, dein großes Gefühl.

Ich ahnet', ich hofft' es, jetzt glaub' ich, daß ich bin!
 Ich glaub' es, ich schau' es, daß ich ewig
 bin! —

Neige deine Wipfel, Eiche!
 Ein Unsterblicher wandelt unter dir.

Ründe die silberne Scheibe, Mond!
 Entbliket dem Nachtgedüft, schimmeräugige
 Sterne!

Sirius, wälze dein Flammenrad! Glanzge-
 gürteter Orion,
 Wandle stattlich den Riesengang!

Minder, ihr Stolzen, als ich,
 Seyd ihr, ihr seyd vergänglich!
 Mehr als die Eich' und der Mond, mehr
 als Orion und Sirius
 Bin ich — bin unvergänglich.

Himmel und Erde vergehn!
 Nimmer vergehet das Ich! —
 Ha, wenn das Ich verginge,
 Was wäre dies nichtige Seyn?

Eines Traumes Schatten,
 Geträumt im zweifelnden Zwielight,
 Zerschwunden mit des Tages Dämme-
 rung,
 Wäre dieß nichtige Seyn!

Armer noch wär' ich, als der Halm und das
 Gras;
 Verächtlicher noch, als der Kiesel der
 Gasse.

Des Daseyns Entzücken empfanden sie
 nicht;

Dein Grauen Vernichtung empfinden sie
 nimmer.

Ach, wenn ich ewig nicht wäre,
 So ächzt' ich dem kommenden Tag'
 Entgegen, so ächzt' ich, käme die
 Nacht,
 Und verhüllte mich, und schwiege ver-
 traurend.

So würd' ich unter die Blumen des Früh-
 lings

Mich strecken, und die Blume beneiden.

Du, o blühende Erde, däuchtest mir ein
 offnes Grab;

Die Menschen zerfließende Schatten.

Dich, herrliches Vorrecht des Geistes,
 Unergründliches hohes Bewußtseyn,
 Dich würd'ich ersticken im Taumel und Rausch,
 Dafs mich nicht träfe der Gedanke der
 Vernichtung.

Aber er träfe mich doch,
 Mich umspukten grinsende Larven,
 Blöketen fletschenden Zahnes mir zu:
 Was jauchzest du, Schatten? Zerflattre!

Es entsinkt der Kelch der zitternden Hand;
 Es entsprudelt dem blinkenden Schierlingsschaum!
 Die Rose duftet Verwesung;
 Die Musik tönt Gräbergeheul!

Rühret mich nicht an! Umarmet mich nicht
 So brünstig, meine Geliebten!
 Ach, drückt den Vergänglichen nicht so fest
 an euer Herz;
 An eurem Herzen dürft' er zerfließen!

Der Vernichtung Fittige sausen daher.
 Sie sausen, sie rauschen mich an. — Ach ret-
 tet, Liebende, rettet! — —
 Wohin, Verirrte, wohin? Ermanne dich,
 Seele! Ein Schall ist's,
 Ein holer Schall, der dich ängstet.

Ist hienieden auch Tod?

Auch Untergang hienieden, und Vertilgung?

Ist, was Tod wir nennen und Unter-
gang,

Nicht Enthüllung nur, Entwicklung, Ver-
edlung?

Mag auch das edlere Selbst,

Das denkende, wollende, hoffende Selbst

Versiegen mit dem Öl, das den Nerven
tränkt,

Verstieben mit der Asche, die den Grä-
bern entstiebt?

Löscht auch der Becher der Lust, des Ruhms, der
Wollust, der Liebe,

Stillt auch die Fülle des Glücks, der Brust un-
nennbares Sehnen?

Warum dann seufzen, Beglückter, 'wann
dämmert der Mond,

Wann das Spätroth schimmert, und die
Sterne funkeln?

Mag auch Gott der Liebe,

Gott der ewigen Liebe,

Des Bösen Bösestes, was nur die Allmacht
vermag,

Des Bösen Bösestes wollen: Vernichtung?

Schreitet nicht mächtigen Schritts, fliegt unermüdli-
chen Fluges

Das All der Vollkommenheit strahlendem
Ziel

Nicht näher mit jeglichem Nu, mit jeglichem
kehrenden Pulsschlag? —

Und wir — die Einzigen, schwindelten
endlos zurück?

O Wahrheit! o Schönheit, o Tugend!

Hochheiliges Drey in des Geistes Ein-
heit,

Du zweyte Welt in der ersten,

Du zeugest wer wir sind, und wer wir
werden!

Ihr Guten und Weisen und Reinen,

Ihr Seelen ohne Schuld und ohne Freude,

Ihr Erquetschten in der Knospe! ihr Erstick-
ten in der Blüthe!

Ihr bürget wer wir sind, und wer wir
werden!

Ja wahrlich, wahrlich, ich bin!

Ich weifs, ich glaube, ich bin!

Und werde ewig seyn —

Ewig! ewig!

Wie ertragen die Wonne?

Wie dich fassen Entzücken?

Wie genügen der lastenden schreckenden
Seligkeit?

Ich werde ewig seyn!

Frohlock', begnadigter Geist, hinauf zum wölbenden
Himmel.

Du bist unsterblich!

Frohlock' hinab in die Nacht, in das Land
der Stummen und Stillen;

Sie sind unsterblich!

Frohlock' am Saume der offenen Gruft.

Du bist unsterblich!

Frohlocke, wenn wieder sich füllet die
Gruft,

Und der grünende Hügel sich wöl-
bet.

Thaut, Frühling', auf meinen Hügel! Regen, säusl'
auf ihn herab!

Ich bin unsterblich!

Brause Herbststurm um mein blätterbesäetes
Haus.

Ich bin unsterblich!

Die ihr weint an meinem Hügel, jauchzet laut!

Ich bin unsterblich!

Schwinget, schwinget die Fittich, und eilet
mir nach!

Wir sind unsterblich!

Z w e y t e s B u c h.

New York B. N. C. H.



A. Ponzel del. a. f. 1798.

Die Ralunken.

Ralow *), sey mir gegrüßt im Schimmer der
 scheidenden Sonne!
 Lieblich webet der Schleyer des Abends um deine
 Gefilde.
 Deine weissen Mauern sind sanft geröthet. Die
 Dächer
 Feuern im Golde des sinkenden Tags. Es dämmern
 so schaurig.

*) Ralow, am westlichen Ufer der Insel Rügen. Vor Zeiten ein berufener Wikinger oder Seeräubersitz; hernach eine Fürstenburg; heutiges Tages zum bloßen Landsitze herabgesunken.

Deine säuselnden Hayn'. Es spiegeln die Wangen
des Himmels
Sich in den Fluthen so rosig, die deine Ferse be-
spühlen.

Burg des hallenden Meers, schön bist du. Dei-
ne Gefilde
Lächeln in jedem ländlichen Reiz. Die üppigen
Wiesen
Duften von Quendel und Klee. Es wogt in der
Kühle des Weizens
Grünliche Fluth. Es glühn in den Gärten die Traub'
und der Pfirsich.
Funkenstäubend entgaukelt die Schmerle dem klaren
Gewässer
Deiner Weiher. Es flötet im thauenden Busche
die Drossel
Zwischen der Nachtigall Schlag. Und horch vom
spriessenden Frühroth
Bis zu den Rosen des sinkenden Abends erschallet
das Brüllen
Weidender Heerden, das Jauchzen der Schnitter,
die gellende Lache
Fröhlicher Dirnen in dir. — Schön bist du, Toch-
ter des lauten
Ufers, vertraulich und lieb. Doch warst du in Ta-
gen der Vorzeit

Schöner und wilder. Es war dein Nam' in den
 Tagen der Vorzeit
 Weitgefeyert. Es piffen nicht deine Söhne vor
 Zeiten
 Hinter den Heerden so müßig. Es dampften die
 scharrenden Rosse
 Nicht vor dem knechtischen Pflug. Von der Burg
 weitschauenden Warte
 Spähte der Thürmer fern in die See, und mahnte
 den Wiking,
 Dafs er erscheine, ein Blitz! ein prasselnder Don-
 ner die Rippen
 Jeglichem nahenden Kiel zermalme, die prangende
 Beute
 Jauchzend in deinem Schoofs, o Tochter des Mee-
 res, verbürge.

Burg der tosenden See, mir weht mit der Küh-
 le, mir rauschet
 Mit dem Gebrause des Hayns der Begeisterung Fit-
 tig. Die Wange
 Flammt wie die Scheibe des steigenden Mondes.
 Es schwillt mir die Seele
 Hoch wie im Sturme die brausende Fluth. Dem
 Verzückten erscheinen
 Lautlos, dämmernd und bleich der Vorwelt nichtige
 Schatten.

Fünf Jahrhunderte flogen dahin. Der Urne der
Zeiten

Waren sie noch nicht entrollt. Da lauschte der
freche Ralunke

Hier im umgürtenden Ring von sieben Gräben und
Wällen.

Wild war des Räubers Herz, wie die Ströme
Golcha *), sein Anblick

Finster, wie des nebelverschleierte Rugard **),
sein Haupthaar

Buschicht und rauh, wie die Dornen auf Dubber-
worths ***) zottiger Scheitel.

Sieben Segel empört' er, dem meerdurchwallenden
Kaufmann

Todespaniere. So oft er von weitumschauender
Warte

Fern in der friedlichen See ein Segel erspähte, wie
flamnte

Lüstern sein Auge! wie tobte sein Herz! wie
schwellt' ihm den Busen

*) Drey Bäche fallen von der Stubbenkammer, dem nord-
östlichen Kreydeufer der Halbinsel Jasmund, herab: die
Bismiz, die Golcha, und der Steinbach.

**) Rugard, eine Anhöhe in der Mitte der Insel. Hier
stand die Burg der alten Rügenfürsten.

***) Dubberworth, das gewaltigste aller Rügischen Helden-
gräber. Es liegt nahe bey Sagard auf Jasmund.

Blut — und Beutebegier! Rasch spannt er die Segel. So spannet
Seinen Fittig, den Raub zu ereilen, der Adler des
Dollen *).

Rurich mit röthlichem Haar und Rawen mit
struppiger Braue
Folgten freudig dem älteren Bruder, dem Wilden
die Wilden.

Judith blieb daheim, der Räuber gefürchtete
Mutter.

Ihr safs düsterer Grimm in jeder Runzel der
Stirne,
Laurende Tück' in den zwiefach gefärbten Äpfeln
des Auges.

Auch Agathe blieb willig daheim, die Schwester
der Räuber;

Wenig ähnlich den Brüdern und wenig der tückischen
Mutter,

War die sanfte Agathe mitleidigen Herzens. Sie
schaute

Jammernd hinweg, wenn Blut in Ralow strömte.
Sie weinte

L 2

*) Dollen, ein waldiges Gestade an der Insel östlicher
Seite.

Auf die Perlen der Schnur, das Geschmeid' ermorde-
 ter Jungfrau,
 Welche der blutige Bruder — der Blutige liebte
 die Schwester,
 Einst ihr umhing. Es dächten die Perlen ihr blu-
 tige Thränen.
 Schön war Agathe, ein freundlicher Stern bey rothen
 Kometen:
 Blau ihr Aug'; ihr Haar, wie wehende Fäden zur
 Herbstzeit;
 Schlank ihr Wuchs, wie die Birk' in Boldewitz *)
 Haynen; ihr Busen
 Wie des hochhalsigen Schwans Gefieder am Busen
 der Prora **).
 Süßes Bangen beklemmt' ihr den Busen, ein Ahnen
 und Wähnen.
 Sinnend stand sie am Fenster im Dämmerstrahle
 des Morgens,
 Sahe die Sonne den Fluthen enttauchen. Wie brann-
 ten die Fluthen!

*) Boldewitz, ein Rittersitz im Herzen der Insel. Hier
 wurde diese Dichtung gefertigt.

**) Prora. diejenige schmale und gebirgige Landenge, wel-
 che die Halbinsel Jasmund mit dem größeren Lande Rügen verbindet.

Sahe die Thürme der Stadt der Strahlen *). Wie
strahlten die Thürme!

Sinnend stand sie am Fenster im Dämmerchimmer
des Abends,

Sahe den Mond in den wühlenden Fluthen, und
lauschte des Ostmeers

Dumpfem Grollen. Es schwellten ihr Seufzer den
Busen. Es wölkten

Süße Thränen ihr Auge. Doch plötzlich stürmte
die Mutter

Freudig herein, und wenig gewünscht: „Sie kom-
men, sie kommen!

Träumerinn auf, und laß uns die Freudigen freudig
empfangen!“

Und der Ralunke war weit gefürchtet. Seit
dreyzehn Jahren

Hiefs er die Geißel der See. Dem Schiffer gefror
bey dem Anblick

Seiner Flaggen das Blut. Oft streift' er in fliegen-
den Zügen

Rings an den sicheren Küsten umher, und plündert',
und führte

*) Stralsund, welches um diese Zeit vom Fürsten Jaromar
gegründet, wenigstens erweitert und ummauert ward.

Jüngling' und Jungfrauen heim. Des sandigen Redewisch *) Herrscher,
 Ritogar, welchem der Flaum der Jugend das Angesicht bräunte,
 Schlug er in Fesseln, und schenkt' ihn der Mutter.
 Denn schön war der Jüngling
 Und hochherzig und kühn, und nur erlegen der Menge.

Aber deß achtete nicht die Freche. Schönheit und Adel
 Schnürten nur fester um ihren Gefangnen die Fessel der Knechtschaft.
 Seufzend sah es Agathe. Des Jünglings heroischer Anstand,
 Feuriger Trotz, unwilliges Dulden weckten ihr Mitleid.
 Mit dem Mitleid beschlich ihr die süsse Liebe den Busen.

Herbstzeit war es und schwarze Nacht. Da entrifs sich Agathe
 Leise der holden Umarmung des Schlummers, tappete noch leiser

*) Redewisch, itzt Mönchguth, eine andere Halbinsel an der südöstlichen Spitze des Landes.

Zu des Jünglings Lager sich hin, und wispert' ins
Ohr ihm:

„Auf! Agathe bin ich! und rette dich. Folge mir,
Jüngling!“

Freudig erschreckt, sprang Ritogar auf. Sie faßt
ihm die Rechte,

Leitet ihn zitternd die Kammer der Mutter und
Brüder vorüber,

Führet den Blinden hinab in unterirdische Gänge,
Wallet die düstern schauernd hindurch, erschleufst
ihm der Pforte

Doppeltes Schloß. Dann spricht sie mit blödem
geflügeltem Handdruck:

„Flieh und denk' an Agathen!“ Und er, im trau-
lichen Dunkel,

Reißet die Retterinn kühn an den schlagenden Bu-
sen, er drückt ihr

Heiß den verlobenden Kuß auf die duftenden Lip-
pen; „Agathe“

Ruft er, „Agathe, ich fliehe. Doch bald mit rüsti-
ger Heerskraft

Kehr' ich, erstreite dich, theile mit dir mein Bett
und mein Eyland.“

Sprachs, und floh durch die Nacht, durch den
Sturm und den eisigen Regen
Auf den Flügeln der Freud' und Liebe zum hohen
Rugard.

Tief in des Eylands Schoofs, des Blühenden,
bäumet die Scheitel,

Bäumet den vielfach gefurchten Rücken der herrliche Rugard.

Ewiges Moos deckt lockigt des Grauen Scheitel.

Die Schluchte

Nähren bey höherer Sonne noch Schnee. Gebiete-
risch schaut er

Rings umher über Länder und Meere. Hier hauste
in fester

Wallungürteter Burg des stürmischen Rügens Ge-
bieter,

Jaromar. Groß war sein Herz. Sein Sinn war heldisch. Er hatte

Manche der Fehden geführt mit der Ostsee streit-
barsten Stämmen,

Manche der Burgen erstürmt auf Zirzipaniens*)
Fluren,

Manchen der Ritter erlegt im männerehrenden
Zweykampf.

„Herrscher der Insel,“ so sprach zu ihn der
entronnene Jüngling,

Schütternd vom nächtlichen Frost, vom Regen träu-
fend. Die Locken

*) Zirzipaner, Lutezer. Alte Slavische Völkerschaften in Vorpommern.

Hingen ihm schlicht um die Schläfe. Doch saß ihm
Hoheit im Antlitz.

„Herrscher der Insel erkennst du mich? erkennst
du des öden

„Redewisch Herrn? Mich schlug der Ralunk in
Fesseln. Die Fesseln

„Trug ich bis in die siebente Nacht. In der sie-
benten endlich

„Brach sie Agathe. Sie harrt. Auf leihe mir Waf-
fen und Männer!“

Ihm antwortet die heilige Kraft des Inselgebieters:
„Nimm der Waffen und Männer, so viel du be-
darfst, mein Geliebter!

„Nimm sie und schlage den frechen Ralunken, ver-
tilge des Räubers

„Schändliche Brut, zerstöre sein Nest, und errette
Agathen.

„Doch bevor du dir selber das liebende Mägdlein
erstreitest,

„Eile, mein Vetter, zur Stadt der Rosen *), und
bringe von dannen

„Meine Verlobte mir, die Tochter des Wendischen
Herzogs,

„Heregunden. Schon längst erkohr ich die fürst-
liche Jungfrau;

*) Rostock.

„Aber sie heimzuholen, verbot mir die Sorge des
Krieges.

„Eile, geleite sie her. Dann geh, und kämpf' um
Agathen!“

Freudig vernahm der Jüngling des Fürsten eh-
renden Antrag.

Freudig stürmt er den Rugard hinab. Wo Pulitz *)
die Scheitel

Schönbewaldet den Wogen entstreckt, bestieg er
die Schiffe,

Welche frohlockten, die Braut des geliebten Gebie-
ters zu führen.

Zweymal sank die Sonn', und dreymal stieg sie.
Da grüßten

Jaromars Segel den Hafen der schönumferten
Warne.

Warne, dich grüßt mein Gesang. In deinem
Wellengeriesel
Grüß' ich dich, segne dich, Traute, in deinen Schat-
tengestaden.

*) Pulitz, ein kleines romantisches Eyland, das, gleich ei-
nem grünen Amphitheater, am Fusse des Rugard aus ei-
nem Meerbusen emporsteigt, den die Krümmungen des
Landes und der Halbinseln Jasmund und Wittow bilden.

Warne, mein Herz ist dir hold. Du durchschlängelst
 ein silberner Faden,
 Meines Vaterlands *) grünendste Fluren. Unzäh-
 lige Heerden
 Trinken deines Gewässers. Sein trinkt die durstige
 Hindinn;
 Sein das Reh und der Keuler des Waldes. Du näh-
 rest der Wiesen
 Gelbbeblümtes Grün. Du wässerst die Wurzeln
 von tausend
 Rauschenden Forsten. Du säugst die Kraft der Ul-
 me. Des Eichbaums
 Wurzeln beströmt du, und tränkst die hundertjäh-
 rige Tanne —
 Warne, mein Herz ist dir hold. An deinen Schat-
 tengestaden
 Sahst du mich wandeln im Schimmer der Jugend.
 Die Blume des Milchhaars
 Sproß um mein jugendlich Kinn. Mein funken-
 stäubendes Auge
 Thränte Sehnsucht. Es lechzte das Herz nach Lor-
 beer des Nachruhms,
 Und nach den Myrten der Liebe. Von hohem Stau-
 nen ergriffen,
 Sank ich nieder an deine Gestade. Die weinende
 Birke

*) Grevesmühlen, eine kleine Landstadt zwischen Wismar
 und Lübeck, ist des Dichters Geburtsort.

Säuselte über dem Haupt. Mich umdufteten Quen-
del und Orant.

Schlummer umflügelte mich, und sehnsuchttäuschen-
de Träume.

Warne, ich denke dein, und will dein nimmer ver-
gessen,

Will dich singen, Gesangeswerthe, in meinen Ge-
sängen,

Zweymal sank die Sonn', und dreymal stieg sie.

Da grüßten

Jaromars Flaggen den Hafen der schönumuferten
Warne.

Bräutlich geschmückt empfing sie der Hafen. Den
Masten entwallten

Farbige Wimpel. Den Thürmen entsürmte Feyer-
geläute.

Paukenwirbel, Drommetengeschmetter, unendlicher
Jubel

Brauste den Strand entlang dem Fürstenbothen
entgegen.

Heinrich, der graue Held, Wandaliens herrli-
cher Herzog,

Schritt hervor, dem Rugen entgegen, im Krieger-
geschmeide.

Prächtig deckte sein silbernes Haar der flatternde
Helmbusch,

Prächtig die stählerne Schiene die Schenkel. Der
 schuppige Panzer
 Brannt' in der Sonnengluth, wie Erz in der Esse
 des Schmelzers.
 Heregunde, die schönste der Fräulein, die Perle des
 Norden,
 Schimmert' im bräutlichen Schmuck dem frohen Va-
 ter am Arme.
 Knieend grüßte der Ruge die Züchtigerröthende.
 Bieder
 Hiefs ihn der Herzog willkommen. Es wurden in
 Freuden der Tage
 Drey verlebt, mit Turnieren gefeyert, und festlichen
 Schmäusen.

Jammernd erhob sich am vierten die Klage der
 weinenden Trennung.
 Heregunde, begabt mit des Landes erlesensten
 Schätzen,
 Von zwölf blühenden Mägdlein geleitet, den Töch-
 tern der Edeln,
 Bot das bange Lebewohl, das letzte, lange, der
 Heimath,
 Sank verstummend dem Vater in Arm, lautschluch-
 zend der Mutter,
 Faßte sich schnell, wand eilend sich Jos, sprang
 behend in das Fahrzeug.
 Hurtig enteilte der gleitende Kiel dem hallenden Ufer.

Dafs an der östlichen Küst' ein Schiff des Für-
 sten Verlobte,
 Ihren Brautschatz führte, und seinen entronnenen
 Sklaven.
 Beute dürstend und Blut, empört' er die Segel, und
 jagte
 Mit den Brüdern dem Raube nach. In der Enge
 des Gellen *)
 Holt' er sie ein. Lautschreiend erhoben die zittern-
 den Jungfrau
 Händ' und Augen gen Himmel. Die Jünglinge stürz-
 ten zusammen,
 Schwuren zu sterben und fochten mit Kraft der
 Verzweiflung, wehrten
 Lange den Räubern und tapfer, erlagen doch end-
 lich der Menge.
 Ritogar, wild, wie das Wüthen der Schlacht, wie
 der Ocean tobend,
 Mäh'te mit breitem Schwert in der Räuber Dick-
 stem. Sein Eisen
 Spendete Wunden und Tod. Es spaltete Rurich,
 der Räuber
 Jüngstem und Robstem, den Kopf. Der grimmige
 Rawen ersah es,
 Schwang die Axt, warf schleudernd die Herbe dem
 Jüngling ins Antlitz.

*) Ein Meerbusen, den das feste Land von Pommern und
 das südliche Ufer Rügens bilden.

Röchelnd entstürzt er dem Bord. So stürzt die
 schönste der Buchen,
 Ausgewühlt vom schmelzenden Schnee, entwurzelt
 vom Giefsbach,
 In die Fluthen hinab von der kreidigen Stubben-
 kammer.

Ähnlich dem Brüllen der See, wenn sie itzt die
 Leben von hundert
 Schiffen verschlang, erscholl das Jauchzen der sie-
 genden Räuber.
 Bleich und starr, ein Marmor, saß Heregunde. Ver-
 höhnend
 Fasset' ihr einer der Räuber das Kinn: „Du Zier-
 lichgelockte,
 „Freue dich, Traute. Mein Arm hat eines Weich-
 lings Bette
 „Dich entrissen. Nun sollst du das Bette des star-
 ken Ralunken
 „Schmücken. Dem Starken gebühret das Schöne.“
 — Das zitternde Mädchen
 Regte die Lippen, und schwieg. So schweigt die
 Taube dem Falken.

Näher stürmten die Räuber dem Ufer, dem Hor-
 ste die Falken:
 Hart am Gestad stand harrend Agathe. Ach harre,
 du Arme,

Harre der schrecklichen Brüder nicht so! Sie kommen,
sie führen

Hoch auf dem Maste das Haupt des geliebten
Jünglings. Sie sieht es.

Schwindel ergreift sie. Es täuscht wie Wellengetöse
das Ohr ihr,

Farbige Bilder umflirren ihr brechendes Auge. Bewußtlos

Stürzt sie vom schroffen Gestad in die Fluth hinunter.
Mit Mühe

Ward sie, doch nur auf Secunden, zurück ins Leben
gerissen.

Jauchzender grüßten indess die Räuber die Hei-
math. Das Ufer

Hallte das schreckliche Jauchzen zurück. In die
Näh', in die Ferne

Scholl es, verscheuchte den Pflüger vom Pflug, von
der Heerde den Hirten.

Hin war der blutige Tag. Es folgte die frech-
ste der Nächte.

Wer mag nennen das Gräuel der Frevelvollen!
Vergessen

Sey sie auf immer, vertilgt aus der Schwestern
Reihen, wie jene,

Welche Eroberer, Schmeichler, und Freyheitsmör-
der gebaren!

Frühe mit dämmerndem Tag' — der Rausch des
 Weins und der Wollust
 Lag noch bleyern, wie Brodem der See, auf den
 Wimpern der Schwelger —
 Rief es durch Hof und Burg: „Agathe! Agathe!“
 Die Arme
 War auf ewig dahin. Von einer seufzenden
 Pappel
 Schwankendem Ast hing welk und schlaff die Er-
 würgte herunter,
 Winde durchsäusten ihr goldenes Haar. Die seide-
 nen Wimper
 Drückte der bleyerne Schlaf. Die Sterne der Augen,
 der Wangen
 Blumen, sie waren gebrochen. Ihr Blut gefror und
 das Herz stand.

Schaudernd entsprang der Ralunke dem Lager.
 Die gräßliche Zeitung
 Kracht' ihm durch Mark und Gebein. Er hatte die
 Schwester geliebet.
 Lautaufheulend tobt er umher im Innern des Burg-
 rings,
 Ballte die Faust, schlug wund sich die narben-
 schwellende Stirne,
 Schreckliche Thränen entglitten dem rollenden Au-
 ge, verlohren

Sich in den struppigen Bart. So schleicht durch
 des schaurigen Krakow *)
 Dornverwachsene Maal' ein träges trübes Ge-
 wässer.

Jaromar harrt' indess mit ungeduldiger Sehn-
 sucht
 Seiner Verlobten entgegen. Des Rugard stickelsten
 Gipfel
 Klomm er stündlich hinan; zu spähen, ob keiner
 der Wimpel
 Ihm ihr Kommen verkündigt'. Allein kein Wimpel
 erschien ihm.

Sieben Nächte verscheucht' ihm den Schlaf von
 den Wimpern die Sehnsucht.
 Schrecklicher war ihm die acht'. In ihr vernahm er
 die Zeitung.
 Niedergebrochen wär' er von ihr, und zu Boden ge-
 worfen,
 Hätt' ihn der Grimm nicht gestemmt, das lodernde
 Rachegefühl nicht
 Ihm die Seele entflammt. Mit Stimme des Stur-
 mes beschied er

M 2

*) Eine Landschaft in der Nähe von Bergen, der Haupt-
 stadt der Insel, voll Grabhügel und Opfermaale.

Seine Krieger. Sie kamen, wie Hagelgewitter die Berge
 Angeklommen. Und hoch auf den Bergen stand
 Jaromar, rufend,
 Dafs die Berg' und die Schründ' ertönten: „Wel-
 chem der Starken
 Theuer ist Freyheit und Beut', und Braut und
 Freund, der beflügle
 Seine Fersen, und komm' und bäume die Lanz', und
 schwöre,
 An den Ralunken die Braut und den Fürsten zu
 rächen“ — Sie bäumten
 Jauchzend die Lanzen, und schrieen, wie tausend,
 die Stirnen der Berge
 Niederbrausende Strudel, und schwuren den Räu-
 bern von Ralow
 Rache, Vertilgung und Tod. Vier schöngeladene
 Schiffe
 Führt' vor Abend das Heer vor die Pforten des
 blutigen Ralow.

Und der Tag brach an. Aus dem rothen feuri-
 gen Dufte
 Schaute die Sonne traurend hervor auf das Meer
 und die Inseln.
 Donnernd und wild, wie hervor aus Felsenklüften
 der Strom brüllt,
 Schallte das Feldgeschrey aus Jaromars Schiffen.
 Blutroth

Wehten die Flammen. Auf den Verdecken blitzten
 die Krieger,
 Stahlgepanzert, die Schwerter in Händen, Götter
 der Rache.

Itzt entbrannte die Kraft des Ralunken. Feuernd
 von Kampflust
 Bäuml' er die drohenden Segel, und eilte dem Kö-
 nig entgegen.

Und die Schlacht begann und blutete furchtbar.
 Des Streites
 Kundig, 'stritten tapfer die Räuber, noch tapferer
 stritten
 Rach' und Schwur aus den Starken des Rugard.
 Jaromarn möchte
 Keiner bestehn. Er traf des Rawen borstige
 Braue.
 Sinnlos taumelt' er, schwindelt' hinab in die Wo-
 gen. Die Wogen
 Öffneten gierig den schäumenden Schoofs, und deck-
 ten den Räuber.

Wüthiger wüthete nun der Ralunke. Wie For-
 ste die Windsbraut,
 Lichtet die Schaaren sein Stahl. Wie dem feuer-
 beschweiften Kometen,

Brannt' ihm die Wange. Wie Strahlen das Nord-
licht umflattern, so flattert'

Ihm das röthliche Haar um die glühende Stirne.

Sein Dräuen

Glich dem Donner in Alpen. Von seinen Blicken
war jeder

Feuerflam'; ein jeder von seinen sausenden Hieben
Tod. Es erlagen ihm viele der rüstigen Krieger des
Fürsten.

Steuer- und mastlos versanken der schöngeladenen
Schiffe

Zwey mit Leichen besät. Doch auch der feindli-
chen Kiele

Trieben schon vier zerschellt, den Winden ein Spiel
und der Woge.

Schwül ward der Mittag, schwüler die Schlacht.
Aus dem gährenden Süden
Wälzten sich drohende Wetter herauf. Der Streit
und die Schwüle

Lösten dem wunden Ralunken die Knie. Er
schwankte zu Boden.

Weit auseinander stoben die Räuber. Wie Blät-
ter dem Herbststurm,
Fielen sie rauschend vor Jaromars Schwert. Noch
lag der Ralunke,

Blutet' und schäumt' und knirschte. Nun stiefs ihm
 der zürnende König
 Tief den Stahl in den offenen Schlund. In strudelndem Blute
 Floß die schuldige Seele dahin. Ein jählinger
 Donner
 Stürzte sie ächzend hinab in den Schlund des wartenden Abgrunds.

Flehend ergaben sich itzt die übrigen Räuber
 der Fessel.
 Jaromar eilte zur öden Burg. Verlassen, verlohren,
 Hatte die Alte die Thore verriegelt; der fallenden
 Brücken
 Mächtige Dielen empört. Umher in den einsamen
 Gängen
 Irrte sie, heulte sie, schlug sich ins Antlitz, zerraupte verzweifelnd
 Ihre silberhaarige Scheitel. Ein schneller Gedanke,
 Von der Hölle geboren, durchblitzte die Seele.
 „Dich rächen
 „Will ich, du Schöngesallner, an deiner Mörderinn
 rächen.“
 Riefs, und fliegenden Haars, gezuckten funkelnden
 Dolches,

Rannte sie in die Halle der Mädchen — die zittern-
den Mädchen
Bebten zurück — Sie durchstiefs, o Heregunde,
die Brust dir!

Näher und näher wälzete sich der Sieger Ge-
tümmel.

Mauern und Wälle durchbrachen die Stürmenden,
sprengten der Pforten
Eherne Riegel. Es hört sie, es sieht sie die Ra-
sende kommen,
Lacht ein Hohngelächter der Höll' und stürzt in
den Dolch sich.

Jaromar trat in die blutige Hall'. Ihm raucht'
an der Schwelle
Blut entgegen, und Blut vom Gesims' und Blut von
dem Estrich,
Seiner Erkohrnen Blut. Des Siegers blasses Ver-
stummen
Sollst du nicht singen, Gesang, nicht singen die
Trauer des Helden.

Jaromar räumte die Burg den Seinen. Sie raub-
ten die Beute
Dreyzehnjähriger Fehden, und füllten die Gräben,
und schleiften

Mauern und Wäll', und vertilgten mit fressender
 Flamme die hohen
 Drohenden Thürme.

So fiel das Schrecken des Meeres. So
 stürzte

Ralow von seiner trotzenden Höhe. Noch lebt in
 den Haynen

Judith's Nam' und Agathen's Name *). Schaurig
 und einsam

Wandeln im zweifelnden Lichte des Mondes die
 Schatten der Helden

Zwischen den Tannen. Das Eisen des Pflügers, der
 Spaten des Gärtners

Prallt oft klingend zurück vom versunkenen hohen
 Gemäuer.

Also die Sage der Väter — Wie still, wie
 schauerlich liegst du,

Ralow, vor mir! Wie streift der Mond die däm-
 mernden Hayne,

Und die glänzende Fluth! Wie schimmern im Thaue
 den Abhang

Deine schwimmenden Saaten hinab! Ihr Helden
 der Vorzeit,

*) Zwey Gehölze der Gegend führen ihre Namen.

Schön ist und schaurig die Nacht. Entsteiget den
Grüften, entschwebet
Euren stillen Gewölben, und wandelt im Krieger-
geschmeide
Vor mir über. Mein Herz gelüstet die Starken zu
schauen
Mit der kräftigen Faust, der benarbten Stirne, dem
Gluthblick,
Mit der sonnegebrannten Wang', und dem drallen
Einerschritt.

Wenig zu fassen vermags der Kultur entmarke-
ter Zögling,
Hört es, tröstet sich bald, und lacht der Riesen
und Mährlein!

Der Rugard.

E r s t e s L i e d.

Auf deiner schroffen Felsenscheitel

Empfange mich, alter Rugard.

Empfange mich, Hehrer!

Mich lüstert zu schauen,

Mich lüstert zu fassen,

Mit Einem staunenden Blicke

Die Küsten, die Inseln, und das donnernde Meer.

Fern dringt,

Rings rollt

Das rastlos schwärmende Auge.

Es heulet der Sturm;

Es tosen die Ufer;

Der Riesengräber Gräfte seufzen.

Ich aber umfasse vom zackigen Felsen
Ufer und Inseln und Festen und Meer.

Rechts blickt,
Links späht
Das rastlos rollende Auge.
Dort donnert das Ostmeer;
Hier sauset der Raddas-Hayn.
Dort thürmet die ländliche Tochter der Berge;
Rings zirkelt der wellengeschlagene Strand,

Wie tobt das Meer;
Wie saus't der Hayn!
Hörst du den Oceandonner?
Hörst du das Sausen im Raddas - Hayn?

Schön klingt dein Donner,
O Meer, den Ohren des Jünglings.
Gern höret o Hayn
Dein Sausen der sinnige Wanderer.

Und du, o ländliche Tochter der Berge,
Ich liebe dich, Traute! Ich fand
In dir der Väter Biedermuth,
In deinen Töchtern Milde,
In deinen Jünglingen Geniusgluth,
In deinen wirthlichen Hütten
Gastfreyheit winkend und hochgeschürzt.

Auch segnet meine Seele,
 Bergtochter, dich. Sey immer
 Vom Thau des Himmels trunken!
 Sey immer satt vom Marke
 Der garbenvollen Flur.

Wie heult der Sturm!
 Wie tobt das Meer!
 Tiefer erseufzen die Gräber der Helden,
 Schauriger saust es in Raddas Hayn,

Weit blinkt,
 Fern dringt
 Das rastlos spähende Auge. — —

Wer ist sie, die in Süden,
 In Mitte blauer Fluren,
 Im Abendglanz der Sonne,
 Die Zinnen ihrer Thürme
 Dem Nebelgedämmer entstreckt?

Bist du es nicht, o Traute,
 Du meiner Jugend Führerinn,
 Du meiner Kräfte Weckerinn,
 Du meiner Freuden Pflegerinn? —
 Du bists! du bists! Friedsel'ges Hyldathen *)!

*) Die Hylde (heut zu Tage der Rick) fließt bey Greifswald.

Sey mir gesungen!

Sey mir gesegnet,

Sey mir mit Dank und mit Liebe gegrüßt!

Tochter der Hylde, du schnalltest
Das Schwert veredelnder Freyheit
An meine Hüfte. Du flochtest
Der Weisheit schattenden Ölzweig
Um meine Stirne. Du schenktest
Den Becher der Freuden mit lauterem Wein
Hellperlend,
Süßduftend,
Mir voll bis zum überströmenden Rand.

Tochter der Hylde, du führtest
Manchen begabteren Menschen
In die Arme des fühlenden Jünglings.
Offenen lauterer Sinnes
Für das Wahre, das Schöne, das Gute,
Lebten wir güldene Tage der Freundschaft,
Güldene Tage der Freyheit und Freude
In deinem Schofs, friedsel'ges Hyldathen.

Sey mir gesegnet!

Sey mir gesungen!

Sey mir in feuriger Liebe gegrüßt!

Zurück in deine jauchzenden Mauren,
 Zurück in deine schattigen Gänge,
 Zurück in meiner Verlassenen Zirkel
 Sehnt sich mit traurender Wehmuth mein Geist.
 Sey mir gesegnet!
 Sey mir gesungen!
 Sey mir mit Dank und mit Liebe gegrüßt!

Linde Stille
 Umsäuselt die Flur.
 Des Sturmwind's Flügel sinken,
 Die Wogendonner schweigen;
 Die Nebel zerflattern. Freundlich strahlt
 Die Abendsonne durch zerrissne Wolken.

Und herrlich blaut
 Der düstre Wald in der Ferne.
 Und schimmernd weifs
 Glänzt deine silberne Scheitel
 In Titans Abendglanz, du alter Oceanus!

Der Rugard.

Z w e y t e s L i e d.

Wild heult der Sturm,
Braust scheltend hernieder
Die Stirne des Bergpfads.
Doch will ich den Schroffen,
Ich will ihn erklimmen,
Will letzen das Auge,
Und letzen die Seele
In dämmernden Fernen,
In wühlenden Wogen,
In Räumen der weiten unendlichen Welt. — —

Wie düster sieht die See! wie düster der
Wald!

Auf lautumbrüllte traurende Fluren weint
Der Himmel aus zerrissnen Wolken
Schwere Thränen herab!

Ich schaue fern,
Ich spähe links,
Ich forsche rechts,
Und finde nicht die Tochter der Hylde,
Die Heimath der Freyheit und der frohlockenden
Lust.

Wo bist du geblieben,
In deinen strahlenden Zinnen?
Wo bist du geblieben,
O Zeuginn meiner alten Glorie!

Deine Glorie hüllt
Der Wolken nichtiger Schleyer,
Meine Glorie birgt
Die Urne der Vergangenheit.

Die Nebel verrinnen; die Wolken zerflattern;
Und strahlend stehst du wieder in deiner alten
Kraft.

Die Wolken zerflattern, die Stürme verdonnern;
Doch nimmer kehret meine Glorie.

Wann wird es Morgen im Grabe?
Wer spricht zur Urne: Gieb wieder!
Wer ruft den Tagen, die waren:
Kehrt wieder, holde Flüchtlinge!

Sie kehren nimmer!
Der goldnen Freyheit,
Des süßen Wähnens,
Des hohen Ahnens,
Der trunknen Begeistrung
Selige, wehende, glänzende Tage;
Sie kehren nimmer, nimmer!

Donnre, Weltmeer!
Brause, Windsbraut!
Erwühlet der Insel kreidigen Schoofs.

Durch die gährenden Lüfte,
Auf dem Fittig des Sturmes,
Über Abhang und Abgrund laßt mich hinab,
Hinab in die düsterste, engste der Schlüchte,
Hinab ins Dunkel der Vergessenheit!

Dem Sohne der Freyheit,
Dem Ungebrochnen,
Dem Kraftbegabten,
Dem Gottgeliebten,

Ihm ziemt es, mit hoher, erhabner Stirne
Der Erd' und dem Himmel ins Antlitz zu schaun!

Dem Freudenarmen,
Dem Hoffnungslosen,
Dem Kraftberaubten,
Dem Kettenumklirrten —
Ihm ziemt es, zu schlafen den eisernen Schlummer
Im Schoofs der ewigen Vergessenheit!

Der Rugard.

D r i t t e s L i e d .

Sieh, sieh den königlichen Berg
Gedeckt mit glimmerndem Kristal.
Sieh, der Gewaltige
Streckt die beeiste Felsenstirn,
Gleich einem hellgeschliffnen Schild,
Gigantisch himmelan.

Rings um die graue Scheitel ballt
Der Wolken düstre Fülle sich.
Auf ihrem Fittig schwebt
Des Frostes Genius daher,
In Eis gepanzert, Bart und Haar
Und Braue schön bereift.

Sein Antlitz ist kometenroth.
Der Scheitel kahle Glatze glänzt
Im blassen Sonnenstrahl.
Es glänzt im blassen Sonnenstrahl
Sein Diadem, sein Panzerhemd
Aus grünem Gletschereis.

O Winter, Winter, Tode schlofst
Dein Odem. Deines Mundes Hauch
Versteinert Land und Meer.
Vor deinem Dräuen stirbt der Wald;
Vor deinem Schelten schweigt das Meer,
Und seine Donner ruhn.

Die Sonne schauet großsgeaugt
Und leichenblafs aus schwarzer Nacht,
Und schauert bang zurück.
So blickt noch sterbend aufs Gefild,
Voll Schlacht und Tod und Graun ein Held,
Und schließt sein Aug' und stirbt.

Wie still ist es, wie leichenstill,
O hoher Rugard, rings um dich!
Im ausgestorbnen Hayn,
Am hohlen Ufer schwirrt kein Laut;
Kein Vogel streift; es schweift kein Wild;
Der Leben Pulsschlag starrt.

Doch plötzlich dumpf erdonnernd kracht
Das meilenlang gespaltne Meer.
In dickem Brodem brau'n
Sich schwere Wetter. Horch, wie gährt,
Wie saust es in dem schwarzen Schwall!
Des Sturmes Kraft erwacht.

Das Wetter wälzt sich schwer daher,
Wildprasselnd fällt es; prasselnd braust
Der Schlössen Schwall herab.
Es schwinden Erde, Luft und Meer.
Das Weltall schwindet; alte Nacht
Und ödes Chaos herrscht.

Die Stubbenkammer *).

Wer bist du, der des Wandrers Herz
 Mit unbekanntem Graun durchströmt?
 Sein Haar ihm leise sträubt? —
 O Hayn der Hertha, Lieblingssitz
 Der hehren Göttinn, Heiligthum
 Der Vorwelt, sey gegrüßt!

*) Wald und Kreidenufer auf Jasmund. In jenem finden sich noch unverkennliche Spuren des alten Herthadienstes. Dieses, dessen äußerste und schroffste Zacke den Namen des Königsstuhles führt, kann als eine der nördlichsten Gränzmarken Deutschlands betrachtet werden.

Sey mir gegrüßt, geweihter Hayn!
Mit heil'ger Scheu, mit leisem Graun
Beschreit' ich deine Nacht.
Wie dunkel ist die Nacht! Es flammt
Am Himmel hoch die Mittagsonn',
Im Wald ist Mitternacht.

Und tiefer in den tiefen Wald
Verlohren, irr' ich. Rings umher
Ist feyerliches Still,
Itzt wimmert es aus hohler Schlucht;
Itzt lispelt es im Buchenlaub;
Itzt flistert's in dem Schilf. —

Es öffnet sich des Walles Ring,
Den rings die Väter schütteten
Zum Schirm des Heiligthums,
Des Tempels Thore thun sich auf,
Das Allerheiligste empfängt
Den banger Wanderer.

Wie brüllt das Meer! Wie saust der Wald!
Wie rauscht der blut'ge Opferstein!
Der schwarze Pfuhl erdampft,
Das Messer blinkt. Der Stein erdampft
Von lauem Menschenblut. Das Meer
Erbrüllt. Es braust der Wald.

Mich schauert schauernder. Mein Fuß
Entwankt der grauenvollen Nacht,
Dem mordgeweihten Hayn.
Daher durch Waldes Dunkel glänzt
In feyerlicher Majestät
Das düsterblaue Meer.

Anbetend dich zu schaun, den Fuß,
O erdesäugend Meer, in dir
Zu nassen, dräng' ich mich
Das Dickicht durch — Des Waldes Nacht
Wird Dämmerung. — Zurück! zurück
Vom Saum der Uferwand!

Ha Babelufer! Schwindel faßt
Den Staunenden und löst sein Knie,
Und wirft ihn betend hin!
Dich Obelisk der Ewigkeit,
Dich thürmete dem Ewigen
Die dankende Natur.

Lafst, Freunde, uns den sticklen Pfad
Hinunter klimmen! Huldigen
Lafst uns dem heil'gen Meer!
Wie schwillet seine Kraft! Wie stäupt,
Wie geisselt die empörte Fluth
Den buntgedämmten Strand!

Am hohen Ufer donnernd bricht
Die Brandung sich, ermannt sich, kehrt
Mit neuem Grimm, und stäupt
Die alte Felsenwand. Umsonst!
Sie steht und beut't der Stürmenden
Die schaubespritzte Brust.

So ziemt es dir, o Vaterland!
Also des hohen Vaterlands
Erhabner Markstein, dir!
Steh' ewig, hoher Königsstuhl,
Und ewig ruf es, Herrlicher,
Dem Meerdurchwandler zu:

„Halt still, o Meerdurchschwärmer, halt!
„Und neige willig Haupt und Knie
„Vor Deutschlands Herrlichkeit!
„Voll wie das Meer ist Deutschlands Kraft,
„Und trotzt wie diese Uferwand
„Dem Schicksal und der Zeit!

Die Lieblingsflur.

Seyd mir gegrüßt, ihr grünenden Gefilde!

In euch wird mir so traurig wohl!

Das starre Herz zerschmilzt in eurer Milde,

Des Busens Leere strömet voll!

In euren freyen weiten Räumen

Erweitert sich der Geist, umfängt die ganze Welt

Mit Liebe, wieget sich in Paradiesesträumen,

Und fühlt sich wieder Mann und Held.

Krystallne Bäche, dichtbebuschte Höhen,
Ihr Gärten sonder Kunst und Prunk,
Ihr stillen himmelklaren Seen,
Du holde Haynesdämmerung,
Ihr feyerlichen Tannenwälder
Voll Rauschens des Allgegenwärtigen,
Grasreiche Triften, saatenreiche Felder
Voll Seegens des Allliebenden;

O welche Ruh, o welcher tiefste Friede,
Umsäuselt mich in eurem Schoofs!
Ihr heilt des Wallers Lebensmüde,
Und söhnt ihn aus mit seinem Thränenloos.
Der erste Strahl der froherwachten Sonne
Küfst mich zu jungen Freuden wach,
Und ein Geflecht von ächter Lebenswonne
Umschlingt den vollgenossnen Tag.

O, möchte doch der Abend meiner Tage
In euren Schatten mir verwehn!
In euren Schatten wehmuthvoller Klage,
Mir meine Sonne niedergehn;
O, wehte wenigstens auf meinen Aschenhügel
Der Herbstwind euer röthlich Laub,
Und mischete des Sommerhauches Flügel
Mit eurem stillen Staube meinen Staub!

Dieselbe.

(Zehn Jahre später gedichtet.)

Wurf ab den Nebelschleyer,
O herbstliche Natur!
Erschein' in deiner Feyer,
O meine Lieblingsflur!
Entwölket euch, ihr Felder,
So freundlich, lieb und hold!
Erglänzt, erglänzt, ihr Wälder,
Im Abendsonnengold.

Ihr ewiggrünen Matten,
Ihr sanftgewölbten Höh'n,
Ihr düstern Tannenschatten,
Ihr spiegelklaren See'n,
Ihr kalmusreichen Wiesen,
Ihr Hayden braun und wüst,
O seydt, seydt mir gepriesen,
Seydt herzlich mir gegrüßt!

Ich seh', ich seh' euch wieder;
Und wie ich euch verlief,
So find' ich ganz euch wieder,
So freundlich lieb und süß.
Ihr dämmert noch so schaurig,
Ihr jubelt noch so laut,
Ihr lispelt noch so traurig,
Und schattet noch so traut!

Ihr seht, ihr seht mich wieder;
Und wie ihr sonst mich saht,
So seht ihr ganz mich wieder
An Art und Kraft und That.
Mein Herz ist noch so offen,
So schwärmend und so wild,
Mein Sehnen und mein Hoffen
Noch immer unerfüllt.

Ihr friedenvollen Felder,
Ihr thauberauschten Au'n,
Ihr feyerlichen Wälder,
Durchschwirrt von heiligem Graun,
Umweht, umweht den Müden
Mit eurer tiefen Ruh,
Und lispelt euren Frieden
Dem heissen Schwärmer zu.

Auf euren braunen Hayden,
Im Busch, im Bruch, im Bach
Verschwärmen und vergeuden
Den langen Sommertag;
Beschirmt von euren Bäumen,
Gestreckt auf duftend Moos,
Die laue Nacht verträumen —
O neidenswerthes Loos!

O nehmt in eure Wonne
Den müden Waller auf!
Es endet schon die Sonne
Den hohen Heldenlauf.
Der braune Abend schleyert
Den Forst, die Flur, die Fluth.
Die matte Schöpfung feyert
Und alles Leben ruht.

Der Eichbaum.

Du Starker, du Edler,
Es grüßt dich mein Lied.
Du König des Haynes,
Du Vater der Waldnacht,
Im dämmernden Mondschein begrüßt dich mein
Lied.

Du Stolzer, du Starker,
Du thürmest dein Haupt
Seit grauenden Altern;
Es streute kein Gärtner
Den kräftigen Samen,
Der einst dich gebar.

Es sahe kein Aug',
 Als Säugling, den Starken:
 Es hörte kein Ohr
 Das Pfeifen des Schöfslings im sausenden Nord

Dort steht er, der Starke,
 Und schweigt und gebeut.
 Ihn zeugte die Erde;
 Ihn säugte die Sonne;
 Ihn wiegten liebkosend
 Die Winde des Himmels.
 Ihn kleidet der Lenz in duftendes Saftgrün,
 In Crocus und Saffran der Herbst.

Sein freuten sich schon
 Die Kinder der Vorwelt.
 Du Grauer, der Barde besang dich, und kränzte
 Mit heiligem Laube den heiligen Schlaf,
 Der sterbende Barde
 Hing Horn und Harfe
 Am seufzenden Ast.
 Den liebenden Jüngling,
 Das liebende Mägdlein
 Umfingst du vertraulich,
 Und hülltest in schützende Schatten sie ein.

Dort steht er, der Starke,
 In üppiger Kraft.

Wie schattet die Krone des Wipfels!
 Wie thürmet die Säule des Stammes!
 Die tausendzweigigen Wurzeln
 Durchflechten der Insel verborgenes Mark.

Nachtsturm braust
 Im Walde der Scheitel.
 Es schüttelt den Grauen, und heult in den
 Grotten
 Des tausendjährigen Stamm's.

Die Linde verbeugt sich. Es spaltet die
 Pappel.
 Die Ulme zerschillt.
 Die schwankende Tann' entwurzelt der Orkan,
 Und schleudert sie nieder ins sandige Thal.

Baum Gottes, du stehst.
 Baum Gottes, es grüßt
 Dein Wipfel die Sterne.
 Es webte die Wurzeln
 Dein Schöpfer die Rippen der Erde hindurch.

Mag heulen der Orkan! Mag prasseln der
 Donner!
 Mag zucken der rothe kreuzende Blitz!
 Dir bricht sich der Orkan. Dir schweigen die Donner.
 Es kreuzen die schonenden Blitze vorbey.

So sang ich, und schwieg.
Es neigte der Starke
Den Gipfel. Mich dünkte,
Als flüstert's im Säuseln des Grauen mir zu:
„Sey, Jüngling, dem Starken,
„Dem Festen sey gleich!“

Der Nachtsturm.

Sturm der gellenden Nacht, fürchterlich klingt und
schön

Durch die Nacht dein Geläut, klingt mir begei-
sternder,

Als der lydischen Flöte

Weiche Wirbel im Abendkühl.

Rabenschwarz ist die Nacht. Durch die Erebische
Wälzt der Mächtige sich sausenden Schwungs
daher,

Beugt die Großen der Schöpfung,

Stäupt die Höhen und zaust den Wald.

Orkan, Orkan, gegrüßt sey mir in deiner Kraft.
 Orkan, Orkan, dir lauscht gerne des Jünglings Ohr,
 Wenn Allfadern dein Pään
 Auf der Harfe der Waldnacht singt.

Minder feyerlich fürwahr, wallet anbetender
 Myriaden Gesang rings durch des Münsters Schiff,
 Als dein Hymnus im Dunkeln
 Durch den Tempel der Schöpfung wallt.

Schön und fürchterlich ists, wenn du die Weizensaat
 Niedermähst, wenn dein Arm geisselt den stolzen
 Forst,
 Und mit Pappeln und Eiche,
 Wie ein Knabe mit Diesteln, spielt.

Schön und fürchterlich ists, wenn du das Meer er-
 wühlst,
 Sein Vermögen zerstäupst, Schiffe, wie Kräusel
 drehst,
 Masten knickest, wie Binsen,
 Taue reissest, wie mürben Zwirn.

Schön und fürchterlich ists, wenn du die Wolken
 ballst.
 Manches Riesengebild segelt in weiter Luft.
 Lunens Silber verblasset.
 Rings erblindet der Sterne Gold.

Westgesäusel behagt lüsternen Weichlingen.
 Bafs behagt mich Orkan, dein dithyrambisch Lied.
 Jeden glimmenden Funken
 Fachst du, straff'st den erschlafften Nerv.

In das Dunkel hinaus stürm' ich, in schwarzer
 Nacht
 Klimm' ich Felsen hinan, schaue vom stickeln Fels
 In das gährende Chaos,
 In die wühlende Nacht hinaus.

Erd' und Himmel und Meer zittern dir, Freudiger!
 Freudigeres, denn du, hebet des Menschen Brust,
 Triumphirt in des Daseyns
 Stürmen, frohlockt im Untergang.

Das Blättchen.

A n E m m a.

Horch, wie sauset der Wind in deinem vertrau-
lichen Garten!

Schau, wie schüttelt sein Hauch
Von den Bäumen die letzten, die gelblichen Blätter
herunter.

Siehe, wie treiben sie stumm
Auf dem Boden umher, die bebenden schüchternen
Blättchen,

Weiland die Krone des Baums. —
Haben dich oft so sanft in luftigen Schlummer ge-
säuselt,

Haben dich oft aus der Ruh
Aufgerauscht, und wieder in melancholische
Stille

Arme Blättchen, ihr werdet nun ferner in Schlum-
mer und Wehmuth

Emma nicht säuseln. Ihr rollt
Hoch in der brausenden Luft, und bald verwes't
ihr, und stiebet

Staub in Aether umher.

Emma, ich irr' hinauf und hinab im schaurigen
Garten,

Wühl' im rasselnden Laub,
Und es hüllt mir Dämmerung die Seele, Dämmerung
das Auge.

Denn es prediget mir
Jedes welkende Blatt und jedes sterbende Gräs-
chen:

„Einstens grünt' ich, wie du!

„Einstens welkst du wie ich. Wie Gras auf dem
Felde sind Menschen,

„Grünen und welken wie wir.“

Rauschendes Blättchen, du irrst. Du täuschest dich
welkendes Blättchen;

Denn ich bin nicht, wie du.

Zwar ich werde verwelken in meiner grünenden
Jugend.

Jünglings Stärke zerschillt;
Mädchenschöne verblüht. Wir welken wie Gras
auf dem Felde;

Aber wir welken nicht ganz.

Freudig entschwingt sich dem Graus der Verwesung
die ewige Seele,

Schwebet jubelnd empor,
Lebet von Aon zu Aon. Die morsche gebrechliche
Hülle

Welkt und verwes't, wie du!

Seufzest du, sterbendes Blättchen? Mich dünkt du
seufzest im Winde

Über dein nichtiges Loos.
Blättchen, du seufzest mit Recht. Geh, klag es
dem ewigen Vater!

Er trägt Stern' und Staub,
Seinen herrlichen Cherub und seine verduftende
Blume,

Und den verschmachtenden Wurm,
Und dich seufzendes Blättchen, er kennt und wär-
met euch alle

In dem seligen Schoofs,
Liebt euch und labt euch, und wird sich deines
Seufzens erbarmen,

Wie er sich aller erbarmt,

Rauschendes Blättchen, wo schwebest du hin? Der
reißende Ostwind

Wirbelt dich hoch in die Luft,
Höher und immer höher. Du schwindest dem Blicke;
das Auge

Sieht dich nicht ferner. — Doch zuckt

Mir durch die Seele, wie Blitz, ein lichtetes, ein tröstendes Ahnen:

Gott trägt Stern' und Staub,
Sonnen, Monden und Würmchen an seinem erquickenden Busen,

Wahrt und wärmet sie treu,
Und erbarmt sich ihrer Seufzer. Sie seufzen um
Leben,

Dafs der vernichtende Arm
Sie nicht ergreife, dafs sie der tausend tausendmal
tausend

Rollender Jahre Reih'n
Leben mögen, und klimmen von Sprosse zu Sprosse
der Leiter,

Die die Geschaffenen trägt,
Bis sie die oberste Stuf' erklimmen, des Endlichen
Gränze.

Freue dich, welkendes Blatt!
Kehrest wieder im Lenz als schönste Rose des
Gartens,

Duftest den Sommer hindurch,
Blühst und verblühst und verblassest, und um dich
trauert das Mädgen,

Der du am Busen verwelk'st.
Lafs sie trauern, und traure nicht mit. Im kehren-
den Frühling

Hört sie dich einsam im Busch

Eine Nachtigall klagen, und weinet dir Thränen der
Rührung —

Zwar auch die Nachtigall stirbt;
Aber es keimt aus der Nachtigall Asch' ein blühen-
des Mägdlein,

Edel von Anstand, von Wuchs,
Schlank und zierlich, wie unter den Blumen Emma
einhergeht.

Sey mir, schlanke Gestalt,
Sey mir gegrüßt! Auch du wirst sterben — nicht
sterben — nur reifen

Wirst du, holdes Gebild,
Reifen vom Mädchen zum Engel, vom Engel zum
Seraph — dem Kühnen

Schwindelt — o schone mein!
Schon' und hemme die wiehernden Rosse des Wa-
gens, Begeistrung,

Dafs nicht ihr sausender Flug
In der Unendlichkeit Strudel mich reifse, die zorni-
gen Strudel

Mich erfassen und tief
Aus der sonnigen Höh', die strahlenden Sphären
hinunter,

Schleudern ins donnernde Meer.

Die Narcisse.

Hat die Sonne dich doch, duftiges Mayenkind,
Deiner Kammer entlockt, wo du so traulich schliefst,
Wie im Schoofse der Mutter
Leisafathmend der Säugling schläft?

Warum weiltest du nicht, züchtige Dufterinn,
In dem schirmenden Schoofs? Drängtest dich kühn
hervor,
Und entschleierst den Winden
Deine bebende Schwanenbrust?

Ach, du lächelst mich an: „Ist mein Gewand nicht
weiß?

„Blüht mein Mund nicht so roth? Bin ich nicht
lieb und hold?

„Warum sollt ich nicht kommen,

„Da mir winken der May und Lenz?“

Lächle immer — o weh! kennest so jung! so zart!
Kennest Sitte der Welt, weist um ihr Elend nicht!
Wetter werden dich geißeln,
Regen stäupen vor Abendzeit!

Warum neigst du dein Haupt? Bist ja so lieb, so
hold?

Dein jungfräulicher Schoofs rosig! die Brust so weiß!
Frevler werden dich schänden,
Räuber lauern der Unschuld auf.

O des perlenden Thau's, der dir im Antlitz bebt!
Jammer kündet er an, bebt er im Menschenblick!
Diese Perlen sind Thränen —
Weine, weine; der Mörder harrt.

Als der Sänger noch sang, siehe! da streckte sich
Eine gierige Hand, raffte die Holde weg,
Und zerpfückte die Blätter,
Dafs sie stoben den Garten durch.

Der Morgen.

Jüngling, sey mir gegrüßt. Über die Schöpfungen
Schwebst du tönenden Schwungs freudig und stolz
daher!

Deine Wange, wie glüht sie
In den Gluthen des Morgenroths!

Dein gelbringelndes Haar, deinen weitwallenden
Safranmantel, ihn schwellt, siehe! der Morgenwind,
Und entblättert die Rosen,
Die dir kränzen den hellen Schlaf.

Dir, Unsterblicher, dir feyert die junge Welt,
Dir der spiegelnde See, dir der entbrannte Wald,
Dir der sonnige Hügel,
Dir die perlenbesäte Flur.

Dir Unsterblicher, dir jubelt mein Saitenspiel,
Innig liebt dich mein Herz. Weckt nicht dein lei-
ser Kuß

Mich aus lähmendem Schlummer
In des Daseyns Entzückungen?

Heil dir, Strahlender, Heil! Gürtel, so oft du kehrst,
Meine Hüfte mit Kraft. Stähle zu festem Trotz
Meine Schenkel. Erfülle
Meine Röhren mit Löwenmark.

Deine Jugend verwelkt nimmer. Die meinige
Welkt in Kurzem. Nicht lang, siehe, so suchest du
Mich vergebens im Felde,
Rufst vergebens dem Schlummerer.

Tief im Staub' ist mein Schlaf, niedrig mein grü-
nend Haus.

Thaue Thränen darauf, Holder! und röth' es sanft,
Bis dein himmlischer Bruder
Mich zum ewigen Tage weckt.

An die untergehende Sonne.

Sonne du sinkst!

Sonne du sinkst!

Sink' in Frieden, o Sonne!

Still und ruhig ist deines Scheidens Gang,
 Rührend und feyerlich deines Scheidens Schweigen.
 Wehmuth lächelt dein freundliches Auge;
 Thränen entträufeln den goldenen Wimpern;
 Segnungen strömt du der duftenden Erde.
 Immer tiefer,
 Immer leiser,
 Immer ernster und feyerlicher
 Sinkst du die Lüfte nach!

Sonne du sinkst!

Sonne du sinkst!

Sink in Frieden, o Sonne!

Es segnen die Völker,
 Es säuseln die Lüfte,
 Es räuchern die dampfenden Wiesen dir nach;
 Winde durchrieseln dein lockiges Haar;
 Wogen kühlen die brennende Wange;
 Weit auf thut sich dein Wasserbett —

! Ruh' in Frieden!

! Schlumm' in Wonne!

Die Nachtigall flötet dir Schlummergesang.

Sonne du sinkst!

Sonne du sinkst!

Sink' in Frieden, o Sonne!

Schön sinkt sichs nach den Schweißsen des Tag's,
 Schön in die Arme der Ruhe
 Nach wohlbestandenem Tagewerk.

Du hast dein Tagwerk bestanden,
 Du hast es glorreich vollendet,
 Hast Welten erleuchtet und Welten erwärmt,
 Den Schoofs der Erde befruchtet,
 Die schwellenden Knospen geröthet,
 Der Blumen Kelche geöffnet,
 Die grünen Saaten gezeitigt,
 Hast Welten gesäuet und Welten erquickt —
 Geliebt und Liebe geerntet,

Gesegnet und rings mit Segnungen
Dein rollendes Haar bekränzt.

Schlummre sanft
Nach den Schweißsen des Tags;
Erwache freudig
Nach verjüngendem Schlummer!

Erwach' ein junger freudiger Held!
Erwach' zu neuen Thaten!

Dein harrt die lechzende Schöpfung;
Dein harren Au' und Wiesen;
Dein harren Vögel und Heerden;
Dein harrt der Wanderer im Dunkeln;
Dein harrt der Schiffer in Stürmen;
Dein harrt der Kranke im Siechbett;
Dein harret der Wonnen seligste:
Die Wonne zu lieben, und zu werden geliebt;
Der Seligkeiten unaussprechlichste:
Die hohe vergötternde Seligkeit, wohlzuthun!

Sink in Frieden!
Schlummr' in Ruhe!
Erwach' in Entzückungen, Sonne!

Der Gewitterabend.

Ja, wahrlich, du bist schön! bist einer ew'gen
Milde

Und einer ew'gen Kraft unsterbliches Gebilde,
Du, meiner Wallfahrt Land, du Land das mich
gebar,

Mich säugte, mich erzog, mir Wieg und Amme war,
Mich dreyßig Frühlinge mit seinen Rosen kränzte,
Mir im kristallnen Schnee durch dreyßig Winter
glänzte,

Und einstens diesen Staub, durch Gottes Hauch
belebt,

In seinen Schoofs begräbt.

Schön bist du, Erde, schön im goldnen Sommerkleide.

Dich grüßt mein Preisgesang; dich ehret meine Freude.

Sieh, wie die gelbe Saat die schweren Häupter neigt!

Wie unter seiner Last das schwanke Reis sich beugt!

Wie auf der fetten Trift die satte Heerde hüpfet!

Wie durch das hohe Gras das Sommerwürmchen schlüpfet!

Horch, wie der Wachtel Schlag im Weizen, tief im Wald

Der Drossel Flöte schallt!

Doch schwüler wird die Luft; die Kreaturen ächzen;

Die matte Schöpfung stöhnt; die welken Fluren lechzen.

Allvater winkt, und schnell klimmt schwarze Winternacht

Herauf aus Süd und West. Des Sturmes Kraft erwacht.

Es blitzt. Der Donner grollt. Das Bodenfeste zittert.

Das wilde Weltmeer tobt. Der Eichwald dampft und splittert.

Der Hayngesang erstummt. Das scheue Ross entfleucht,
Und Held und Memm' erbleicht!

Allvater lächelt. Schnell verbraust der Donner
Rasen.

Der Blitze Flamm' erlischt; des Sturms verheerend
Blasen

Wird leises Wehn; es schweigt das aufgewühlte
Meer —

Schön, Erde, ist dein Ruhn, nach Wettern schön
und hehr.

Des Donners Drohn wird Huld, sein Schelten mil-
der Segen.

Der Wolken Fülle rauscht; es rieseln laue Regen.

Nun trinkt, was durstete; nun labt sich die Natur;
Nun jubeln Wald und Flur.

Die Dünste fliehn. Die Luft verklärt sich.

Groß und milde

Beglänzt die Abendsonn' das träufelnde Gefilde.

Wie blitzt in ihrem Glanz, wie funkeln Bach und
Au'!

Wie düster steht der Wald, das ferne Meer, wie
blau!

Sie sinkt; der Westen glüht. Der müde Landmann
feyert;

Die Heerden kehren heim; der braune Abend
schleyert

Das Feld, das stille Dorf, den feyerlichen Hayn
In seinen Mantel ein.

Sie kommt, gewünscht dem Gram; sie kommt,
 ersehnt dem Müden,
 Die süsse, süsse Nacht, und träufelt Trost und
 Frieden

In jede wunde Brust, und schliesst zu sanfter Ruh
 Und holder Träumerey die nassen Wimper zu.
 Es scheint der stille Mond in des Verlassnen Kammer
 Durch enge Fensterchen, und weint in seinen
 Jammer.

Der wache Weise sinnt in ernster Dunkelheit
 Gott, Grab und Ewigkeit.

Ja, wahrlich, du bist schön mein mütterlich
 Gefilde!

Bist einer ew'gen Kraft und einer ew'gen Milde
 Unsträflich Meisterstück. — Gesegnet seyst du mir!
 Gesegnet und gewünscht, so lang' ich wall' auf dir!
 Gesegnet jede Lust, gesegnet jeder Kummer,
 Der deiner Brust entquillt — willkommen einst
 mein Schlummer

In deinem stillen Schoofs, der alle Unruh stillt,
 Und allen Jammer hüllt.

Der Decembermorgen.

Du unergründliche Natur,
 Wohl mir, daß ich dir Treue schwur!
 Wohl mir, daß du so lieb und traut
 Mich liebst als Schwester und als Braut!

Bist immer anders, immer neu
 Und immer herzlich, traut und treu,
 Und immer groß und schön und hold
 Im Morgen- und im Abendgold.

Bist in der Frühlingswinde Wehn
 Ein Garten Gottes lieb und schön;
 Und wirft der Herbst dein Laub herab,
 So hehr, wie eines Heil'gen Grab.

Und in des Winters ernster Pracht,
 In seines Schnee's Leichentracht,
 Gemahnst du mich, o Herrscherinn,
 Wie eine Wittwe-Königinn.

Gegrüßt, gegrüßt, sey mir auch heut
 In deiner ersten Herrlichkeit,
 Im ersten jungfräulichen Schnee,
 Der sanft dich hüllet, Traurende.

Wie blaut die stahlgetränkte Luft,
 Wie schimmern im gefrorenen Duft
 Des Gartens Bäume wunderbar,
 Gleich Greisen mit bereiftem Haar!

Aurorens Rosenkelch erblüht,
 Und die beschämte Luna flieht.
 So raubet Idens Strahlenglanz
 Geringer Schönheit Preis und Kranz.

Den lasurblauen Himmel kränzt
 Aurorens Rosensaum. Wie glänzt,
 Wie blitzt die diamantne Flur!
 O Hohepriesterinn Natur!

O heilige Verkünderinn
 Des Unbekannten, Herz und Sinn
 Sey dir gewidmet, einzig dir.
 Dich will ich lieben für und für.

Mag seyn, dafs diese blöde Welt
 Von mir manch schielend Urtheil fällt.
 In deinem Schoofs vergifst dein Sohn
 Der Kläffer Spott, der Rohen Hohn,

Mag seyn, dafs mir der Gott ergrimmt
 Die Mutter und die Schwester nimmt.
 Bleibst du doch, Wandellose, mir,
 Bist Mutter und bist Schwester mir!

O Freundliche, von jedem Harm
 Geneset sichs an deinem Arm.
 Uns widert jede frechre Lust,
 O Heilige, an deiner Brust.

O Freundliche, o Herrliche,
 Dich zu umfassen je und je,
 Dir treu zu seyn in Freud und Leid,
 Gewähre morgen mir, wie heut!

Die Sommernacht.

Zwölfe schlug es. Es wirft über die müde Welt
Ihren Schleier die Nacht dunkler und schattender.

Schon ist Spica gesunken,

Schon Arkturus, der Schimmernde.

Trüb' und röthlich enttaucht Antar dem Duft der
Nacht,

Aus dem silbernen Duft schauet der Mond hervor,

Kos't die schüchterne Dämm'ung,

Wie ein Jüngling die blöde Braut.

Aus dem silbernen Duft flimmere vertraulich, Freund,
Durch das schwankende Laub, das um mein Lager
schwirrt,

Um den duftenden Rasen,

Den ich mir für die Nacht erkohr.

Wahrlich, schön ist mein Bett. Duftendes weiches
Gras

Ist mein Polster; mein Pfühl ist der bemooste Stein;

Meine Kerze der Glühwurm,

Schilfgesäusel und Wachtelschlag

Sind mein Wiegengesang. Aber es wieget heut

Nicht das Säuseln des Schilfs, nicht das Geläut' im
Teich'

Mich in Schlummer: es wieget

Meine Seel' in erhabnen Ernst.

Viel zu hehr ist die Nacht, viel zu gedankenvoll

Schaut vom Himmel der Mond. Anger und Trift
und Flur

Stehn so magisch im Nebel,

Der dem dampfenden Grund' entwallt.

Du, der Zeiten des Tags herrlichste, heiligste,

Ahnungsschwangere Nacht, Schwester der Ewigkeit,

Traute Freundinn des Kammers,

Süßschwermüthige Schwärmerinn,

Nacht, dich liebet mein Geist! Deinen erhab'nen
 Ernst,
 Deinen schweigenden Gram, deine geweihten
 Graun

Lieb' ich mehr, als des Morgens
 Aufgang, mehr als das Abendkühl.

Nacht und Dunkel umhüllt unsers Erhabnen
 Thron;
 Und in Dunkel und Nacht fühl' ich dem
 Herrlichen

Mich viel näher. Der Gottheit

Leise Säusel umschauern mich.

Für das Endliche fühlt sich der gehobne Geist
 Viel zu edel. Ihm schwant höhere Seligkeit,
 Als der Taumel der Sinne,
 Als der Becher der Lust gewährt.

Nach Genüssen, die nie ekeln, nach Seligkeit,
 Welche nimmer versiegt, lechzt der Unsterbliche
 Ach, im Antlitz der Sterne

Lechzet, schmachtet, verschmachtet er.

Volle Gnüge, nach dir brannte der Knabe schon.
 Doch das tappende Herz wähnet', es durstete
 Bald nach schmeichelnden Ehren,
 Bald nach lieblicher Mädchen Kufs.

Rastlos rang ich nach Ruhm, flocht um den jungen
Schlaf

Frische Lorbeern; wie bald welkte der frische Kranz!

Stürmisch warb ich um Liebe.

Liebe ward mir. Ich währte mich

Nun vollglücklich. Wie bald seufzte der Glückliche!

In des Edleren Arm, an der Geliebten Brust,

In dem Schooß des Entzückens

Seufzte, lechzte, verschmachtet' ich!

O du, wer du auch seyst, wie du dich nennst,
und wo

Du auch hauest, vernimm, Hehre, des Lechzers
Flehn!

Reine volle Genüge,

Des Vollkommensten Lieblinginn,

Überschwenglichen Heils nimmerversiegender,

Ewigquellender Born, träufel', o träufele

Auf die lechzende Zunge

Einen kühlenden Tropfen mir —

Blitzt es? Zuckenden Strahls flimmt es das Dun-
kel durch!

Laute, leiser denn Hauch, lispeln im Kühl der Nacht.

Welche Schauer umgrausen,

Welches Grauen durchrieselt mich!

„Reinen Herzen allein, Jüngling, verklär' ich mich!
 „Reinen Herzen allein quillet mein Silberquell;
 „Wandelt Ahnung in Anschauung,
 „Wandelt Sehnsucht in Sättigung!“

Leise Lispel, woher? Donner entschmettern euch!
 Ernste Donner, ihr schreckt meinen verzagten
 Geist!

Warum zagen, o Kühner?

Warum zittern, Unsterblicher?

Reinen Herzen allein lächelt die Selige,
 Reinen Herzen allein reicht sie den goldnen Kelch;
 Wandelt Ahnung in Wissen,
 Wandelt Sehnsucht in Sättigung.

Das so rastlos in mir stürmt, unersättliches,
 Schier verschmachtendes Herz, bist du noch rein
 wie einst,

Da der leuchtende Tropfe

Dem hellsprudelnden Quell entstob?

Wie, du schweigest? du sträubst wegernd dich
 weg? — O du,

Der du heilig und ernst thronest im Graun der
 Nacht,

Der du prüfest die Geister,

Die Verdienst' und Freuden wägt,

Der du Reue mit Schuld paarest, mit Reinigkeit
Tiefen Frieden, vernimm, was der Gefallene
Dir gelobt in den Schauern,
Dir im Grausen der ernstesten Nacht.

Ja, im Grausen der Nacht, ja vor dem Antlitz Deß,
Der in Dunkel und Nacht thront und die Geister
wägt,
Schwör' ich ewige Treue
Dir, o Unschuld, o Wahrheit, dir!

Wonne, Wonne, dann wird mir die Erschmachtete
Sich verklären. Mich wird laben ihr goldner Kelch.
Dann wird Schauen das Ahnen,
Volle Gnüge der heiße Durst!

Die Harmonie der Sphären.

Heilige Nacht, du beschwörst des roheren Tages
Tumulte.

Stille waltet; und schon regt sich das höhere
Lied.

Ringsum hör' ich ihn klingen, des Alls vielstimmi-
gen Hymnus;

Leis' itzt, lauter sodann woget das tönende
Meer.

Heilige Lyra, dein Hauch beflügelt den festlichen
Reigen;

Singend steigt, es sinkt singend der himmli-
sche Schwan.

Melodien entwehn dem Flügelschwunge des Ad-
lers.

Auf der olympischen Bahn schmettern die Wa-
gen daher.

Wie der Harmonika Glocken erklingen die Schalen
der Wage.

Katarakten gleich, braust aus der Urne der
Strom.

Donnernd strudelt daher der Orellana des
Himmels.

Zürnend erhebt sich, ergrimmt fasset Orion
den Schild,

Schüttelt den Funkelnden, klopft in die tausend-
bucklichte Wölbung,

Sendet melodischen Sturm durch die ambrosi-
sche Nacht.

Freundliche Erde, du schwebst im Ringelreihen der
Welten

Leis' und linde, doch nicht tonlos noch seellos
dahin.

Zunge wurde dem Wald, dem Blättchen Athem
gegeben,

Stimme dem schmatzenden Quell, Sprache dem
rieselnden Bach.

Liebewirbelnd begrüßt Bardale den röthlichen
Morgen,

Der ambrosischen Nacht klaget Aödi ihr
Leid.

Von der Accorde Fluthen ergriffen, erbebet des
Menschen

Zartbesaitetes Herz hinter der wölbenden Brust.

Siehe, die Bebugen schwellen zu Lauten, die
Laute zur Rede!

Horch, in süßem Gesang säuselt die Rede
dahin!

Welcher Finger berührt die Harmonikaglocken der
Schöpfung?

Welchem beseelenden Hauch zittern die Saiten
des All?

Großser Harfner, dir tönt der Welten feyrender
Hymnus!

Hauchender Odem, dir schwillt heißer und hö-
her das Herz!

Sey mein Leben ein tönendes Lied! Im Pään der
Sphären

Schmelz' es, ein reiner Accord, sanft und me-
lodisch dahin!

Die Sterne.

Wie wohl ist mir im Dunkeln!
 Wie weht die laue Nacht!
 Die Sterne Gottes funkeln
 In feyerlicher Pracht!
 Komm, Ida, komm ins Freye,
 Und laß in jene Bläue
 Und laß zu jenen Höhn
 Uns staunend aufwärts sehn.

Sieh, wie die Leyer schimmert!
 Sieh, wie der Adler glüht!
 Sieh, wie die Krone flimmert,
 Und Gemma Funken sprüht!
 Die hellen Wächter winken,
 Die goldnen Wagen blinken,
 Und stolz durchschwimmt der Schwan
 Den blauen Ocean.

O Sterne Gottes, Zeugen
 Und Boten bessrer Welt,
 Ihr heisset den Aufruhr schweigen,
 Der unsern Busen schwellt.
 Ich seh' hinauf, ihr Hehren,
 Zu euren lichten Sphären,
 Und Ahnung bessrer Lust
 Stillt die empörte Brust.

O Ida, wenn die Schwermuth
 Dein sanftes Auge hüllt,
 Wenn dir die Welt mit Wermuth
 Den Lebensbecher füllt;
 So geh hinaus im Dunkeln,
 Und sieh die Sterne funkeln,
 Und leiser wird dein Schmerz,
 Und freyer schlägt dein Herz.

Und wenn im öden Staube
 Der irre Geist erkrankt;
 Wenn tief in dir der Glaube
 An Gott und Zukunft schwankt;
 Schau auf zu jenen Fernen
 Zu jenen ew'gen Sternen!
 Schau auf und glaub an Gott,
 Und segne Grab und Tod.

O Ida, wenn die Strenge
 Des Schicksals einst uns trennt,
 Und wenn das Weltgedränge
 Nicht Blick noch Kufs uns gönnt;
 So schau hinauf ins Freye,
 In jene weite Bläue!
 In jenen lichten Höhn,
 Dort, dort ist Wiedersehn!

Und wenn ich einst, o Theure,
 Von allem Kampf und Krieg
 Im stillen Grabe feyre,
 So schau empor und sprich;
 „In jenen hohen Fernen,
 „Auf jenen goldnen Sternen,
 „Dort, wo's am hellsten blitzt,
 „Wallt mein Verlorner itzt.“

O Sterne Gottes, Boten
Und Bürger bessrer Welt,
Die ihr die Nacht der Todten
Zu milder Dämmerung hellt!
Umschimmert sanft die Stätte,
Wo ich aus stillem Bette
Und süßem Schlaf erwach
Zu Edens schönern Tag!

N a c h t g e s a n g.

Tiefe Feyer

Schauert um die Welt.

Braune Schleyer

Hüllen Wald und Feld.

Trüb und matt und müde

Nickt jedes Leben ein,

Und namenloser Friede

Umsäuselt alles Seyn!

Wacher Kummer,
Verlaß ein Weilchen mich!
Goldner Schlummer,
Komm und umflüge mich!
Trockne meine Thränen
Mit deines Schleyers Saum,
Und täusche, Freund, mein Sehnen,
Mit deinem schönsten Traum.

Blaue Ferne,
Hoch über mich erhöht!
Heilge Sterne
In hehrer Majestät!
Sagt mir, ist es stiller,
Ihr Funkelnden, bey euch,
Als in der Eitelkeiten
Aufruhrvollem Reich?

D r i t t e s B u c h .

Drifted from



Das Fräulein von Garmin.

Sulvina.

Welches Dunkel bewölkt des Dichters glänzende Seele?

Warum meidest du, Sohn des Gesangs, den Tag
und die Menschen?

Seufzest zur Sonn' empor: „Vergieb, du Holde,
du weißest,

„Dafs ich dich liebe. Doch eil' in deinem strahlenden Laufe,

„Eile nur heute hinunter, und rufe dem Abend.“

— Und kommt nun

Kühl und schaurig der Abend, so wandelt der
Träumende draussen

Im schwermüthigen Schatten, in duftenden Gärten,
 auf Hayden,
 Graugelockt, am schwatzenden Quell, im bethauten
 Gefilde
 Zwischen den fluthenden Weizensaaten. Es findet
 ihn einsam
 Wallend die heilige Nacht. Arkturus sinken und
 Gemma;
 Hyas steigen und Plejas; es steigt die neblichte
 Mira.
 Aber er wandelt fort in seiner schweigenden
 Trauer,
 Kreuzet die Arm', und senket den Blick — O Sohn
 des Gesanges,
 Welche Dämmerung hüllt des Dichters selige
 Seele?

Der Dichter.

Selig nanntest du mich? Seit wann, o Tochter
 Sulvills,
 Blühet Seligkeit diesseit der Sterne? Die Thräne
 des Grames —
 Hat sie nicht oft dir den Blitz der Augen gelöscht,
 nicht öfter
 Dir die erblassende Wange gebadet? Sonne der
 Freude,
 Lange schon kenn' ich dich nicht. Es halten die
 Wolken der Trauer

Dicht und düster dich eingehüllt. Und blickst du
 mir einmal,
 Siehe, so ist es ein Blick in langen regnichten
 Tagen.

Höre meinen Gesang, des Gesang's tieffühlende
 Freundinn.

Deine Seele ist sanft und traurig, wie Mondenge-
 dämmer.

Lange gewohnt ist dein Ohr der Klage, der Thrä-
 nen dein Auge.

Dafs der verschlossene Gram in deine Brust sich
 ergiefse,

Dafs das gebrochene Herz sich an das deinige
 lehne,

Wandelst du unter Geringern ein höheres Wesen.
 Vernimm dann

Edle, meinen Gesang. Ihn weckten Klagen der
 Vorzeit.

Garmins Felder sind schön in der Insel der
 Stürme. Vor andern

Hab' ich sie reizend und schön erfunden. Die Ne-
 bel des Morgens

Lagen dämmernd auf ihm. Es enttauchten dem
 Meere des Nebels

Mählig der Berge grünende Häupter, der stattlichen
 Eichen

Nickende Wipfel. Sie brannten im Feuer des Auf-
gangs. Im Frühthau
Glänzten die Saaten der bärtigen Gerste, des kräf-
tigen Weizens.

Auf den kristallnen Bächen, wie tanzte die Rose
des Morgens!

Auf den silbernen Teichen, wie ruderten prächtig
die Schwäne!

Aus den duftenden Gärten, wie hauchten die Nelk'
und das Geißblatt!

Wie ich dich sah, weitblühendes Garmin, vergess'
ich dich nimmer!

Garmins Gefilde beherrschte vor Zeiten ein
grauer Gebieter,

Walldron, berühmt in Thaten der Jagd. Den
schnaubenden Keuler

Wufst' er zu finden im hallenden Forst, die Fährte
des Sprossers

Zu erkunden im Dickicht des Waldes. Sein mäch-
tiger Jagdruf

Wenn er auf Dolgemust stand, durchbrüllte den
Forst und die Fluren.

Walldrons Tochter war schön, so sagt die al-
ternde Kunde,

Lieulich und schön war Edallwina in zierlichen
Locken;

Ihre Reize so voll und frisch, wie Rosen im Früh-
thau;

Ihre Blüthe so wonnehauchend, wie Frühling nach
Regen;

Blau, wie Bläue des Himmels, ihr Auge; wie rei-
fender Weizen

Ihr gelbringelndes Haar; wie auf dem Busen des
Halbmonds

Duftgewölk', der Schleyer auf ihrem athmenden
Busen.

Waldrons Tochter war sanft und gut, und lie-
bend des Mädchens

Knospende Seele. Sie war die Freude des grauen
Gebieters,

Wenn er von seinen Doggen umsprungen zur Halle
zurückkam.

Ihre Gebärerinn niedergeworfen vom Arme der
Krankheit,

Schmachtet' im ängstlichen Lager. Kein Strahl er-
freuenden Tages

Glitt in ihr dumpfes Gemach. Kein Schimmer bes-
serer Zukunft

Hellte die Seele der Jammerumfangnen. Nur Edall-
winens

Nimmer launende Milde vermochte die Sieche zu
letzen.

Funfzehn Frühlänge sproßt' im Garten des Va-
 ters die Blume,
 Und nun öffneten ihr der Thau und die Sonne des
 Himmels
 Leise die reife Brust. Ihr Duft durchwehte den
 Garten,
 Dafs des Athmenden Herz zerschmolz in ahnende
 Sehnsucht.

Rings aus nahen, aus fernen Gebieten der In-
 sel der Stürme,
 Drängten sich um sie her die Edeln. Es donnerten
 Garmins
 Pflaster unter den Hufen der reisigen Werber. Die
 Hallen
 Toseten von dem Gepränge der Freyer des liebli-
 chen Fräuleins.

Aber dem Fräulein von Garmin war besser im
 Dunkel der Laube,
 Besser am flisternden Bach', als in des Pallastes
 Getümmel.
 Süßer war ihr das Kosen des Quells, als das
 Schwatzen der Freyer,
 Süßer der Nachtigall Flöten, als aller Tumult der
 Konzerte,
 Schöner die sternige Nacht, als der kerzenstrahlende
 Tanzsaal.

Einstens saß sie in ihrer vertraulichsten Lau-
 be. Das Geißblatt
 Duftete rings um sie her. Der Abend mit bräunli-
 chem Arme
 Hielt die Schöpfung umfassen, wie seine Braut der
 Verlobte.
 Sinnend saß sie und still, in ihrer geheimen Ge-
 danken
 Reine Ruhe gehüllt. Und gleich entkörpernten
 Seelen
 Weheten Laute daher, begleitet vom Lispel der
 Harfe,
 Selige, seelezerschmelzende Laute. Das Fräulein
 vernahm sie.

„Wie so schön bist du in deinen thauenden Locken,
 Röthlicher Abend? Dein Freund jammert
 im einsamen Thal.

Hier im Thal, am schwatzenden Bache, sitz' ich
 und sinne,
 Sinn' und singe von dir, Fräulein mit son-
 nigem Haar.

Rinne Bächlein hinab, und nafs' ihr die schwe-
 bende Sohle.

Sage, daß Thräne du seyst! Wessen? ach
 sage ihr nicht!

Wehet Lüftlein dahin, umspielt ihr die rosige
Wange,

Saget dafs Seufzer ihr seyd? Wessen? ver-
rathet ihr nicht!

Edallwina, um dich will ich mein Leben ver-
trauern.

Kein verrathendes Ohr höre mein nächtli-
ches Lied.“

Also sprach es im Lispeln der Harfe. Dem
Fräulein von Garmin

Schlichen die Töne ins Herz. Sie brannte, sich
selbst es verbergend,

Zu erschauen das Antlitz des Harfenschlägers. Vorwitzig
Lehnte sie sich in das Gitter der Laube. Ihr flo-
gen im Mondschein

Hainings goldene Locken entgegen. Der zitternde
Mondstrahl

Glitt hellsilbern zurück von den bebenden Saiten.
Das Fräulein

Stand und harrete. Dem hochaufklopfenden Busen
entschlüpften

Ahnende Seufzer. In Sehnsucht zerschmolz ihr thrä-
nendes Auge.

Haining erhob den strömenden Blick, und drü-
ben im Garten

Sah er dämmern die Formen der zierlichen Bildung.

Das Flattern

Ihres Schleyers wäht' er zu sehn und den Kranz
in den Haaren.

Ach, da ward es ihm wohl und bang im kämpfen-
den Herzen.

In der süßen Verwirrung ergriff er die Harf', erhob
sich —

O des Blöden, und schritt hinunter in tieferes
Dunkel.

Aber seit diesem Abend, wie ward es dem
Fräulein von Garmin

So gar anders im Herzen! Ein ungestandnes Ver-
langen,

Ein leis' ahnendes Vorgefühl verborgener Freu-
den —

Deiner Freuden, o Lieb', und deiner Qualen
durchbrannte

Heimlich des Mägdleins Herz. Aus ihrem züchtigen
Busen

War die Ruhe gewichen, aus ihren Gedanken die
Stille.

Sinnend weilte sie unter den Blumen, der Blumen
vergessend.

Aus dem Schlummer der Nacht verstörten sie ängst-
liche Träume.

Haining, Haining, wie daß du der traulichen
 Stunde nicht wahrnahmst!
 Hättest dir offen gefunden das Herz des zärtlichen
 Mädchens,
 Hättest sie durch das Leben geleitet, ein rettender
 Schutzgeist.
 Haining, Haining, wie daß du, zu blöde, nicht
 wagtest die Hoffnung!
 Höher fürwahr als adliches Blut, hebt adliche Sitte.

Sieben Nächte durchwachte das schwärmende
 Mädchen. Die achte
 Träumte sie schwer. Ihr däucht' am Busen des rei-
 zenden Jünglings
 Lustberauscht zu ruhn. In Schauerentzücken zer-
 flossen,
 Fühlte sie sich in seinen umflechtenden Armen —
 und plötzlich,
 Plötzlich — o Schrecken! entschlüpft ihr der Buhle,
 verwandelt, vergräfslicht
 Sich in ein zähnefletschend Gespenst, erhebet sich,
 schwingt sich
 Laut hohnlachend hinweg. So träumte sie. Jähling
 erwachend
 Hört sie im Hofe das Rufen des Gäste verlünden-
 den Herolds,
 Schürzt ihr Gewand, springt auf vom Lager und ei-
 let ans Fenster.

Siehe, da sprangen die Flügel der Thor' auseinander. Ein Reiter
 Sprengte stattlich herein auf schnaubendem Rosse.
 Sein Panzer
 Glänzt' in der Sonne; es glänzten des Schildes Buk-
 keln. Der Helmbusch
 Brauste gewaltig von oben herunter. Und als er
 die Spangen
 Lösete, flammten wie Sonnen die Augen, flammten
 die Wangen
 Aus dem Visir hervor. Es war des Thales der
 Rehe
 Stolzer Gebieter, an Kraft und Wuchs, und Läng'
 und Geberde
 Herrlich vor allen Gebieter'n des Landes. Die Flam-
 me der Jugend
 Lodert ihm mächtig durch Nerven und Mark; die
 strotzenden Adern
 Schwellte sie, bräunte die Wang', und entblitzte
 dem Auge. Sein Haupthaar
 Schwarzgelockt floß prächtig herab um die herri-
 sche Stirne.
 Also königlich trat er einher; und wo er einher
 trat,
 Flogen der Mädchen Herzen ihm zu. Die Busen
 von Morglan
 Brannten für ihn. Es zuckten die weissen Arme
 Slimorens

Heißverlangend nach ihm. Allein dem Tückischen
 wohnte

Falschheit im Herzen. Schon manche der köstlich-
 sten Blumen des Landes

Hatt' er gepflückt, geknickt, und niedergetreten im
 Staube

Liegen lassen und welken. Ach, hüte dich, Blume
 von Garmin!

Hüte dich, daß dem Frevler dein schlanker Halm
 nicht falle!

Freundlich empfing den Stolzen vom Rehthal
 Garmins Gebieter.

Laut war das tobende Mahl. Es schallten die Hör-
 ner; es blinkten

Voll die Pokale; es stürmte die Freude die lärm-
 de Burg durch.

Seiner Tochter, zu ehren den Fremden, entbot
 der Gebieter.

Und sie erschien in ihrer erröthenden Schönheit, in
 ihren

Ringelnden Locken, gesenkt das Haupt, von den
 seidenen Wimpern

Das gesunkene Auge verschattet. Freche Be-
 gierde

Weckte der Holden Anblick im Busen des Stolzen
 vom Rehthal.

Listig wufst er den lüsternen Blick im schüchter-
nen Hinschaun,

Listig die donnernde Stimme zu dämpfen zu flehen-
dem Lispel.

Hüte dich, Tochter von Garmin! Es rauschen die
Saiten. Im Kelchglas

Sprudelt die Lust, und Verrath keimt in der Seele
des Frechen.

Satt des Getümmels, nach Einsamkeit durstend,
verlohr sich das Fräulein

Aus dem Saal in den Garten. In Mittag brannte
die Sonne.

Einen duftenden Rasen, von Rosen umblüht, von
der Linde

Säuselndem Laub' umschwirrt, ersahe die Schmach-
tende, warf sich

Schweraufseufzend nieder ins Gras des sammtenen
Rasens.

Aber des Laurenden Blicken entging ihr Schei-
den vom Mahl nicht.

Heimlich macht' er sich weg von den Trunkenen,
schlich in den Garten,

Harrt' und lauscht' und vernahm die Stimme des
Mädchens. Ein Falke

Stürmt er über das girrende Täublein. Die Blume
von Garmin

Sank vor ihm in den Staub. — O klaget, Töchter
der Unschuld!

Klaget dafs eurer Schwestern ist Eine weniger
worden!

Als sie dem Dunkel der Laub' entwankt' — o
Fräulein von Garmin —

Wie ist verwischt von den brennenden Wangen
die züchtige Röthe,

Wie erloschen im stieren Auge das Leuchten der
Unschuld!

Düster däucht' ihr der goldene Tag. Die freund-
liche Sonne

Däucht' ihr ein drohender Rachekomet. Die züch-
tige Rose,

Wähnte sie, glühe zu ihrer Beschämung so züch-
tig. Sie rifs sie

Zürnend vom Ast, zerplückte die Blätter, entrafte
den Locken

Den jungfräulichen Kranz, zerrifs ihn, und warf
sich verzweifeld

Nieder am Saume des Weihers. — Das war dem
Auge des Räubers

Süfse Weide. Noch höhnt' er: „Was quälst du
dich, Fräulein von Garmin? —

„Quäle dich nicht. Du hast mir geopfert dein
Liebstes und Bestes,

„Und ich opfre dir wieder mein Liebstes und Bestes, die Freyheit

„Meines Herzens und Standes. Schon eil' ich zu deinem Erzeuger,“

Also sprach er, und flog aus dem Garten. Zum grauen Erzeuger

Eilt' er mit nichten; er sprang auf sein Ross, und sprengte von dannen.

Edallwina vernahm des Pflasters Prasseln. Die Sinne

Schwindelten ihr. Sie sank zu Boden kraft- und gefühllos.

Haining irrte vorüber und sah die Erbleichende liegen.

Schrecken der Lieb' ergriffen den Harfner, und Schauer des Mitleids.

Aus den gartenwässernden Röhren schöpft' er, und sprengte

Ihr des erfrischenden Quells in Busen und Antlitz. Sie schlug die

Rollenden Augen auf. Des Dichters leuchtende Augen

Ruheten flehend auf ihr. Ein Ahnen edlerer Liebe,

Ein Rückahnen der schönen, der früh verblüheten Tage,

Ach der Tage des dämmernden Wahns und der seli-
 gen Unschuld,
 Ein aufstrebendes Sehnen: „o kämen sie wieder!“
 — und plötzlich
 Schmetternd dazwischen der Donnergedanke: „sie
 kommen, sie kommen
 Ewig nicht wieder“ — erwürgend beklemmt es die
 Seele der Armen.
 Finster winkt sie dem Jüngling zu fliehn. Die
 Meinung des Winkes
 Mißverstand er, und floh, das Herz voll bitteren
 Unmuths.

Edallwina, umfaßt vom kalten Arm der Ver-
 zweiflung,
 Raffte sich auf, verlor sich ins Einsamste, Fernste
 des Gartens,
 Streckte sich nieder im Schatten von schaurig rau-
 schenden Rüstern,
 Weint' und jammerte lang' in der Rüstern Rauschen,
 zerraupte
 Ihr gelbringelndes Haar, rang wund sich die zier-
 lichen Hände,
 Blutig die Lilienarm'. Ermattet sank sie zu Bo-
 den.
 Unter ihr krümmte sich der Wermuth; über ihr
 wiegte

Sich die Donnernessel; der todberauschende
Schierling

Schwirrt' ihr um die verwilderten Augen. Den Le-
benzerstörer

Ward sie gewahr und ahnete Ruh. Sie raufte des
Krautes

Manche Handvoll aus, und floh ins einsame
Zimmer.

Als nun Ruhe den Abend umsäuselte, kochte
sie ruhig

Einen Trank aus den Kräutern; und als die Mit-
ternacht wehte

Trank sie ihn aus. Der Morgen erschien; da war
sie erblichen.

Ihre Mutter vernahm im Lager der Schmerzen
die Zeitung,

Krümte sich, ächzte, und starb.

Der graue Ge-

bieter erwachte,

Rief zusammen die Jäger und Doggen zum freudi-
gen Waidwerk.

Plötzlich vernahm er der Tochter Tod, den Tod der
Vermählten

Laut auf heulte der Jäger. Es heulten die Doggen.

Für immer

Wär aus Garmin entflohn die Freude des fröhlichen
Waidwerks.

Als der erste versteinernde Schreck der Besonnenheit Raum gab,
Forschte der gramgebeugte Vater nach seiner Erzeugten
Jählingem Sturz, und erfuhr die That des Stolzen
vom Rehthal.

Da verdrängte die Rache den Schmerz. In seinem Vermögen
Rafft er sich auf, berief die rüstigen Diener. Von dannen
Sprengt' er und jagte dem Frevler nach. Mit der Kühle des Abends
Holt' er ihn ein. Er lag an einer Quelle Geriesel
Lang gestreckt, und schlief des unerwachten Gewissens
Ruhigen Schlaf. Sein Ross an eine Birke gebunden,
Fraß des Laubes. Sein Helm hing hoch am Baume.
Die Lanze
Spieste zu seinen Häupten im Rasen. Die Diener
von Walldron

Stürmten über ihn her; allein der biedre Ge-
bieter

— Hielt sie, verschmäht' im Schlaf zu erwürgen den
tückischen Räuber.

„Räuber!“ rief er, und hieb mit der Geißel ihm
grimmig ins Antlitz.

„Räuber, erwache zu Rach' und Tod!“ Der Räu-
ber erwachte,

Schauert' auf vor dem Anblick des Rächers, ermann-
te sich, faßte

Mit der Linken den Schild und mit der Rechten
die Klinge.

Und der gewaltige Kampf begann. Das feige Ver-
brechen

Lähmt ihm die Faust. Auch sagen sie, hab' ihm
der Schatten des Fräuleins

Fürchterlich glänzend die Blicke geblendet. Er
stürzte zu Boden

Mit gespaltenem Haupt. Den Leichnam ließen die
Rächer

Liegen und modern, dem Wanderer ein Gräuel, und
Speise den Raben.

Kein ihn liebender Freund ist, ihn zu bestatten, ge-
kommen;

Sänger haben um ihn kein Lied der Klage ge-
dichtet;

Keine mitleidige Thrän' hat ihm ein Auge ge-
röthet.

Edallwinen, die Holde, begrub man mit trauernder Feyer.

Grün ist ihr Grab, zu den Häupten ein Stein; zwei
weinende Birken

Rauschen Sommers darüber her, und werfen zur
Herbstzeit

Ihr gelbröthliches Laub hinab. Ein schneeweißes
Täubchen,

Sagen sie, sitzt oft kläglich girrend im Gipfel der
Birken.

Fragst du mich, Tochter des alternden Sulville,
wie ward es mit Haining?

Sonder Thränen und Klage war Hainings Trauer.

Die Harfe

Nahm er endlich und wankt' auf das Grab des Fräuleins und sang dort

Worte des Wehes. Sie singen noch itzt die Töchter des Landes:

„Eine Ros' ist dem Sturme gefallen. Die Schönste des Gartens

War sie; so duftig, so lieb. Aber sie sank in den Staub.

„Eine Traube haben die Winzer gekeltert. Zu frühe

Ward sie gekeltert. Ihr Saft ist in die Erde versiegt.

„Rose, warum so frühe? Warum so frühe du Traube?

Mädchen, weinet um sie! Jünglinge, trau-
ret um sie!

„Edallwina, wo weilst du itzt? In welchen Gefilden

Schwebet dein luftiger Fuß? wehet dein goldenes Haar?

„Wo du auch weilst, Geliebte; Vortrefliche, wo du auch wandelst,

Reichet die Schönheit dir, reicht dir die Tugend den Preis.

„Ewig gedacht hienieden sey deiner Anmuth und Güte!

Nimmer gedacht des Fehls, den du zu strenge gebüfst!

„Rein und entsündigt entschwangst du dich,

Holde, des Jammers Gefilden,

Lässest die Sehnsucht uns, und die Bewund-
rung zurück.

„Edallwina, fahr wohl! Verstummt, süßlispeln-
de Saiten;

Nimmer von Mädchen erschallt, nimmer
von Liebe mein Lied.“

Also sang er und hielt drey traurige Winter
dem Grame,

Drey umsonst ihm lächelnde Lenze sein finstres
Gelübde;

Aber im vierten rafft er sich auf in seinem Ver-
mögen.

Harf' und Ehre trösteten ihn und machten ihn
nahmhaft

Unter des Landes Sängern. Er sang viel Kunden
der Vorzeit

Und viel Thaten entschlummerter Helden. Doch
klang ihm von Mädchen

Nimmer die Harf' und nimmer entbrannte sein Herz
in Liebe.

Seine Liebe schlief mit Edallwinen im Grabe.

Ihre Gräber hab' ich gesehn; die Töchter des
Landes

Zeigten die Sinkenden mir. Sie umwucherten Nes-
sel und Wermuth.

Ausgejätet hab' ich die Nesseln und trage des Wermuths
Noch am Arm und noch verschleiert Dämmerung die
Seele.

Warum wird die Rose geprefst, daß den duf-
tenden Blättern
Ihrer Thränen köstliches Wasser entrieselt? und
warum
Wiegt die Distel ihr Haupt so stolz und sicher im
Winde?

Warum, sag' es mir an, des Gesanges tieffüh-
lende Freundinn,
Warum frohlockt der Stolz, und warum jammert
die Unschuld?

Daß sie in Thränen daurender dufte, preßt
man die Rose!
Daß sie in Thränen rührender siege, leidet die
Unschuld.

Selig, wen nicht irren die Räthsel des däm-
mernden Lebens!

Die Jugendlieder.

Noch schwillt mir die Knospe des Lebens.
Die Schwellende badet der Frühe schimmernder
Thau.

Ihr kosen die Weste des Mayen.

Ein Jüngling, näher dem Knaben,
Sang diese Lieder. Die ihr in liebt, empfangt
In Liebe die dürftige Gabe.

Oft hob mir den ahnenden Busen
Das Schöne, das Gute, das Grofse. Mit Bild und
Laut
Es darzustellen, entbrannt' ich.

Mir brannte die Wange, Den Augen
Entstürzten selige Thränen. Begeistrung hob
Empor mich mit sausender Schwinge.

Der wetterträchtigen Wolke
Entstieben einzelne platzende Tropfen, bevor
Der Regen sich segnend ergießet.

Dem schwer- arbeitenden Busen
Entreißen nur einzelne stammelnde Laute sich noch,
Zwar rauh, doch lieblich dem Freunde.

Ich habe Freunde gefunden
In meiner Heimath thymianduftenden Flur,
Am Strande der Warn' und der Hylde.

Und Mägdlein hab' ich gefunden
Hochbusigt, schimmergeaugt, und goldgelockt,
Thuiskons kräftige Töchter.

Fern wandle ich itzt von der Warne,
Von meiner Heimath thymianduftender Flur,
Bald fern auch vom Strande der Hylde.

Und ob das Verhängniß mich bannte
In Lybiens Gluthen, auf Zemblas ewigen
Schnee,
Doch denk' ich eurer, ihr Trauten.

Ich denke eurer, ihr Edlen,
Im Säusel des Abends, in dämmernder Sommernacht,
Und schwelg' in der Wonne der Wehmuth. —

Wer wallt den Hügel herüber?
Er sucht und rufet, und suchet wieder, und ruft.
Freund meiner Jugend, wo bist du?

Lafs ab zu rufen, du Guter.
Dein Freund schläft tief im Grabe. Die Distel wiegt
Auf seinem Grabe der Herbstwind.

Und hoch auf seufzt mein Geliebter:
„Zu früh, o Blume, bist du gefallen. Zu früh
O Blume der Jugend, gefallen!“

Wer schwebet die Hayde herüber,
Mit Rehestritte, mit fliegendem Haar? Sie ists.
Sie horcht, und lauschet, und harret.

Lafs ab zu harren, du Holde.
Dein Freund schläft tief im Grabe. Nicht mehr
vernimmt
Sein Ohr die Grösse der Trauten.

Laut schallt die Klage des Mädchens.
Sie ringt die Lilienhände. Wild rollt ihr Haar
Die blendenden Schultern hinunter,

Sie wankt zum grünenden Hügel.
Es sauset die Pappel. Der Mond scheint kältend.
Erstarrt
Gewahrt sie der röthliche Morgen.

Sehnsucht nach der Heimath *).

Fern vom süßen Vaterlande,
Von der Flur, die mich gebar,
Irr' ich am verbannten Strande,
Angestarrt von frecher Schaar.
Bloßgestellt der Neugier Blicken,
Voll die Brust, das Herz so schwer,
Seh' ich um mich Larven spücken
Herzlos, seellos, liebeleer.

*) Als der Verfasser diese mit der Akademie vertauscht hatte, in seinem siebenzehnten Jahre.

Schöne, süße, traute Auen,
Wo ich keimte, knospt' und sproß,
Wo mein Halm gekos't von lauen
Schmeichellüften freudig schoß,
Wo in guter Menschen Mitte
Jeder Tag mir froh verschwand,
Ich in jeder Halmenhütte
Brüder nur und Schwestern fand.

Meiner Heymath stille Fluren,
Wist, es widern eurem Sohn
Diese frecheren Naturen,
Diese Sitten, dieser Ton,
Diese frevelnden Genüsse,
Die man gegen Reue tauscht,
Diese Becher, diese Küsse,
Deren Most wie Mohn berauscht.

Wohnt' ich noch, ihr grünen Linden,
Unter eurem Dunkelkier,
In den veilbeblünten Gründen,
Wo ich einst so glücklich war!
Freudig grüßt' ich dort den Morgen,
Harmlos lebt' ich Tag für Tag.
Räthsel däuchten mir die Sorgen,
Fabel jedes Ungemach.

Früh ergriff ich meine Flöte,
 Streifte durch bethaute Au'n,
 Sah des Morgens erste Röthe
 Hinter Hambergs Höhen grau'n,
 Sah die großgeaugte Sonne
 Glanz und Gold und Gluthen sprüh'n,
 Fühlte Andacht, Kraft und Wonne
 Mir in Röhr' und Adern glüh'n,

Tages spürt' ich auf den Matten,
 Längs dem blaubeblünten Bach,
 In des Eichwalds heiligen Schatten,
 Freundliche Natur, dir nach,
 Schöpft' aus deinem Mutterbusen
 Heitre Weisheit, süsse Ruh,
 Und die lieblichste der Musen
 Raunte manches Lied mir zu,

Blinkten freundlich dann die Sterne
 Durch des Aethers tiefres Blau,
 Dämmerte die reiche Ferne
 Matter durch das ernste Grau,
 Gerne wallt' ich dann im Dunkeln
 Längs des Kornes auf schmalem Ried,
 Lauschte auf des Glühwurms Funkeln,
 Horchte auf der Wachtel Lied.

Oft ergriff ein plötzlich Grauen
Mich im kühlen Mondenschein,
Ich entrann den offenen Auen,
Und dem schauervollen Hayn,
Streckte mich am Rand des Seees,
Wo der Unke Klage scholl,
Horchte, wie der Laut des Wehes
Aus des Rohrspatz Gurgel quoll.

Gar verlohren, ganz versunken
In erhabne Schwärmerey'n
Taumelt' ich itzt auf wie trunken
Aus dem Meer der Fantasey'n,
Sah den Mond im See sich spiegeln,
Hört' es flüstern leis' im Rohr,
Schwang auf der Begeistrung Flügeln
Mich zum Firmament empor;

Hörte dort die Sphären klingen,
Hörte zu der Harfen Klang
Stimmen wirbeln, Weisen singen,
Wie nicht Gluck, nicht Graun sie sang;
Sah die Sonnen um mich reisen,
Sah die Sterne, Schaar an Schaar,
In den vielverschlungenen Kreisen
Tänze halten, wunderbar! —

Meiner Heymath holdes Bildniss,
 Angedenken lieb und süß,
 Ruffe zaubernd aus der Wildniss
 Mir hervor ein Paradies.
 Traum' ich mich in deine Gründe,
 Deine Schatten mich hinein;
 Grünt die Steppe, blühn die Schründe,
 Springt der Quell, und rauscht der Hayn.

Angedenken meiner Theuern,
 Jener Menschen, grad und gut,
 Die für Pflicht und Recht noch feuern,
 Noch empfänglich edler Gluth;
 Dafs ich nicht zu Eis gerinne
 Unter Menschen kalt wie Schnee,
 So erwärmt' mir Seel' und Sinne
 Der Erinnerung Wohl und Weh.

Angedenken der Erkohrnen,
 Meines Mädchens lieb und hold,
 Bild der Fernen, der Verlohrnen,
 Mild wie Milch, und treu wie Gold,
 Dafs ich nicht das Daseyn hasse,
 Nicht hinstarr' in Atonie,
 Holdes Bildniss, so verblasse
 Nie in meiner Fantasie!

Warum bannte deine Strenge
 Aus dem süßen Vaterland,
 Aus der stillen sichern Enge,
 Schicksal, mich an diesen Strand,
 Wo Empfindsamkeit Schimäre,
 Freundschaft Parasitenlist,
 Trotzen den Gesetzen Ehre,
 Buhlerey die Liebe ist.

Meiner Tugend Rest zu retten,
 Hätt' ich längstens, was mich zwingt,
 Abgeschüttelt; deine Ketten,
 Ängstend Tomi, längst gesprengt;
 Zu der Heymath Blumenlanden
 Wär' ich längst zurückgeflohn;
 Hielten nicht in Rosenbanden
 Pflicht mich und Religion.

O e d u n d L e e r.

Leere des Sinns und der Seele, wie wend' ich,
Wie füll' ich dich, ängstendes, schauerndes Leer!
Es treibt mich, es jagt mich, es hetzt mich un-
bändig — —

Sage mir, Himmel, wonach? Sagt es mir, Fluren
und Meer!

Nennt mir dies nimmerersättigte Sehnen!

Nennt mir die würgende Ungeduld!

Deutet mir diese heissstürzenden Thränen!

Lehrt mich, ach lehrt mich, sie sühnen, die rastlos
verfolgende Schuld!

Funkelnder Sirius, schimmernder Rigel,
 Bergt ihr das Gut, das dem Lechzenden fehlt?
 Ergreift mich Stürme der Nacht, und tragt mit ge-
 waltigem Flügel

Zu Welten mich empor, wo keine Sehnsucht quält!
 Liegt in des Abgrundes Schoofs es begraben,
 Was die schmachtende Seele letzet — Hinab,
 Hinab in chaotisches Graun! Hinab, es zu finden,
 zu haben!

Hinab in das grausige klaffende Grab!

Fafste dein Strudel mich, alte Charybde!
 Braust' ich mit Ossians Geistern umher!
 Löst' ich, ein Büsser, mein sühnend Gelübde!
 Glüht' ich im lybischen Sand! gefrör' ich im arkti-
 schen Meer!

Umstrickten mich nur der Begierden Empusen!
 Schäumte mir, Wollust, dein Kelch! Blinkte mir,
 Rache, dein Strahl! —
 Aber im Herzen der Frost! Die schauernde Öde
 im Busen! — —

Acherontische, stygische, folternde Quaal!

Wohl lockt' vom Leukadischen Fels der Sprung
 in die schäumenden Fluthen!
 Wohl böt' ich die Deciusbrust den brüllenden
 Schlünden der Schlacht!

Wohl schürt' ich alcidischen Sinns des Rogus ver-
götternde Gluthen — —

Aber was harret dahinten? — — Erebische ewige
Nacht! — —

Hörst du sie rasseln, des Tartarus Ketten?

Siehst du die Larven im Schwefelgefilde?

Wohin denn sich bergen, sich flüchten, sich retten?

Dem keine Lethe rinnt, dem keine Nepenthe
quillt!

Das Lenzgefühl.

Der Lenz, der Lenz ist erschienen.

Es ergrünen die Maale der Hünen,

Es belaubt sich der heilige Hayn.

Es erhellt sich der dunkele Eppich.

Ein grüner geschorener Teppich,

Gestickt mit güldenen Blumen,

So funkelt der Anger, der Rain.

Die Blumen stehen wie trunken

Herab auf die Erde gesunken,

Umarmt sie der bräutliche May.

Entgegen dem Brünstigen bebet

Ihr schwellender Schoofs. Es entstebet

Der Kraysenden drängend die Fülle

Der Leben jung und neu.

Auf brechen die Brunnen der Tiefen,
Es erwachen die Seelen, die schliefen.
Es bevölkern sich Matten und Wald.
Wie brausen die Käfer! Wie schwirren
Die zarten Libellen! Wie girren
Die Täubchen, derweil in den Lüften
Der Lerche Brautlied schallt.

Vom Hauche des Frühlings geschwollen,
Vom Athem der Liebe gequollen,
Schwelgt jeglicher Busen in Lust.
Nur mir will das Herz sich nicht weiten,
Nur mir sich der Busen nicht breiten.
Wann, ach, wann füllt sich die Leere
In dieser verschmachtenden Brust.

Ich späh' in die Näh' und die Ferne,
Ich frage die sinkenden Sterne,
Ich rufe die Blumen der Flur,
Ich belausche die Echo der Hayne.
Wo wandelt, wo hauset die Eine,
Die das schmerzliche Sehnen befriedigt? —
Ach zeigt mir der Einzigen Spur!

Das Finden.

Ich hab' ein Mädchen funden
Sanft, edel, deutsch und gut.
Ihr Blick ist mild und glänzend,
Wie Abendsonnengluth,
Ihr Haar wie Sommerweben,
Ihr Auge veilchenblau.
Dem Rosenkelch der Lippen
Entquillt Gesang wie Thau.

Ihr Bau ist hoch und herrlich.
Ihr Wuchs wie tief im Hayn
Der Birke schlanke Schönheit,
Ihr Busen schwanenrein.
Im hohen Schwanenbusen
Klopft ihr ein edel Herz,
Das kennt nicht Zwang noch Launen,
Nicht freche Lust noch Schmerz.

In Dustra's grüner Wildniss
Am klaren Rinval-Fluss
Wallt einsam und verlohren
Des holden Mädchens Fuß.
Sie schwebt dahin. Ein Kränzchen
Schmückt ihr das Haar. Es schmückt
Ein Strauß den hohen Busen,
Den sie im Thau gepflückt.

Das Mädchen hab' ich funden.
Im keuschen Frühgewand
Ging sie im Duft der Frühe
An Rivals Blumenrand.
Ein leises Lüftchen ringelt'
Ihr wellenströmend Haar,
Und durch die Erlen hallte
Ihr Liedchen süß und klar.

Ich lag in Kleegedüften
Am blaubeblünten Bach;
Ich bebt' empor und schaute
Dem edeln Mädchen nach.
Verzeuch, verzeuch, du Holde!
Dein Blick ist lieb und gut.
Auch ich bin deutsch und edel,
Ein Jüngling fromm und gut.

Sie wandte sich, sie säumte,
Sie winkte freundlich mir;
Froh ihres Blicks und Winkes,
Flog ich entzückt zu ihr.
Erhaben stand und heilig
Vor mir das hohe Weib.
Ich aber schlang vertraulich
Den Arm um ihren Leib.

Ich hab' das edle Mädchen
An meiner Hand geführt;
Ich bin mit ihr am Staden
Des Bachs hinab spaziert.
Ich hab' sie liebgewonnen.
Ich weiß, sie ist mir gut.
Drum sey mein Lied ihr eigen,
Ihr eigen Gut und Blut.

Der Frühlingsmorgen.

Schöpferinn meiner zartesten Sorgen,
Die verschmachtende Seele strebt zu dir.
Mit dem erwachenden Mayenmorgen
Erwacht dein sonniges Bild in mir.
Träume im himmelblauen Gewande,
Mit Röthe der Frühe die Säume schattirt,
Hatten so selige süsse Bande
Um dich, Geliebte, und mich geschnürt.

Lag ich nicht dir an dem athmenden Busen?
 Barg ich nicht das Antlitz in dem friedlichen
 Schoofs?
 Glüht', zittert', bebt', brannt' ich nicht an deinem
 hochklopfenden Busen,
 Erliegend dem Hochgefühl, das schauernd mich über-
 goß
 Und dein flehendes Aug' und die bleicheren
 Wangen
 Und das Steigen und Sinken der wogenden
 Brust!
 Wehmuth, die mich umfing! namloses süßes Ver-
 langen!
 Zerstörendes Kämpfen der Qual und Lust

Und da weckst du mich Morgen, mit neiden-
 den Stralen,
 Entrüttelst dem seidenen Traume mich?
 Feind meines Trostes, Wecker meiner Qualen,
 Wehe, Wehe, Wehe über dich!
 Ersterbe dein Frühroth in Wettergewölke!
 Erschwelle dein Säuseln zum schneidenden Nord!
 Erstarre dein knospendes Grün! Dein blauestes
 Veilchen verwelke!
 Der Garten traure verblüht! Der Hayn entlaubt,
 entflort!

Irrend im schaurigen traurigen Hayne,
Durstete, verdurstete, verschmacht' ich nach dir.
Dora du Eine, Dora du Meine,
Wende, wende dich, Schmerzlichgeliebte, zu
mir, . . .

Dora du Meine, Dora du Eine,
Soll nie denn im Traume mein Arm dich umfahn?
Ha so schweig Gesang! Erlisch mein Auge
Und den Schranken kaum entronnen ende meine
Wallerbahn!

Der Abschied.

Dunkler der Himmel. Der Sturm erwacht.
Aus blitzdurchschossner Wolkennacht
Zürnt es mit grollender Stimme mir zu:
„Hinweg vom Rival du!“

Wie? den blühenden Aufenthalt
Soll ich verlassen? den Schattenwald,
Den frühe, wenn der Tag ergraut,
Den spät noch, wenn die Wolke thaut,
Gesang durchschallt und Lustgeschrey,
Wohl ewig jung und ewig neu!

Verlassen soll ich des Rinval Strand,
 Wo ich der Schönen Schönste fand;
 Wo sie mir blühende Kränze wand,
 Wo sie zu duftenden Sträußern band
 Die schönsten Blumen der Blumenflur,
 Sie, sie, das Schoofskind der Natur?

Verlassen soll ich das Dustrathal?
 Des Thals Genossen allzumahl?
 Den frommen Greis mit Silberhaar,
 Das Mägdlein mit Augensternenklar.

Ich soll! ich soll! Mit Ernst, mit Grimme
 Zürnet die Stimme
 Aus kämpfenden Wolken mir gellender zu:
 „Hinweg vom Rinval du!“

Hinweg! hinweg! o holde Flur,
 O Lieblingsschöpfung der Natur!
 O Bach, von lauem West gekräuselt,
 O Hayn, von Gottes Hauch durchsäuselt,
 Gefilde, jeder Anmuth voll,
 Fahrt wohl! Fahrt wohl!

Und du o Greis,
 Mit deinen Locken silberweis,
 Mit deinem Aug' und Herzen andachtvoll,
 Fahr wohl!

Fahr wohl, mein süßes Mädchen,
Der Unschuld Erstgeborne,
Der Sanftmuth Blutsverwandte,
Der Einfalt und der Demuth
Gespielinn und Genossinn —
Fahr wohl, du Unvergeßliche!

Der Mond geht herrlich auf. In Silberglanze
Erglänzt die Flur. Fahr wohl, du Liebliche!
Fahr wohl! durch Wüsten und Wälder,
Durch öde, pfadlose Felder
Flieh' ich und lasse dich. Fahr wohl, Holdselige!

Ihre Thränen.

Geweint hat, geweint um mich
Die meine Seele liebt;
Und keine Thräne löscht hinfort
Die Blitze dieses Augs —
Nicht Freudenthräne! Freude ziemt
Nicht dem, dem Dora weint;
Nicht Grames Thräne! Gram entehrt
Den Mann, dem Dora weint.

Geweinet hat, geweint um dich
 Die Edle — Faßt dies Herz
 Die Seligkeit, den Stolz! — Geweint
 Hat Dora ihrem Freund.
 Für ihrer Thränen Eine nähm'
 Ich tausend Perlen nicht,
 Und wäre dies Rund eine Perle groß,
 Ich nähm' es nicht für sie.

Noch immer Herz, zu banges Herz,
 Noch immer zweifelst du?
 Geweinet hat, geweinet dir
 Der Mädchen Edelste —
 Wie sieht so licht der bunte Wald!
 Wie schießt der Sonne Strahl
 So müde durch das gelbe Laub! —
 Wißt, Dora weinte mir!

Ich sah ihr Antlitz morgenroth!
 Ihr Auge himmelblau!
 Der Wange Morgenroth erblich,
 Des Auges Glanz erlosch!
 Ein Wölkchen wölkt' es, schwoll und troff
 Hinab auf Wang' und Brust.
 So träuft in einer Lilie Kelch
 Der Frühe linder Thau.

Wer nennt, wer singt, wie mir es ward,
 Das Unaussprechliche!
 Von süßen Qualen übermannt
 Umschlang ich brünstig sie.
 Hoch schlug ihr Herz. Hoch schwoll die Brust.
 Die Thräne schimmerte
 In ihrer Wange Widerschein,
 Ein glühender Juwel.

So weinte sie, so weinte mir,
 Die meine Seele liebt —
 Und ach! ein Thränenwolkenbruch
 Verfinstert mein Gesicht.
 Der Wald verschwimmt. Die Sonn' umflort
 Ein grauer Nebelduft.
 Und trüb' ist mir, ach trüb' ums Herz,
 Mir, der von Dora schied.

Du, mit dem Blick voll feuchter Gluth *)
 Der frechenthüllten Brust,
 Was äugelst mich so lüstern an,
 So lockend, Buhlerin.
 Die Gluthen, die dein Auge rollt,
 Die Funken, die dein Blick
 Durch Mark und Adern magisch sprüht,
 Löscht Dora's Thräne aus.

*) Eine Reisegefährtin.

Getrost, mein Geist, getrost! Hindurch,
Mein Ross, das Herbstgefilde!
Hindurch den buntschattirten Wald!
Hindurch die Nebelsee!
Wenn sich des Waldes Grün verjüngt,
Der Lenz den Himmel klärt,
Flieg' ich zurück zu Ihr! zu Ihr!
Und wein' an ihrer Brust.

E l e g i e.

A n M i n o n a.

Dieser Ernst woher? woher die wölkende Thräne,
Welche die glühende Wang', edeles Mädchen,
dir nässt.

Grüßest du also den Tag, der dich ins Daseyn ge-
rufen?

Ist nicht köstlich das Seyn, freundlich die Er-
de und lieb?

Wallen etwa die Schatten der abgeschiedenen
Stunden

Deine Seele vorbey? Siehst du die flüchtige
Schaar

Deiner Monden und Jahre sich stürzen in drängen-
de Wogen,

In der Vergangenheit alles verschlingendes
Meer?

Rufst du die Freuden zurück, die dir im Schoofse
der Vorzeit

Blühten? Winkst du dem Gram, welcher dich
trübte, zurück?

Lafs sie ruhen! Sie sind verschwunden, wie nich-
tige Schatten.

Lafs ihn schlummern! Er schläft in der Ver-
gessenheit Nacht.

Freue dich deiner Jugend. Noch gürtet ihr rosiger
Gürtel

Deine Hüfte; dein Haar ringelt die Freundliche
noch.

Freue dich deines Seyns; denn süß ist Seyn, und
erfreulich

Ist es zu athmen. Und schön lächelst du, se-
liges Licht.

Perlen streuet die Sonn' im Aufgang, Perlen im
Abend.

Freundlich leuchtet der Mond über die schlum-
mernde Welt.

Lüstern lächelt die Erd' am Bräutigamsbusen des
Frühlings.

Leise pflücket der Herbst ihre Verwelkungen
weg.

Feyerlich ruht sie im Leichengewande des blenden-
den Schneeess,

Bis sie verjüngt und verschönt wieder den Grä-
bern entblüht.

Ja, es ist süß, zu athmen auf Gottes herrlich be-
gabter

Freundlicher Erd'. Es ist Wonne, zu wandeln
auf ihr.

Wonne ist es, zu schaun des Frühlings funkelnden
Brautschmuck,

Wonne, zu schauen den Wald glimmern im sil-
bernen Reif.

Hohe Wonn' ist's zu schaun des Menschen göttli-
ches Antlitz,

Glühend von tiefem Gefühl, feuernd von Tha-
tenbegier.

Höhere Wonn' ists, Herzen erobern, am Busen der
Freundschaft

Hoch aufathmen, im Arm liebender Lieblinge
ruhn.

Aber die höchste der hohen, der seligen Wonnen
ist wohlthun,

Übung der eigenen Kraft, Leistung der heiligen
Pflicht.

Diese Wonne sey dein! In dieser Wonnen Um-
schlingung

Möge dein Leben so hell, meine Geliebte, ver-
wehn,

Mög' es vergeiten, wie Mondenschimmer auf spie-
gelndem Meere,

Mög' es verschweben, wie Hauch über die Sai-
ten verschwebt!

Mädchen, noch trittst du einher im Strahlengewan-
de der Schönheit,

Leicht, wie ein athmender West, blühend, wie
Blüthe des May's.

Deine Wange beschämt Aurorens glühende Wange;
Deines Busen Schnee blendet den blendenden
Schaum,

Welcher den Fluthen entrollt. Der Locken däm-
mernde Nebel

Wallen ringelnd und voll rings um den wöl-
benden Hals.

Flamme des Himmels beseelt dein schimmerrollen-
des Auge.

Lautenlispel entquillt deinem Gespräch und
Gesang.

Aber, wie bald, Geliebte, wie bald zerflattert der
Schönheit

Seifenblase! wie bald sinket der nichtige
Schaum,

Jene Rosen sind welk, und jene Lilienblü-
then

Störte der Sturmwind herab; jenes geringelte
Haar

Säuselt in weissen Locken um deine gesunkene
Schläfe;

Jener Schimmer erlischt; jenes Gelispel er-
stummt.

Wanderer kommen und fragen: „Wo ist die Blu-
me der Schönheit,

„Welche mit Blüthen und Duft schmückte das
funkelnde Feld?“

Wandrer, sie ist nicht mehr; sie schläft den eiser-
nen Schlummer.

Ihren schlanken Halm knickten die Stürme; der
Duft

Ihres Kelches zerfloß in die Lüfte des Himmels;
die Blätter

Flattern am Boden verstreut, treiben im Sturm-
wind umher.

Also ist das Loos der Erdenschöne gefallen.

„Blüh' und welk' und stirb!“ sprach das Ver-
hängniß zum Staub.

Trauerst du darum, Geliebte? Nein traure nicht,
meine Minona!

Sprossen, blühen, verblühn möge die Schöne
des Staubs.

Eine Schöne giebt es, die nimmer verwelkt noch
verduftet.

Eine Jugend, die nie kränkelt, noch altert,
noch stirbt.

Wohlgeübte Kraft giebt unverwelkliche Jugend;

Ihren Aufwand ersetzt jeder erwachende Tag.

Reine Herzensgüte giebt ewiggrünende Schönheit,
Schönheit vor Menschen und Welt, Schönheit
vor Engeln und Gott.

Solche Schöne sey dein! Mit solcher Jugend gegürtet,

Siehe mit Ruhe der Zeit rastlosem Flügelschwung zu.

Lafs die Monde verrinnen, und lafs die Jahre verrollen!

Lafs sie mit donnerndem Sturz in der Vergessenheit Meer

Niederstrudeln. Die Wirbel des Strudels ergreifen nur Asche.

Über der stäubenden Fluth schimmert der ewige Geist.

Lafs die Rosen verblühen, und lafs die Lilien welken!

Lafs den schimmernden Stern sinken in ewige Nacht!

Lafs die Säulen des Tempels zertrümmern! Die ewige Seele

Bleibet schön wie sie war, war sie nur weise und gut.

O, sey 'weis' und gut! Wie könnt' ich dich seg-
nender segnen,

Meine Minona, und wie könnt' ich wohl edle-
ren Wunsch,

Edlern und brüderlichern in dieses Tages Er-
wachen

Dir zuflistern, als den: Schwester, sey weise,
sey gut!

Weisheit lohnet mit göttlicher Ruh. Mit erhab-
nem Gleichmuth

Giebt das Vergängliche sie willig dem Unter-
gang preiß.

Güte verkläret den Menschen zum Engel, verähn-
licht der Gottheit,

Säet auf Hoffnung im Staub', erntet unendliche
Saat.

An Rosa.

Erstes Lied.

Eine Rose blühte. Sie war die schönste des
Gartens;

Ihre schwellende Brust funkelt' im perlenden
Thau;

Ihre Blätter erglühten im Widerscheine des Früh-
roths;

Ihr vollströmender Duft lockte den Wanderer
herbey.

Jünglinge liebten die Holde; des Thales blühendste
Töchter

Hingen zärtlich an ihr, staunten erröthend sie
an —

Aber sie welkt'; ihr Purpur verblich, ihr athmender
Duftkelch

Lechzte versiegt; verdorrt trieben die Blätter
umher.

Frühlinge wurden geboren, und Frühlinge starben;
der Rose

Uranfänglicher Stoff schwebet' im Äther umher.
Und es beseelte des Ewigen Hauch den wandeln-
den Urstoff,

Hauchete Stimm' und Gesang, Leben und Lie-
ben ihm ein.

Eine Nachtigall ward er, die Liederreichste des
Thales.

Durch die Weiden am Bach flötet ihr schmel-
zendes Lied.

Liebende wandelten horchend am Bach, und inni-
ger schlang sich,

Wenn die Sängerin schlug, an den Verlobten
die Braut.

Einen Frühling sang sie. Es welkte der freundliche
Frühling,

Und der Sängerin Lied tönte nicht ferner am
Bach.

Mit den sinkenden Blättern entsank sie dem Aste
des Strauches,

Und zum Äther zurück wallte der flüchtige
Staub.

Frühlinge wurden geboren und Frühlinge welkten.

Noch immer

Wallte der Sängerin Staub in dem ätherischen
Raum.

Wieder beseelte des Ewigen Odem den wandelnden
Urstoff,

Hauchte lebendigern Hauch, edlere Schönheit
ihm ein.

Und er reift' empor zu einer unsterblichen Seele
Leuchtender Hülle, zu dir, edele Rosa, em-
por.

Sieh', ein holdes Mädchen entblühte der Asche,
mit jeder

Herzgewinnenden Huld, jeglicher Güte be-
gabt,

Traut, wie Schatten, demüthig, wie Veilchen, mil-
de, wie Lenzthau,

Rein, wie der Lilie Kelch, süß, wie Narzis-
sensgedüft.

Unter dem Auge des Himmels, und unter des irdi-
schen Vaters

Zärtlichschirmendem Blick knospte das Mädchen
empor.

Sechzehn Frühlinge flohn und sechzehn Herbste ver-
welkten.

Jeder kehrende Lenz schwellte den knospenden
Keim;

Und nun drängte die Blum' in tausendblättriger
 Schönheit
 Düfteschauernd hindurch, schamhafterröthend
 hervor.
 Ihre Wangen mahlten die leisesten Tinten des
 Fröhroths;
 Um des Auges Stern ringelte himmlisches
 Blau;
 Goldner Locken Gewölk' umwallte die leuchtende
 Stirne.
 Leicht, wie Rehe des Hayns, schwebte die
 Huldinn daher.
 Jeglichem rührenden Laut der Lippen entbebt Em-
 pfindung,
 Und aus jeglichem Blick glänzte die Seele
 hervor,
 Ihre noch reine, noch unentheiligte Seele, des
 Schöpfers
 Mildester Odemzug, heiter, besonnen und
 klar;
 Nie verschoben durch Wahn, und nie verfinstert
 durch Launen,
 Nimmer durch Dünkel entweiht, nimmer durch
 Kaltsinn entstellt,
 Nein, durch Einfalt verschönert, veredelt durch
 Liebe zur Tugend,
 Und durch Liebe zu dir, Vater des Lebens und
 Lichts.

Also blühte das Mädchen, und also wallt' es ge-
räuschlos

Deinen blumigen Pfad, freudige Jugend hinab.
Zween Abgründe belauschen die Pfade des wandeln-
den Mädchens,

Dieser der Eitelkeit, jener des falschen Ge-
fühls.

Aber sie täuschten sie nicht. Von Gottes Auge ge-
leitet,

Mied sie die Lockenden, ging graden und si-
cheren Pfad,

Dachte, doch ohne zu träumen, empfand, doch
sonder Empfindeln,

Fühlt' und handelte mehr, liebte, doch liebelte
nicht,

Liebet' und wurde geliebt — O höchstes, schön-
stes der Loose,

Allen geliebet und werth, allen geliebet zu
seyn!

Was beblümet die Pfade des Lebens? Was kühlet
des Pilgers

Brennende Schläfe, was wärmt ihn in erstar-
render Nacht?

Seliglächelnde Freundschaft, du thust es, du reiche-
test Rosen

Deinen goldenen Kelch, perlenden Nektars so
voll!

Tochter des Himmels, du führtest dem Mädchen
ein Mädchen entgegen,

Edel und fühlend wie sie, zärtlich und liebend,
wie sie.

Und sie gewannen sich lieb mit unvergänglicher
Liebe;

Wandelten Arm in Arm zwischen den Blumen
der Flur;

Schmolzen Seel' in Seele bey jedem höhern Ge-
danken,

Jeglichem schöneren Bild, jeglichem regern
Gefühl;

Spiegelten jegliche sich in ihrer Lieblinginn
Antlitz;

Übten in jeglicher Kraft, jeglicher Thätigkeit
sich.

Also wallen auf himmlischen Fluren zwey ähnliche
Seelen,

Trinken des nehmlichen Kelchs, kosten der
nehmlichen Frucht,

Also wandelte Rosa an ihrer Amalia Armen,

Bis sie ein heißerer Arm ihrer Umarmung ent-
wand,

Bis die Myrte des Bundes die goldenen Locken ihr
kränzte,

Und das spätere Band herrisch das ältre
zerrifs.

Frühlinge blühten und Sommer verreiften und Herb-
ste verwelkten,

Auf dem Fittig des Sturms stöberten Winter
vorbey.

Und noch wallte, wie eine Erscheinung aus besse-
ren Welten,

Reich an Tugend und That, Rosa auf irdischer
Flur.

Hoch auf wallte der Duft von ihrer Tugend, zum
Himmel

Rauschte, die wogende Saat edeler Thaten
empor.

Ähre, du neigst dein Haupt, vom Segen Gottes be-
lastet!

Reife Frucht, du entsinkst leise dem beben-
den Ast.

Also neigte sich Rosa, gereift zu besseren
Welten,

Senkte öfter den Blick ruheverlangend
hinab.

Einen schimmernden Jüngling — es war der Engel
des Mädchens,

Leuchtender, liebender hat keinen der Himmel
erzeugt —

Sandte der Vater der Geister, die Tochter zu holen.
Er schwebte

Um die Schlummernde her, flisterte zärtlich
ihr zu:

„Schwester, komm' hinweg!“ Da verrannen, wie
rauschende Wogen,

Ihre Sinne. Hinweg schwanden ihr Erde und
Tag.

Nächtliches Dunkel umdämmert' ihr Aug'. Ambro-
sischer Schlummer

Überwältigte sie, säuselt' in Träume sie
ein,

Goldne Träume von Perlen und Kränzen und Pal-
men, von Edens

Nimmerverlöschender Lust, nimmerversiegender
Ruh.

Mit dem erblühenden Morgen entfloß die entklei-
dete Seele.

Ihr Gewand aus Staub ward in die Erde
gesät.

Blumen sproßten empor auf ihrem Rasen. Es
klagten

Trauerharfen, und sanft thaueten Thränen
hinab — —

Und wenn meine Harfe nicht dann auf ewig ver-
stummt ist,

Wenn dem Trauernden noch glänzet das Licht
des Gesangs,

Siehe, so raff' ich mich auf in meinen silbernen
Locken,

Sing' ein heiliges Lied über der heiligen
Gruft,

Dafs ein Schauer des ewigen Lebens den Rasen
umrausche,

Und den schlummernden Staub süßserer Schlum-
mer umfah.

Frühlinge welken zu Hundert, und Herbste verrie-
seln zu Tausend;

Reißenden donnernden Stroms strudeln die
Zeiten dahin.

Immer noch schlummert im Busen der Erde die hei-
lige Asche,

Schwimmt im Sonnenstrahl, wiegt sich in wo-
gender Luft.

Aber nun steigt aus dem Schooße der Nacht ein
ewiger Morgen,

Schaffende Kräfte' entwehn seinem verjüngenden
Hauch.

Gräber schwellen und Urnen gebären; aus rauschen-
den Feldern

Keimt unsterbliche Saat, fluthet zum Himmel
empor — —

Welche verklärte Gestalt entblühet der berstenden
Urne?

Schüttelt aus goldenem Haar freudig den nichti-
gen Staub?

Rosa, sey mir gegrüßt in deiner unsterblichen Schönheit.

Deinem Aug' entsprühen sterbliche Schimmer
nicht mehr.

Mehr denn Röthe des Aufgangs bestrahlt dir die
leuchtende Wange;

Anderer Weste Spiel ringelt dein rollendes Haar —
Rosa, wo schwebest du hin? Durch welche strah-
lende Zonen

Trägt dich dein Sonnenflug, leuchtender Seraf,
empor?

Willst du baden im Strome des Lebens? des himm-
lischen Lichtes

Urquell trinken? des Borns, welcher Vollendete
tränkt?

Willst du suchen den Hayn voll silberrieselnder
Quellen,

Wo ins Quellengeräusch jubelt der Seligen Chor?
Willst du mengen dein jubelndes Lied in die Chö-
re der Feyrer,

Dafs, wie ihnen, auch dir Fülle der Seligkeit
ward?

Fahre wohl, Geliebte, nun sind der Endlichkeit
Fluthen

Alle verflossen. Verrollt ist der Vergänglichkeit
Bach.

Alle Zeit ist verschlungen, und alles Ende geendet.
Jedes Ziel ist errannt, jegliches Kleinod er-
siegt.

Droben ist alles bleibend, und alles daurend, und
alles

Fliegt geraden Flugs Bahnen des Adlers empor.

Droben wachsen die Töchter der Tugend von Güte
zu Güte,

Klimmen von Kraft zu Kraft, reifen von Heile
zu Heil,

Fallen alle geläutert zuletzt, und alle vollendet

Dir in den liebenden Schoofs, ewige Schönheit,
zurück!

An Rosa.

Z w e y t e s L i e d.

W arum bist du nicht hier, meine Geliebteste,
Dafs mich gürtete dein Arm, dafs mich dein Händedruck

Labe, dafs du mich pressest

An dein schlagendes Schwesterherz.

Rosa, bist du mir hold? Rosa, so hold, wie ich,
War dir keiner, und wird keiner dir wieder seyn
Von den Söhnen der Erde,
Von den Söhnen Elysiums.

Wärmer, Rosa, fürwahr, wärmer und zärtlicher
Könnte nimmer für dich schlagen mein fühlend
Herz,

Hätt' Ein Schoofs uns geboren,
Hätt' uns einerley Brust gesäugt.

Matte labet der Quell, Müde der Abendstern,
Irre Wanderer der Mond, Kranke das Morgenroth;
Mich erlabet, Geliebte,
Dein Umfängen am kräftigsten.

Warum bist du nicht hier, meine Vertrauteste,
Dafs dich gürtete mein Arm, dafs ich dir süßen
Gruß

Lispl' und feurig dich drücke
An mein schlagendes Bruderherz.

An Rosa.

D r i t t e s L i e d .

Rosa, denkst du an mich? Innig gedenk' ich dein.
 Durch den grünlichen Wald schimmert das Abend-
 roth,

Und die Wipfel der Tannen
 Regt das Säuseln des Ewigen.

Rosa, wärest du hier, säh' ich ins Abendroth
 Deine Wangen getaucht, säh' ich vom Abendhauch
 Deine Locken geringelt —
 Edle Seele, mir wäre wohl!

Lieber lehn' ich an dir, als an der Einsamkeit
 Trautem Busen. Mir klingt süß der Flötenton
 Deiner klagenden Stimme,
 Als das Säuseln im Tannenhayn.

Oft umfingest du mich, meine Holdselige,
 Mit vertraulichem Arm, wenn ich an deiner Brust
 Melancholischen Frieden,
 Schwärmens müde, mich rettete.

Jedes leisere Weh, jedes verschwiegne Ach,
 Das den Busen mir preßt, haucht' ich dir öfter aus,
 Schöpfte freyeren Odem,
 Klomm' heroischer felsenan.

Nie soll darum ein Freund meiner holdseligen
 Rosa mangeln, und nie Milderung ihrem Gram!
 Nie sey trostlos ihr Leiden,
 Ihre Urne nie blumenleer!

An Rosa.

V i e r t e s L i e d.

Wer bist du, Lichtgestalt, die durch die
Dämmerungen
Von Glorie umstrahlt, von Glanzgewölk umschlungen,
Von gold'nem Haar umwallt, von Mondenblitz umbebt,
In schlanker Majestät vor mir vorüberschwebt?
Es schwirrt im Abendhauch der silberhelle Schleyer;
Dem blauen Aug' entsprüht ein überirdisch Feuer;
Der wonnetrunkne Blick, die hochgehabne Hand
Meint jenes Vaterland!

Bist du es, Herrliche? bist du es, Frühverklärte,
 Du ewger Huldigung und langer Thränen werthe,
 Die du aus Edens Flur zu uns herunterstiegst,
 Und 'duldend lächeltest, und qualumrungen
 schwiegst?

Ach, viel zu streng für dich war unsers Zembla
 Boden,
 Zu rauh der Frost der Nacht, zu barsch des Nord-
 winds Odem;
 Du blühtest, welktest, sankst, und bargst dich
 klagelos

• In Tellus mildem Schoofs.

O Rosa, dein gedenkt mein Geist mit Wonn'
 und Wehmuth,
 Gedenkt mit süßem Schmerz der ungeschminkten
 Demuth,
 Des ungetrübten Sinns, der ungekränkten Huld,
 Der nieermattenden, gerntragenden Geduld.
 Holdselig schwebtest du in deiner Lieben Mitte,
 Mit Engelfreundlichkeit, mit leisem Rehestritte,
 Mit Würde sonder Stolz, mit Güte sonder Schein,
 Treu, einfach, keusch und rein.

Wo seyd, wo seyd ihr hin, zu schnell verfloss-
 ne Zeiten,
 Ihr Tage reich an Qual und reich an Seligkeiten,
 Wo ich im Abendlicht an Rosens Seite saß,

Und jeden Erdengram in ihrem Arm vergaß;
 Wo schnell dem ihrigen mein Herz entgegen
 brannte,
 Wo sie mich schnell begriff, mich feurig Bruder
 nannte,
 Wo an ihr Schwesterherz das meine fest sich schloß,
 Ganz Geist in Geist zerfloß!

Wie oft, wenn ich versengt von deines Samum
 Brande,
 Tyranninn Leidenschaft, und kaum dem schroffen
 Rande
 Des Untergangs entschlüpft, an Rosens Busen
 flog,
 Und Trost aus ihrem Blick und ihrem Handdruck
 sog;
 Wie troff so heilend dann aus ihrem Honigmunde
 Der Weisheit Öl und Wein auf meine Herzens-
 wunde!
 Beschämt, gestärkt, versöhnt mit Welt und mit
 Geschick
 Kehrt' ich ins Joch zurück.

Und, o der schmerzlichen, der nievergefsnen
 Stunde,
 Wo ich zu früh entwinkt dem schönen Schwester-
 bunde,
 Zum letztenmal sie sah, sie in den Arm mir sank,

Heißweinend mich umfing, lautschluchzend mich
umschlang;

Wo ich, dem finstern Gram das starre Auge nähte,
Das herbe Lebewohl auf ihre Lippen preßte,
Dann schnell mich losriß — Ha, wann strahlst,
wann winkst du, ach!

Des Wiedersehens Tag!

Tagt es im Grabe? — Nie, nie werd' ich Ro-
sa schauen.

Die Ausgeprüfte wallt auf ewiggrünen Auen.

Heil ihr! Getauscht hat sie der Erde Kerkerluft

Mit Edens lindem Wehn und Amaranthenduft.

Geküßt vom lauen Strahl, erfrischt vom leisen
Kosen

Des Äthers, schau, wie blühen die gramerblichen
Rosen

Der Wange! sieh, wie schwillt vom Athem höh'rer
Lust

Die schmerzgebrochne Brust!

O Rosa, schau herab aus deiner lichten Ferne,

Schau nieder, Heilige, zum mütterlichen Sterne!

Auf deinen Bruder schau, auf den verlassnen
Freund,

Der, Selge, nicht um dich, der um sich selber weint.

Du ruhst, Vollendete, auf Edens Rosenbetten.

Mich Armen lasten noch der Eitelkeiten Ketten.

Es schwelgt in meinem Mark, es prafst in meiner
Kraft

Die Harpye Leidenschaft.

O Rosa, schweb' herab aus deinem hellen Sterne!
Schweb' nieder, Selige, in diese öde Ferne!
Umschimmre traulich mich im stillen Mondenlicht!
Umlisple mich im Hauch, der in den Espen spricht!
Sey Feuersäule mir auf meines Irsaals Pfaden!
Sey mir im Sturm ein Strahl auf winkenden Ge-
staden!

Und endet mein Exil, so leit' an deiner Hand
Mich heim ins Vaterland!

E l e g i e.

Welche fremde Gefühle durchschaudern mich!

Welche Verwirrung

Wölket die Sinne! Mich faßt wechselnd Ent-
zücken und Schmerz.

Itzt hebt seliges Ahnen empor zu den Sternen die
Seele;

Tödtliches Zagen sodann senkt in den Hades
den Geist.

Mächte die mich befehlen, ihr feindlichen fremden
Gewalten,

Sagt, was verbrach ich? was ists, daß ihr mich
rächend verfolgt;

Dafs ihr mit dieser Erynnis mich straft, die Frie-
den und Frohsinn

Böfslich mir raubet, mit Gift wechselnd und
Nektar mich tränkt!

Lafs, lafs ab von mir, gefürchtete Liebe! Nicht
mag ich

Kosten des Kelches, der einst selbst den Alci-
den entmannt'.

Lafs, lafs ab von mir. Von deinem Athem be-
rauschet

Taumel' ich, schwindel' ich schier. Schöne,
Gefährliche, mein!

Nein, du willst nicht schonen. Mit jeglichem sie-
genden Reitze,

Jeder gewinnenden Huld hast du die Feindinn
geschmückt,

Diese zu freundliche Feindinn — dich, meine Ida!
Vergönne,

Dafs die Seinige dich grüfset das liebende
Herz.

Freundliche Ida, du bist so hold, wie die Schimmer
im Osten,

Wenn der erwachende Tag röthet das dämmern-
de Grau.

Bläue des Himmels umrieselt dein schimmerrollen-
des Auge;

Röthe des Aufgangs verklärt, Huldinn, dein
blühend Gesicht.

Dunklere Tinten verschönern den Mund, und lichte
tre die Wange.

Schwelgrisch umwallt dich die Fluth goldenen
ringelnden Haars.

Abgewogen aufs strengste ward dieser Glieder Ver-
hältniß.

Dieser Formen Kontur ward von Apelles be-
stimmt.

Doch wer redet es aus, was diese Formen veredelt,
Diese Züge verklärt, dieses Gebilde beseelt!

Wer die rührende Huld, die herzugewinnende
Milde,

Wer die Ruh im Blick, wer in den Augen den
Sinn!

Wer die Einfalt und Demuth, die Zucht und Zart-
heit und Reinheit,

Welche dir jegliches Herz, erstes der Mädchen,
gewinnt.

Also fand ich dich, Ida. So siegtest du, wenig es
ahnend,

Weniges wollend fürwahr, über des Sicheren Herz.
Ach zu sicheres Herz, wird dir auch Ihres begegnen?
Allzuvermessenes, wird Ida nicht stolz dich
verschmäh'n?

Wirst du mich lieben, Geliebte? Dein schmach-
tendes Auge bekennt,

Dein Erröthen verräth, daß du zu lieben ver-
magst.

Liebe, liebe mich dann! Wohl arm an Schönheit
und Gaben

Ward mir doch Reichthum gewährt, Reichthum
des Herzens und Sinns.

Liebe des Schönen büßt für den Mangel eigener
Schönheit,

Zartheit des Sinns ersetzt, was sonst versagte
der Gott.

Liebe, liebe mich, Ida. Es ist der Tugenden
schönste,

Treu zu lieben, das Herz einzig dem Einzigen
weihn.

Liebe mich, meine Erwählte. Es ist die höchste
der Freuden,

Innig zu lieben, geliebt von dem Geliebten zu
seyn.

Ach, daß du mich liebtest! Wie würde das freund-
liche Leben

Ein elysischer Traum, Traute, so lind uns ent-
fliehn!

Arm geschlungen in Arm, und Seele verlohren in
Seele

Würden wir wandeln den Pfad, welcher zum
Cocytus führt,

Würden vom grauenden Tag bis zu den Schatten
des Abends

Irren im flisternden Busch, kosen am kosenden
Bach,

Würden, wenn thaute die Nacht, zu ambrosischem
Schlummer uns lagern,
Meine Rechte dich gürtend, die deinige mich!
Würden jede Sekunde mit Küssen beflügeln, und
jede
Fesseln mit reinem Genuß, würden in Einem
Moment
Beyd', in Einem inbrünstigen Kufs, Ein~~er~~er Umar-
mung,
Zu den Liebenden über den Sternen entfliehn.

E l e g i e.

Krank vor Liebe zu seyn, getroffen vom Pfeil des
Verlangens

Speis' und Trank zu verschmähn, Menschen und
Freuden zu fliehn, —

Thorheit däuchte mich dies. Ich spottete strenge
des Thoren;

Aber ich büsse verdient für den unheiligen Spott.
Krank bin ich, wie keiner gewesen, vor sehnender
Liebe.

Schier aus den Röhren das Mark zehret die
sengende Glut.

Nicht die Gaben der Ceres vermögen zu stärken
den Matten,

Jacchos erlesenster Most löscht nicht den dur-
stenden Gaum.

Denn es fehlt mir der Einen belebende Nähe, sie
fehlt mir,

Deren ambrosischem Mund heilendes Labsal
entquillt.

Siebenmal thaute die Früh', und siebenmal wehte
die Dämmerung,

Seit du, Geliebte, mir fehlst, seit ich verschmach-
te nach dir.

Ja ich verschmachte nach dir. Nicht länger zu mis-
sen vermag ich

Deinen erheiternden Blick, deinen erquickenden
Kufs.

Siehe die Aue draussen. Auch ihr ist die freundli-
che Sonne

Untergegangen; schon längst birgt sie ein neidi-
scher Flor.

Glanzlos liegt nun die Flur und traurend der An-
ger. So traur' ich

Seit ich dein sonnig Gesicht, freundliche Ida,
nicht sah.

O, so strahle denn wieder hervor aus dem hüllen-
den Dunkel,

Morgenröthliches Licht, kläre die Seele mir auf.

Tritt hervor, o siegende Sonn', in schimmernder
Schönheit,

Bringe mir Klarheit und Glanz, Kraft und Ge-
nesung zurück.

Die du zu lange verzogst, erscheine, Geliebte; er-
scheine,

Stille das schlagende Herz, letze den lechzen-
den Durst.

Dein beraubt verschmachtet das Herz, wie die wel-
kende Blume

In der Schwüle des Tags schmachtet nach
Abend und Thau.

Lieber entbehr' ich des Lichts, als deines begei-
sternden Anschauens,

Lieber des Liedes Besuch, als dein entzücken-
des Nahn.

Silberner klingt mir dein Gruß, als der Lyra Lis-
pel; ich höre

Lieber von dir mich genannt, als von der Zun-
ge des Ruhms.

Seliger ruht es sich, Edle, an deinem steigenden
Busen,

Als in der Mutter Natur blüthenbeschneyetem
Schoofs.

Glücklicher bin ich, umweht von deinen goldenen
Locken,

Als von des röthlichen May's schimmernden
Blüthen beschneyt.

Tausend sind der Blüthen des May's, und tausend
mal tausend

Würzige Düft' entwehn seinem balsamischen
Hauch.

Aber du bist die schönste von allen, die frischeste,
schönste,

Duftendste Blüthe. Nur säumt, Traute, zu
lange dein Kelch

Sich zu erschließen. Ach eile! dir winken der
Lenz und die Liebe,

Dir der erlauende Hauch, dir der belebende
Strahl.

Eil', hochschwellende Knospe, verbreite die Krone
der Blätter,

Öffne den duftenden Kelch, würze die schmei-
chelnde Luft.

Lafs, Zu - säumige! lafs den ambrosiaduftenden
Torus,

Zeige dem Harrenden dich, lächl' erbarmend
ihn an.

Eines Grusses nur würdige ihn, nur Eines Hand-
drucks,

Eines bedeutenden Winks, Eines liebkosenden
Lauts,

Und genesen der Qual, von unsterblichem Leben
durchfluthet

Strebt jer empor zum Olymp unter den Göttern
ein Gott.

E l e g i e.

Freundinn, der Frühling ist da! Ich sah ihn in
röthlichen Wolken

Über den blumigen Höh'n schweben. Die Hö-
hen herab

Sah ich ihn wandeln tanzenden Schrittes. Ein buh-
lendes Lüftchen

Haucht' um den rosigen Hals sein hyacinthenes
Haar.

Gräschen und Blümchen entsprossen des Schreiten-
den lüftigem Tritte,

Schnee und Reif zerschmolz seinem erlauenden
Hauch.

Silberstiebende Bächlein durchrieseln schon schwat-
zend die Fluren,

Blitzen im Sonnenstrahl, spiegeln die Sonne
zurück,

Rascher schon zirkelt das Blut, beschleuniget schla-
gen die Pulse.

Freundlicher lacht uns die Welt, heitrer das
Leben uns an.

Denn der Frühling beginnt. Wer wollte des keh-
renden Frühlings

Sich nicht erfreuen, verjüngt mit der verjüngten
Natur,

Nicht die ergrünende Flur beschreiten erweiterten
Herzens,

Nicht mit Gesang und Tanz grüßen den kehrenden
Lenz!

Ida, der Lenz beginnt. Komm, Tochter sanfterer
Freuden,

Komm' mit mir in das Feld. Siehe, der Frost
ist dahin,

Und der Schnee ist zerschmolzen. Es rötheln die
Äste der Haseln.

Fröhlicher sieht des Gebürgs alterergrauetes
Moos.

Was den Schlaf der Erstarrung geschlafen, in Ta-
gen des Winters,

Fühlt sich ins Leben geweckt, drängt an die
Wärm' und das Licht.

Schau, es wimmelt im Sumpf. Es beseelt sich die
Scholle. Auf schlanken
Halmen wieget sich sanft schillernder Käfer
Geschlecht.

Hoch in den Lüften erschallt das Lied der froh-
lockenden Lerche,

Mit des werdenden Tags spriessendem blasse-
sten Strahl

Schwingt sich die Sängerinn himmelempor, und singt
bis die Dämmerung

Berg' und Thale verhüllt, fröhlich das fröhliche
Lied.

Komm, Holdselige dann, der Natur zartfühlende
Freundinn,

Komm mit mir ins Feld. Laß an des rieseln-
den Bachs

Saum uns lagern. Ihn stickt die tausendblättrige
Bellis,

Welche das werdende Jahr, welche das schei-
dende kränzt.

Horch' es locket die blödere Sie der flötende
Sprosser.

Schau, im Haselgebüsch polstert die Amsel ihr
Nest.

Hoch auf dem Halmdach drüben sitzt neben dem
Tauber das Täubchen,

Girret sein zärtliches Lied, liebeverlohren, ihr
vor —

Lenz und Liebe fürwahr, gebarst du als Zwillings-
geschwister

Gütige Mutter Natur. Unter den Blumen des
Hayns

Sah ich das trauliche Paar oft spielen. Dann lehr-
ten sie Liebe,

Liebe den Bach und die Flur, Liebe den Busch
und den Wald.

E l e g i e.

Sey mir gegrüßt in deinem Hervorgehn, Tochter
der Unschuld!

Blumig schwebst du einher, ähnlich dem blumigen May!

Reine Jungfrau, wie röthet die Rose der holden
Verschämtheit

Deine Wange! Wie bebt blöde der schüchterne
Blick!

Bebe nicht, meine Geliebte, und fliehe nicht, meine
Erwählte!

Fliehe nicht, Ida! Vor wem fliehst du? Ich
lasse dich nicht!

Tage hab' ich um dich verschmachtet mit rastlosem
Schmachten.

Nächte hab' ich um dich sinnend und sehnend
verwacht.

Hingeschlichen sind nun mit Schneckenträgeit die
Öden ;

Und ich liefse dich schon? Ida, ich lasse dich
nicht.

Halten will ich dich, Bange, mit kühnumschlingen-
dem Arme,

Drücken will ich dich fest an das verlangende
Herz.

Laben will ich sein heisses Verlangen mit labenden
Strömen,

Letzen den lechzenden Durst, letzen mit köst-
lichem Wein,

Mit dem süssen berauschenden Weine des Habens
und Haltens,

Und Genieffsens, bis mir schwinden das Licht
und der Schall.

Ida, ich habe dich wieder. Ich hab', ich halte dich
wieder.

Fühle wieder der Hand lebenerschütternden
Druck,

Schaue wieder dein grosses blaues schmachtendes
Auge,

Gürte den schlanken Leib wieder mit brünsti-
gem Arm,

Fühle mich wieder von deines Odems Duften um-
säuselt,

Wieder gehoben mein Haupt von der gehobe-
nen Brust —

Meine Ida, wie selig . . . wie träumend . . . wä-
nend und . . . selig;

Meine Ida, warum sträubest du wegernd dich
weg?

Warum wendest du seitwärts dein Aug'. Und wa-
rum entstreibst du

Meinem umfangenden Arm? — Heuchlerin,
liebst du mich nicht?

Wehe, sie liebet mich nicht! Verlaß mich, Mäd-
chen, verlaß mich,

Wenn du mich nicht liebst! Spotte des Jüng-
linges nicht,

Dem du Liebe versprachst, und den du nicht lie-
best — Verläugn' es,

Falsche, wenn du es darfst, daß du mir Liebe
versprachst!

Strafe Lügen dein Auge, die Hände Lügen, und
Lügen

Jeden ertappten Blick, jeden gestammelten
Laut,

Jedes Flammenberühren der Wangen und Herzen,
und Seelen,

Jedes Suchen und Scheun, jegliches Fliehn und
Nahn;

Straf' es Lügen, vermagst du es, Falsche, und
wende dein Antlitz

Nicht so heuchlerisch weg, decke den tücki-
schen Blick

Nicht so scheu mit den Händen — Mein Herz ist
edel und redlich.

Offen, wenn du es darfst, schaue den Offenen
an.

Weg mit der deckenden Hand von dem täuschenden
Auge! — — Ida,

Meine Ida, du weinst? Ewige Liebe, du
weinst?

Warum weinest du, Theure, und warum hebst du
so flehend

Deinen strömenden Blick, warum die ringende
Hand

So herzerührend gen Himmel? — Im Himmel ist
Schonung, und Mitleid

Schwellet der Himmlischen Brust — Ida, ach
Ida, vergieb!

O, vergieb der gequälten, der quälenden Liebe! —
Ich seh' es,

Wonne! daß du mich liebst! Dieses entrunge-
ne Ach,

Dieses Stammeln, und dieses Schweigen, und die-
ses Erblassen,

Dieser flehende Blick, dieses Hinsinken an
mich,

Dieses Hinsterben an meinem Herzen betheuern mir,
schwören

Heiligen, ewigen Schwur, daß die Geliebte
mich liebt —

Süßes Entsetzen, wie fass' ich, wie trag' ich dich,
Schauerentzücken!

Paradiesische Qual, folternder Seligkeit Last?
Ida, Ida, dem Trunknen entschwinden die Erd' und
der Himmel.

Rauschenden Wogen gleich, rieseln die Sinne
mir hin.

Unter geh' ich im uferlosen Alle der Liebe;
Und des Sinkenden Haupt decket die schlagende
Fluth.

Idens Nachtgesang.

Vernimm es, Nacht, was Ida dir vertrauet,
 Die satt des Tags, in deine Arme flieh't.
 Ihr Sterne, die ihr hold und liebend auf mich schauet,
 Vernehmt süßlauschend Idens Lied.

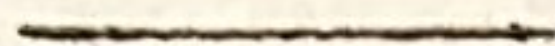
Den ich geahnt in liebevollen Stunden,
 Dem sehnstuchkrank mein Herz entgegen schlug,
 O Nacht, o Sterne, hörts, ich habe ihn gefunden,
 Defs Bild ich längst im Busen trug.

Um seine Wiege lächelten die Musen,
Urania kos't' ihm auf dem keuschen Schoofs,
Die Schönheit' tränket' ihn an ihrem Nektarbusen,
Und jede Charis zog ihn groß.

In seinen Augen blitzt promethisch Feuer.
Gerecht entbrennt sein Herz in Lieb und Zorn.
Es lüpft dem Schmachtenden die Wahrheit ihren
Schleyer;
Ihm sprudelt Phöbus heil'ger Born.

Freund, du bist mein, nicht für die kurze Reise,
Die durch das Labyrinth des Lebens führt;
Sieh, sieh die Sphären dort, die ewig schönen Kreise,
Wo fester unser Band sich schnürt.

Freund, ich bin dein, nicht für den Sand der Zeiten,
Der schnellversiegend Chronos Uhr entfleuchst,
Dein für den Riesenstrom heilvoller Ewigkeiten,
Der aus des Ew'gen Urne scheuchst.



Der Wagen des Himmels.

Wie fährst du blitzend, feyerlich, mit Majestät,
 O goldner Himmelswagen, in blauer Luft!
 Ich höre deiner Räder Rasseln,
 Höre das Wiehern der Flügelrosse.

Sieh, wie sie Flammen schnauben, die Wieherer!
 Sieh, wie sie Funken schlagen, die Schnaubenden!
 Horch, wie die eherne Himmelsstrafse
 Dröhnt von dem Stampfen der Demanthufe.

Ich liebe dich, ich habe dich längst gelieb't,
 Du königlicher Wagen. Des Knaben Blick
 Hat oft in tiefen Mitternächten
 Ahnend und staunend an dir gehangen.

Nun lieb' ich dich noch stärker, du Herrlicher!
 Ich seh' dich oft mit inniger Wehmuth an,
 Und eine leise Thräne bebet,
 In des entbrannteren Jünglings Wimper.

Ein sanftes Thränchen weint' ich an Idens Brust,
 Ein sanftes Thränchen weinte die Himmlische,
 Als wir uns in vertrauter Laube,
 Busen an Busen umschlungen hielten.

Tief Mitternacht war um uns. Der blühende
 Jasmin der Laube duftete rings um uns.
 Der Schwan, der Adler und die Leyer
 Blinkten uns an durch das Grün der Laube.

Da zuckte durch die Seele des Staunenden
 Ein Wehgedanke, dumpf, wie der Unken Laut,
 Und schaurig, wie der Duft des Wermuths,
 Ach, der Gedanke des nahen Scheidens.

Und inniger umschlang ich die Liebliche.
 Erhaben schwärmend wand ich aus ihrem Arm
 Mich los, und sah des Himmels - Wagens
 Goldne Deichsel das Laub durchfunkeln.

Emporgetragen über das Irdische,
 Ergriff ich Idens Lilienhand, und sprach;
 „Siehst du des hohen Himmels - Wagens
 „Goldene Deichsel? sie sey uns heilig!

„Einst werd' ich um dich trauern in öder Fern'.
„Einst wirst du nach mir schmachten in öder Fern'.
„Dann seydt ihr, Glänzenden, uns Bürgen
„Unsrer Vereinung auf schönern Fluren!“

Ich sprachs, und eine Thräne der Wehmuth rann
Von Idens blasser Wange. Sie rinnt seitdem
Ihr oft die Wang' hinab, wenn Dämmerung
Rings um sie walzt und die Sterne funkeln —

Der du des Wagens Rosse beflügeltest,
Zum Sphärentanz die Lyra besaitetest,
Den Diamant der Krone fafstest,
Schliffst den kristallinen Freudenbecher,

Vernimm der Liebe Flehen, Allliebender!
Nicht reisse mich aus meiner Erwählten Arm!
Nur Sie, nur Sie laß mir! Laß Iden,
Iden am Arm mich durchs Leben wandeln!

Von ihrem Engellächeln zur That entflammt,
Von ihrem keuschen Kusse mit Kraft beseelt,
Werd' ich mit Adlerflug der Tugend
Sonnigste, schwindelndste Höh' erfliegen. —

A n I d a.

Schwellen nicht Seufzer, meine süsse Ida,
Deinen gewölbten Busen, wenn das Frühroth
Deines Gemaches weisse Wände röthet,
— Oder das Spätroth?

Weht es nicht dann um dich, wie Geistgeflüster?
Haucht es nicht warm dich an, wie Kufsgelispel?
Zittern nicht helle Thränen in des Auges
 Goldenen Wimpern?

Dieses Schauern, Geliebte, dieses Zittern,
 Dieses Wehen und Rauschen laß dich mahnen,
 Dafs dein Treuer dein denkt, dafs dein Verlassner
 Fern um dich trauert.

Ja, ich gedenk' an dich, mein süßes Mädchen,
 Ja, ich trauer' um dich, wenn Gottes Frühroth
 Meine Fenster röthet, und wann die Thauflur
 Schimmert im Spätroth.

Ida, wann werd' ich dich, ach! dich wiedersehen,
 Wann, um den Schwanenhals dir brünstig fallend,
 Wann, mit des Busens Fluthen steigend, sinkend,
 Liebe dir wimmern?

V o n I d a .

Der Morgen blüht;
Der Osten glüht;
Es lächelt aus dem dünnen Flor
Die Sonne matt und krank hervor:
Denn ach, mein Liebling flieht!

Auf welcher Flur,
Auf wessen Spur,
So fern von Iden wallst du itzt,
O du, der ganz mein Herz besitzt,
Du Liebling der Natur?

Vernimmst du auch
 Im Morgenhauch
 Das Ach, das Idens Brust entächzt,
 Das Sehnen, drinn ihr Herz zerlechzt,
 Im kühlen Morgenhauch?

Was ahnest du,
 Der Idens Ruh
 Und Idens Freuden mit sich nahm?
 Ach, ahnest du wohl Idens Gram,
 Und flehst für Idens Ruh?

O kehre um!
 Kehr' um, kehr' um!
 Zu deiner Einsamtraurenden!
 Zu deiner Ahnungschaurenden!
 Mein Einziger, kehr' um!

Vergänglichkeit und Treue.

O Ida, unsre schöne Flur
Trägt traurend der Verwesung Spur;
O Ida, unser trautes Thal
Steht wüst und öde, falb und fahl.

Rings saust der Herbstwind hohl und rauh;
Zum Reif gefriert der Frühe Thau.
Der Sonne blasses Angesicht
Beglänzt den Reif, und schmelzt ihn nicht.

Des Tages Strahl ist müd' und blaß.
 Es welkt das starrgefrorne Gras.
 Die Blume, die sich kaum erschloß,
 Verwelket duft- und farbelos.

Entblättert bebt der Espen Haupt,
 Der Liebe Laube steht entlaubt.
 Es tummeln gelb und roth und bunt
 Die Blätter auf dem schwarzen Grund.

Ach, alles, was dem Staub' entspriefst,
 Was blüht und reift, und Saamen schiefst,
 Was einer Mutter Schoofs gebar,
 Das welkt und kränkelt immerdar.

Noch steh ich da in voller Kraft,
 Das Herz entflammt von Leidenschaft.
 Mein Auge blitzt, mein Busen schwillt
 Von Hochgefühlen mild und wild.

Des Geistes rege Fantasie
 Schafft Welten und zertrümmert sie.
 Es schüttelt mein unruhig Herz
 Entzückung itzt, itzt Folterschmerz.

Mein schmelzend Lied, mein Hochgesang
 Weckt leises Weh und heißen Drang.
 Es klingt mein goldnes Saitenspiel
 Und um mich girrt und ächzt Gefühl.

Wie bald, und meine Kraft versiegt!
 Der Sänger schweigt. Der Sturmwind kriegt
 Um seine Asche. Leichenstill
 Liegt sein entsaitet Saitenspiel.

Noch blüht mit jedem Reitz geschmückt
 Der Mädchen Erste. Noch entzückt
 Mich ihres Wuchses schlanker Bau,
 Des sanften Auges Lasurblau.

Ihr blühend Antlitz roth und weiß
 Raubt Apfelblüthen ihren Preis,
 Und ihres Busens hoher Schnee
 Beschämt die Brust der Lilie.

Wie bald, und ihrer Schönheit Pracht
 Bedeckt des Grabes öde Nacht!
 An ihrer Fülle schwelgt der Wurm,
 Und ihre Asche kriegt der Sturm.

Ach, alles, was der Mond bescheint,
 Was lächelt und was Thränen weint,
 Was einer Mutter Schoofs gebar,
 Das welkt und altert immerdar.

Nur Eines, Ida, altre nie!
 Es ändre und es kränkle nie!
 Das süsse Band, das uns umflieht,
 Das fas're und das reisse nicht.

Das schöne Band, das uns umschlingt,
Der goldne Ring, der uns umringt,
Das Zartgefühl, das uns entflammt,
Und das aus Edens Gärten stammt;

Das überwinde Grab und Tod!
Es hemme, Schicksal, dein Gebot!
Es trotze der Vergänglichkeit,
Und dauer' aus in Ewigkeit!

Idens Schwanenlied.

Wie schaust du aus dem Nebelflor,
O Sonne, bleich und müde!
Es schwirrt der Heimchen heis'rer Chor
Zu meinem Schwanenliede.

Es girrt die scheidende Natur
Ihr Lebewohl so traurig;
Es stehen Busch und Wald und Flur
So trostlos und so schaurig.

Entblättert steht der Erlenhayn,
 Entlaubt der graue Garten,
 Wo Er und ich im Mondenschein
 Einander bang' erharren;

Wo Er und ich im Mondenblitz,
 Im Schirm der Linde saßen,
 Und auf des Rasens weichem Sitz
 Der öden Welt vergaßen;

Wo ich, gelchnt an seine Brust,
 In süße Träume nickte,
 Und holder Wahn, und Edens Lust
 Die Träumende durchzückte.

Und schimmerte des Aufgangs Glanz
 Durch die verschwiegnen Linden,
 Pfllegt' ich den schönsten Rosenkranz
 Ihm um den Hut zu winden.

Doch, keine Kränze wird hinfort
 Dein Mädchen, Freund, dir winden.
 Denn unsre Blumen sind verdorrt,
 Entlaubt sind unsre Linden.

Ihr Rosen, die der rauhe Ost
 In ihrem Knospen pflückte;
 Ihr Nelken, die der frühe Frost
 Halbaufgeschlossen knickte;

Ist euer Loos nicht auch mein Loos?
 Seyd ihr nicht, was ich werde?
 Entkeimt' ich nicht, wie ihr, dem Schoofs
 Der mütterlichen Erde?

Ist nicht mein Halm so jugendlich,
 So schlank emporgeschossen?
 Hat meiner Blüthen Knospe sich
 Nicht drängend aufgeschlossen?

Weckt meiner Augen blaues Licht,
 Die Rose meiner Wangen,
 Die Frische meiner Lippen nicht
 Der Jünglinge Verlangen?

Ach, klagt um eure Schwester, klagt
 Ihr Rosen und ihr Nelken!
 Wie bald, und hin ist meine Pracht,
 Und meine Blüthen welken!

Verstreut ist all mein grünes Laub,
 Geknickt mein schlanker Stengel,
 Mein Staub gebettet in den Staub,
 Mein Geist gereift zum Engel!

Der Wanderer, der in meiner Zier,
 In meiner Schönheit Schimmer
 Mich schaute, kommt und forscht nach mir,
 Und sieht mich nimmer, nimmer!

Es kommt der Traute, den ich mir
Erkoren einzig habe. —

Ach fleuch, Geliebter, fleuch von hier;
Dein Mädchen schläft im Grabe.

Ach traure, Theurer, traure nicht!
Des Grabes Dunkel schwindet,
Und himmlisch und unsterblich Licht
Glänzt dem, der überwindet.

Triumph! auf Herbstesdämmerung
Folgt milder Frühlingsschimmer.
Auf Trennung folgt Vereinigung,
Vereinigung auf immer!

Die Zeitlosen.

Noch immer schmückt ihr meine Flur,
 Ihr Blümchen treuer Art,
 Ihr Lieblingsskinder der Natur,
 So einfach und so zart.

Dahin sind Ros' und Tulipan,
 Viole und Jasmin;
 Der himmelblaue Enzian,
 Die goldne Malv' ist hin.

Euch aber, Blümchen, zeugt und säugt
 Noch immer die Natur.
 Noch unversehrt und unverbleicht,
 Bekränzt ihr meine Flur.

Euch tilgte nicht des Hundsterns Gluth,
 Und nicht der Herbstnacht Frost.
 Euch knickte nicht des Nordes Wuth,
 Und nicht der Hauch des Ost.

Dies Blümchen, Beste, ewig jung
 Und ewig frisch und neu,
 Sey Sinnbild unsrer Einigung,
 Und uns'rer Lieb und Treu.

Nicht wetterwendisch sey dein Herz;
 Unwandelbar, wie Gold,
 In Freud' und Leid, in Lust und Schmerz
 Sey es mir treu und hold.

Nicht Menschengunst, noch Menschengroll
 Kein Lächeln und kein Dräun,
 Kein Blitz noch Schlag des Schicksals soll
 Geliebte uns entzweyn.

Noch blühet unsers Lebens May —
 Und laß, laß ihn verblühn!
 Bleibt unsre Lieb' und Huld und Treu
 Nur ewig frisch und grün.

Getreu, getreu laß, Liebste, uns
 Des Lebens Strafe ziehn.
 Es wird ja hier und da für uns
 Ein kleines Maßlieb blühn.

Getreu, getreu und müd und matt
 Laß einst uns schlafen gehn.
 Es blühn um unsre Ruhestatt
 Maßlieb und Tausendschön.

Der Untergang.

Wolkenvergoldend sinkt die müde Sonne
Nieder hinter der hirschdurchbrüllten Graniz.
Düster steht die brüllende Graniz, düstrer
Dämmert das Waldthal.

Untergegangen ist auch meines Lebens
Heller, sonniger Lichtstrahl, meine Ida,
Welche Gluth und Glanz aus den himmel-
blauen
Augen mir strömte.

Scheidende Sonne, morgen kehrst du wieder,
Hellst der brüllenden Graniz düstre Wald-
nacht.

Aber Ida, meine verlorne Ida,
Kehret mir nimmer!

Abschied von Ida.

Dich verliehren soll ich? dir entsagen,
 Die ich mir aus einer Welt erkohr?
 Die in jenen ewig schönen Tagen
 Frey und willig sich an mich verlor?
 Deinem Arme soll ich mich entwinden,
 Der aus Millionen mich umwand?
 Deines Flammeneides dich entbinden,
 Der für Zeit und Ewigkeit dich band?

Ida, kannst du Demantketten brechen,
 Wie dein Finger schwache Fäden bricht?
 Ida, wird sich nicht die Liebe rächen,
 Der rebellisch sich dein Arm entflieht?
 Willst du einsam durch das Leben irren,
 Willst du stablos seinen Sturm bestehen,
 Ungetröstet deine Klagen girren,
 Unbeklagt ins Reich der Schatten gehn?

Oder kannst du deine Liebschaft ändern,
 Leicht und luftig, wie ein Sonntagskleid?
 Spielen Mädchen, wie mit Flor und Bändern,
 So mit Treu und Schwur und Ewigkeit?
 Finden magst du in der Freyer Reihe
 Einen schönern, klügern, reichern leicht;
 Doch auch einen, Ida, dem an Treue,
 Dem an Zartgefühl dein Liebling weicht?

Hab' ich einzig nicht an dir gehangen
 Mit Begriff, Gefühl und Fantasey,
 Mit des Herzens innigstem Verlangen,
 Mit des Geistes höchster Schwärmerey?
 Hab' ich nicht dem Schönen, Guten, Wahren
 Aufgeschlossen deinen treuen Blick?
 Hab' ich nicht, um dich nur, dich zu sparen,
 Aller Ruh entsagt und jedem Glück?

Gar in dich verlohren und versunken
 Schwand mir Aussenwelt und Zeit und Raum.
 Überseliger Gefühle trunken,
 Taumelt' ich umher im wachen Traum.
 Früh und spat, du weist es, nah und ferne
 Galt mein Denken, Dichten, Sehnen dich,
 Auf und unter gingen Mond und Sterne,
 Fanden voll von dir, und selig mich.

Wahrlich, Ida, so von dir durchdrungen,
 So voll Andacht und Religion,
 Solche Opfer, solche Anbetungen
 Endlos spendend' sonder Sold und Lohn,
 So verschenkt an dich, an dich vergeben,
 Ach, auf Gnad' und auf Barmherzigkeit,
 Liebt in diesem, liebt in jenem Leben,
 Liebt dich keiner mehr in Ewigkeit.

Und, o Seligkeit, von kurzer Dauer!
 Du auch liebtest mich. Dein knospend Herz
 Öffneten des Ahnens leise Schauer,
 Schütterte des Sehns süßser Schmerz.
 Zartre Tinten färbten deine Wangen,
 Deine Augen sprachen zartern Sinn,
 Schwankend zwischen Zagheit und Verlangen,
 Mied den Träumer lang die Träumerinn.

Doch dein Lied verrieth des Herzens Wunde.
 Deine Laute girrte süßen Schmerz —
 Und in unsrer trunkensten Sekunde
 Sankst du liebewimmernd mir ans Herz,
 Wandest los dich, flohst und sahst im Fliehen
 Auf den Trunknen weinend noch zurück.
 Blitze sah ich durch die Thränen sprühen.
 Binden Eyde wohl, wie so ein Blick?

Und auch Eyde fehlten nicht dem Bunde.
 Lebend, sterbend, schwurst du mein zu seyn,
 Kamst in mancher unbelauchten Stunde,
 Unsers Bundes dich mit mir zu freun.
 In der Mitternächte heil'gem Grauen
 Warfst du sorglos dich in meinen Arm.
 Schöne Unschuld, rührendes Vertrauen,
 Du durchschauertest mich mit süßem Harm.

Aber nun des Argwohns Lauerblicke
 Unsers Bundes heilige Nacht durchspähn,
 Nun mich Vorurtheil und Stolz und Tücke
 Hochverräther, Kirchenräuber schmähn,
 Soll ich Wort und Schwur zurück dir geben?
 Soll, von dir — von Licht und Luft verbannt,
 Einsam schleichen durch das dunkle Leben?
 Einsam irren an des Lethe Strand?

Ida, Ida, dein mich werth zu zeigen,
 Böt' ich aller Bosheit Hohn und Spott,
 Und verschmähend mich dem Stolz zu beugen,
 Trotzt' ich Kerker, Ketten und Schafott;
 Würde keck um dich mit Tausend hadern,
 Unverwandten Blicks zum Tode gehn,
 Und mit Ruh aus allen meinen Adern
 Mein wegfliehend Leben bluten sehn.

Aber Ida jammert, Ida trauert.
 Deine Feigheit, Weib, entmannet mich,
 Und den Schritt drob meiner Menschheit schauert,
 Thu' ich, und verlass' auf ewig dich,
 Deiner Eyde sey von mir entbunden.
 Sey, die du gewesen, froh und frey —
 Aber ach, durch wen soll ich gesunden,
 Wie entfliehn der schnöden Sklaverey?

Ausgelöscht sind meine Flammenkräfte,
 Meines Geistes Sehnen abgespannt,
 Gar versiegt sind meiner Wurzel Säfte,
 Meiner Röhren Mark ist ausgebrannt.
 Fahret wohl, ihr schimmernden Entwürfe!
 Fahre wohl, süßschmeichelnder Betrug!
 Kelch, aus welchem ich Betäubung schlürfe,
 Sey geleert mit Einem langen Zug!

Nimm, Verzagte, denn, nimm alles wieder,
 Was ich Köstliches von dir besaß.
 Deine Schleifen, Locken, Briefe, Lieder,
 Auch dein Herz nimm wieder, kannst du das.
 Lebe glücklich und damit die Ahnen
 Dein sich rühmen, o so freye ja
 Solche Farben nur und solche Fahnen,
 Die Arkona noch turnieren sah.

Lebe glücklich. Wohl geziemts hienieden,
 Herzlos, seellos und glücklich seyn.
 Lebe glücklich; und wenn es dem Frieden
 Deiner Seele frommt — vergifs auch mein!
 Nicht so leicht fürwahr mag der vergessen,
 Der der Erde Edelstes verlohrt.
 Wenig Mädchen traun! sind würdig dessen,
 Den der Mädchen Trefflichstes erkohrt.

Auch den Hefenrest von meinen Tagen
 Will ich dir und meiner Trauer weihn,
 Will des Schicksals Eigensinn verklagen,
 Und das Mitleid und die Tröster scheun.
 Brechen wird die Schwermuth meiner Jugend
 Kaum erschlofsne Blüthen, mich geschwind
 Einer Welt entwinken, wo die Tugend
 Und das Glück in ewgem Kriege sind.

Ruhig wahrlich, reuelos und müde
 Werd' ich in die enge Wohnung gehn!
 Langer Schlummer wird und tiefer Friede
 Um den fruherhöhten Hügel wehn!
 Und wer weiß, ob nicht der immerwache
 Argwohn dann sein Meisterstück bereut,
 Ob nicht selbst die spätversöhnte Rache
 Ihrem Opfer dann ein Thränchen weiht.

Selig, wessen Flug das Land erflieget,
 Wo der Seelen Scheidewand zerfällt;
 Wo sich Herz an Herz vertraulich schmieget,
 Und gesellig Geist zu Geist sich hält;
 Wo kein Vorurtheil die Treuen tadelt,
 Und kein Wahn sie auseinander reißt;
 Wo nur Güte hebt, wo Kraft nur adelt,
 Und der Trefflichste der Erste heisst!

Abschied von der Jugend.

Der Jüngling.

Freundliche Jugend du fliehst! Bevor es der
 Schwärmer wahrte,
 Fliehst du Vielgewünschte, mit deinen strahlenden
 Rosen,
 Deinen duftenden Blüthen, gebadet vom blitzenden
 Frühthau,

Deinen Freuden und Schmerzen und heissausbre-
 chenden Thränen,
 Deinem heroischen Muth und deiner ergreifenden
 Liebe —
 Falsche für immer entfliehst du — Du kehrest nim-
 mer, des Lebens
 Heiterer Morgen, begeisternde Frische für immer
 entfliehst du,
 Und mich erschüttert nicht mehr der Tumult der
 kämpfenden Kräfte,
 Noch des Ahnens seliger Schauer — Ich stürze so
 trunken
 Der Natur nicht mehr um den Hals mit köstlichen
 Zähren,
 Liebe schon kühler, und dichte schon kälter —
 Und kannst du nicht weilen,
 Süsse Geliebte? — Und kannst nicht verschieben
 die Schmerzen des Abschieds
 Wenige Monden lang? — Ich liebe dich innig.
 Ich ringe,
 Dich zu halten. Ich fasse den Saum des entschlüp-
 fenden Kleides!

Die Jugend.

Warum quälst du mich so, mein Liebling, und
 warum zerreißt mir

Deiner Verzweiflung Schrey die Seel'? Ich liebe
dich zärtlich.

Wie die Vermählte den Tag nach der heißen be-
rauschenden Brautnacht

Ihren nun ganz Umfangenen liebt, so lieb' ich dich,
Trauter.

Denn du hast mir liebeberauscht am Herzen ge-
legen

Monden und Jahre lang. Nun ruft das herrische
Schicksal.

Ach, was haschest, was fassest du flehend den flie-
genden Zipfel

Meines Gewandes? Mich ruft das unwiderrufliche
Schicksal.

Lafs, Geliebter, lafs ab, es umfaßt mich mit eiser-
nem Arme!

Wehe! Wehe! es reißt mich hinweg. Fahr wohl,
mein Geliebter.

Die Tugend.

Diese entfloh. Lafs fahren die Flatternde. Lafs
sie, Verzagter.

Kannst du tilgen die Schrift, geschrieben mit golde-
nem Griffel

In die demantene Schicksalstafel? Kannst du
Orion

Hemmen, daß er nicht wasche die Locken im Ba-
de des Meeres?

Kannst du dem Gestern gebieten: Sey heute? —
Ermanne dich, Jüngling;

Sie ist auf ewig dahin mit ihren täuschenden
Zaubern.

Lafs sie fliehn! Du warst ein Jüngling — Und
ward auch ein Jüngling

Je berühmt durch That und Wort und Dichtung
und Denkkraft?

Marathonschlachten und Deciustode, Cheruskische
Siege,

Haben Jünglinge die erstritten? Troja und
Tabor

Haben Jünglinge die verewigt? Hat auch ein
Jüngling

Theodiceen gedacht und Messiaden gedichtet?

Männer haben's gethan, von meiner Umarmung ge-
kräftigt!

Wende zu mir dich; ich wärme mit nie verlodern-
der Flamme.

Wende zu mir dich; ich lohne mit nimmerversie-
genden Wonnen.

Zwecklos Strudeln der Kräfte bedaurst du? Ich
ordne die Kräfte.

Rausch bedaurst du? Ich tränke mit reuelosen Ge-
nüssen.

Siehe, du warst ein flammender Jüngling; hinfort
sey ein kühler

Thatenrüstiger Mann!

An Hans Franz Gehring.

Aus den Trümmern der Vergangenheiten,
Aus den Aschen unsrer Jugendzeiten
Windet sich ein selger Schatten los!
Freund, es ist der Schatten jener Stunde,
Wo mein Geist zum hohen Freundschaftsbunde
Mit dem deinigen zusammenfloß;

Wo ich einen Blutsfreund in dir spürte,
Mit der Wahrheit Prüfstein dich berührte,
Und bewährt, wie ächtes Gold, dich fand;
Wo ich dann mit dir und unserm Dritten
Für der Trennung und des Bleibens Hütten
Unsrer Freundschaft kühnes Ideal erfand;

Wo ich mich in euch verdreyfacht schaute,
 Mir mit euch vor keinem Abgrund graute,
 Und vor keiner Höhe schwindelte;
 Wo ich, wie Themistokles, nach Lorbern thränte,
 Schon im Geist mich einen Heros währte,
 Schon vom Kelch des Nachruhms taumelte.

Wo mir, jeden Strudel zu durchschwimmen,
 Jeden Zackenfelsen zu erklimmen,
 Jede Schauerwildniß zu durchziehn,
 In der Wahrheit Adytum zu dringen,
 Zu den Sternen mich emporzusingen,
 Knabenspiel an eurem Busen schien —

Goldne Träume! süße Rasereyen!
 Heldengluthen! Rosenfantaseyen!
 Ahnungreiche Lebensdämmerung!
 Du bist hin! Die Pulse klopfen milder;
 Blasser mahlt die Fantasie die Bilder;
 Matter lodert die Begeisterung.

Abgemüdet von der Meeresengen
 Lautem Brandungsdonner, furchtbarn Klippendrängen,
 Steuert jeder ans Gestad', und sucht,
 Bis die letzte frische Kühlung wehe,
 Und ihn führe auf die sichere Höhe,
 Eine stille, ringsumschirmte Bucht.

Selig, wer in seinem kleinen Kreise
 Thut, so viel er kann, und froh und leise
 Seine unbemerkte Rolle spielt,
 Und des Busens unauslöschlich Schmachten
 Und des Geistes rastlos Höhertrachten
 Mit der Hoffnung bessrer Zeiten kühlt.

Selig, Bruder, du! die bunte Bühne
 Räumst du, und entweichst in deine grüne,
 Deine schöne traute Einsamkeit,
 Sie, für jene ferne bessre Zeiten
 Dir der Kronen viele zu erstreiten,
 Grade nicht zu eng und nicht zu weit.

Deiner warten sehnswürdige Stille,
 Mangelfreye, neideslose Fülle,
 Gleichgewicht von Arbeit und Genuß.
 Edle, herzerhebende Geschäfte,
 Und nach der Entspannung deiner Kräfte
 Wartet dein der Gattinn keuscher Kufs.

In der Lerche Früh- und Spätgesängen,
 In des Gartens blüthenweissen Gängen,
 An des Baches blaubelühtem Rand,
 Im Gesäusel quelldurchströmter Büsche,
 In der Mainacht wollustreicher Frische,
 Wallst du froh an deines Weibes Hand.

Lehrst sie in der Myrias der Wesen
 Jener hohen Einheit Züge lesen,
 Die des Eingeweihten Auge sieht;
 Die im ungeheuren Weltenringe
 Körper, Geister, Schöpfer, alle Dinge
 Widerstandlos an einander zieht.

In der Sterne Saat, am Blütenstaube,
 An Orion, am smaragdnen Hals der Taube
 Lehrst du Schönheit sie und Ordnung sehn?
 Lehrest sie den Tanz der Weltenballe,
 Und des Ganzen Harmonieenhalle
 Und der Sphären Jubelsalm verstehn!

Dafs sie nicht nur durch die kurze Weite
 Dieser Erdenwallfahrt dich begleite;
 Dafs sie, wann dein fesselloser Geist
 Einst die ungezählten Cycloiden
 Aller Weltsysteme nimmermüden,
 Nimmerlassen Adlerflugs durchreißt,

Dafs sie auch in jenen weiten Irren,
 Wo sich Zirkel, Maafs und Zahl verwirren,
 Bruder, deine Reis'gefährtnn sey;
 Und sich so, Genossinn deines Strebens
 Nach Vortrefflichkeit, mit dir des Lebens
 Und warum nicht auch des Sterbens? freu!

Wahrlich, sehnsuchtswerth ist's so zu leben,
Täglich eine Spross' empor zu streben
Auf der Stufenleiter der Vollkommenheit!
Wahrlich, sehnsuchtswerth ist's so zu sterben,
Diamanten zu erstehn für morsche Scherben,
Seyn und Bleiben für Vergänglichkeit.

Schwangesang.

Endlich stehn die Pforten offen,
Endlich winkt das kühle Grab,
Und nach langem Fürchten, Hoffen,
Neig' ich mich die Nacht hinab.
Durchgewacht sind nun die Tage
Meines Lebens. Süsse Ruh
Drückt nach ausgeweinter Klage
Mir die müden Wimper zu.

Auge schleufts dich. Stral der Sonnen,
Wecke nicht den Schläfer mehr.
Seine Sanduhr ist verronnen;
Seiner Kräfte Sprudel leer.
Durchgerannt sind seine Schranken,
Durchgekämpft ist sein Kampf.
Seht, der Erde Pfeiler wanken.
Seht, die Welt verwallt wie Dampf.

Dunkel wird mein Blick und trübe,
Taub das Ohr, und starr das Herz.
In ihm klopft nicht mehr die Liebe;
In ihm bebt nicht mehr der Schmerz.
Ausgeliebet, ausgelitten
Hab' ich, und die Leidenschaft
Tobt nicht mehr, und abgeschnitten
Dorrt mein Reben, eis't mein Saft.

Öffne deine Schattenpforten,
Öffne, Engel Tod, sie nun.
Lange will ich, lange dorten
Bey dir in der Kammer ruhn.
Süß, geräuschlos, kühl und stille
Soll's in deiner Kammer seyn.
O so eile, Trauter, hülle
In dein Schlafgewand mich ein.

Die mich gern und liebend schauten,
Mond und Sonne, lebet wohl!
Die mir süsse Wehmuth thauten,
Früh- und Spatroth, lebet wohl!
Lebet wohl ihr grünen Felder,
Du mein Tausendschönchenthal!
Düstre, feyerliche Wälder,
Bäch' und Hügel allzumal!

Die ihr zärtlich mich umschlanget,
Mit mir theiltet Weh und Wohl,
Mit mir kämpftet, mit mir ranget,
Lebet Freunde, lebet wohl!
Die du meinen Staub erschufest,
Und ihn heut in deinen Schoofs,
Mutter Erde, wiederrufest,
Hüll' ihn sanft und störunglos.

Ewig wird die Nacht nicht dauern,
Ewig dieser Schlummer nicht.
Hinter jenen Gräberschauern
Dämmert unauslöschlich Licht.
Aber bis das Licht mir funkle,
Bis ein schöner Tag mir lacht,
Sink' ich ruhig in die dunkle,
Stille, kühle Schlummernacht.



Kosegarten, Ludwig Gotthard,

Ludwig Theoboul Kosegarten's Poesieen

Bd.: 1

1802

Coburg, Landesbibliothek -- D I 2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939102-9